Probleme der Weltwirtschaft

Schriften des Instituts für
Weltwirtschaft und Seeverkehr an der Universität Kiel

Herausgegeben von Prof. Dr. Bernhard Harms

35

Zur Entwicklung der englischen Freihandelstheorie

Von

Dr. sc. pol. Hermann Becker

Jena
Verlag von Gustav Fischer
1922

Redaktions-Sekretär:
Dr. Hans Goldschmidt.

Vorwort.

Die folgende Untersuchung verdankt ihr Entstehen einigen Einzelarbeiten, welche der Verfasser dem besonderen Gebiet der Theorie vom auswärtigen Handel widmete, und welche über Bastables „Theory of International Trade" wie von selbst zu der Beschäftigung mit den übrigen englischen Vertretern dieser in ihren Ergebnissen den Freihandel begründenden Theorie führte. Das Studium dieser Theorie weckte das Bedürfnis, ihre Entstehung und Entwicklung zur systematischen Darstellung zu bringen. Bei der dogmengeschichtlichen Behandlung des Themas konnte und mußte auf die Berücksichtigung der rein historischen Geschehnisse sowie auch etwa vorhandener persönlicher Beziehungen zwischen den Vertretern dieser Doktrin verzichtet werden. Eine bewußte Ausnahme von diesem Grundsatz bildet jedoch der erste Teil der Arbeit, in welchem es darauf ankam, aus den geschichtlichen Gegebenheiten Schlüsse zu ziehen.

Es ist dem Verfasser eine angenehme Pflicht, auch an dieser Stelle in Dankbarkeit der Unterstützung zu gedenken, die ihm vom ersten Beginn der Arbeit an Herr Prof. Dr. Bernhard Harms zuteil werden ließ, der richtunggebend und beschränkend zugleich auf den Gang der Arbeit einwirkte. Herrn Dr. Ernst Schuster sei für die Erteilung mancherlei Ratschläge methodologischen Inhalts gedankt. Für tatkräftige Unterstützung bei der Durchsicht und Drucklegung ist der Verfasser Herrn Dr. Hans Goldschmidt zu großem Dank verbunden. Schließlich sei Herrn Prof. Dr. Stephan Bauer-Basel für die freundliche Überlassung von Barbons „Discourses of Trade" der verbindlichste Dank zum Ausdruck gebracht.

Hamburg, im Februar 1922.

Hermann Becker.

Inhaltsverzeichnis.

Dritter Teil.

Die Fortbildung der Theorie und ihre systematische Begründung.

Vierter Teil.

Schluß.

Literaturverzeichnis.

Abbott, G. F., Under the Turk in Constantinople. A record of Sir John Finch's Embassy 1674—81. London 1920.

Ashley, W. J., Englische Wirtschaftsgeschichte. Deutsch von Oppenheim. Leipzig 1896. Bd. I u. II.

— —, The Tory Origin of Free Trade Policy. Quarterly Journal of Economics. July 1897. S. 358ff.

Barbon, N., A Discourse of Trade. London 1690.

Bastable, C. F., The Theory of international Trade. London 1900. 3. Aufl.

Bauer, St., Nicholas Barbon. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der klassischen Oekonomik. Jahrb. f. N. u. St. N. F. 21. Bd. Jena 1890.

— —, Art. „Balance of Trade" in Palgraves Dictionnary of Political Economy

Below, G. v., Probleme der Wirtschaftsgeschichte. Tübingen 1920.

Bonar, Letters of David Ricardo to Thomas Robert Malthus. Oxford 1887.

Brodnitz, G., Englische Wirtschaftsgeschichte. Jena 1918. Bd. I.

Cairnes, J. E., Some leading principles of political Economy. London 1874.

— —, The character and logical method of political economy. London 1875. 2. Aufl.

Child, J., A new Discourse of Trade. London 1690.

Cohn, G., System der Nationalökonomie. Stuttgart 1885.

Considerations upon the East-India Trade. London 1701.

Cunningham, W., The Growth of Englisch Industry and Commerce. Cambridge 1905. 4. Aufl.

Diehl, K., Sozialwissenschaftliche Erläuterungen zu David Ricardos Grundgesetzen der Volkswirtschaft und Besteuerung. Leipzig 1905. 2. Aufl.

Fawcett, H., Manual of Political Economy. 5. Aufl. London 1876.

Földes, B., Zur Theorie vom internationalen Handel. Jahrbuch f. N. u. St. 104. Bd. Jena 1915.

Gruntzel, J., Der internationale Wirtschaftsverkehr und seine Bilanz. Leipzig 1895.

Hall, H., History of the custom revenue. London 1885.

Harms, B., Volkswirtschaft und Weltwirtschaft. Jena 1912.

— —, Art. „Handel" im Handbuch der Politik. Berlin und Leipzig 1912/13. Bd. II.

Hasbach, W., Untersuchungen über Adam Smith. Leipzig 1891.

Heyking, H. v., Zur Geschichte der Handelsbilanztheorie. Berlin 1880.

Hume, D., Political Discourses. 2nd Edition. Edinburgh 1752. Three Essays. London 1787.

Kautz, J., Die geschichtliche Entwicklung der Nationalökonomie und ihrer Literatur. Wien 1860.

Kellenberger, E., Zur Theorie von Freihandel und Schutzzoll. Weltw. Arch. 7. Bd. Jena 1916,

Leser, E., Art. „Freihandelsschule" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften. 3. Aufl. 4. Bd.

Lexis, W., Art. „Handel" in Schönbergs Handbuch der politischen Oekonomie.

Lipson, E., An Introduction to the Economic History of England. I. The Middle Ages. London 1913.

List, Fr., Das nationale System der politischen Oekonomie. London 1841. Neuausgabe in der Sammlung sozialw. Meister. Jena 1910.

Locke, J., Some considerations of the consequences of the lowering of Interest and raising the value of Money. London 1691.

Malynes, G., The Maintenance of free trade. London 1622.

— —, The center of the circle of commerce. London 1623.

M'Culloch, An Inquiry into the Nature and Causes of Wealth of Nations by Adam Smith. Edinburgh 1863. New Edition.

Mill, J. St., Principles of Political Economy. 5. Aufl. London 1862.

Misselden, Ed., Free trade or the means to make trade flourish. London 1622.

Mun, Th., Englands Treasure by Forraign Trade or the Ballance of our Forraign Trade is the Rule of our Treasure. London 1664. Deutsch von Biach. Wien 1911.

North, D., Discourses upon Trade. London 1691.

North, R., The Life of the Hon. Sir Dudley North, and of Dr. John North. London 1744.

Petty, W., Economic Writings of Sir William Petty together with the observations upon the Bills of Mortality. Herausgegeben von Hull. Cambridge 1899.

Raffel, Fr., Englische Freihändler vor Adam Smith. Zeitschrift f. d. ges. Staatsw. Heft XVIII 1905.

Ricardo, D., On the principles of political Economy and Taxation. 2nd Edition. London 1819.

— —, On Protection to Agriculture. London 1822.

Richardson, W., An Essay on the Causes of the Decline of the Foreign Trade. London 1744.

Roscher, W., Zur Geschichte der englischen Volkswirtschaftslehre im 16. und 17. Jahrhundert; Abhandlungen der Kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. Leipzig 1857.

Schacht, H., Der theoretische Gehalt des englischen Merkantilismus. Berlin 1900. Kieler Dissertation.

Schanz, G., v. Englische Handelspolitik gegen Ende des Mittelalters. Leipzig 1881.

Shadwell, J. L., A System of Political Economy. London 1877.

Sidgwick, H., The Principles of Political Economy. London 1883.

Smith, Ad., An Inquiry into the Nature and Causes of Wealth of Nations. 4th Edition. London 1786.

Sombart, W., Der moderne Kapitalismus. München und Leipzig 1917. 2. Aufl.

Steuart, J., An inquiry into the principles of political economy. London 1767.

Torrens, R., The Economist Refuted. London 1808.
— —, Essay on the Influence of the External Corn Trade. London 1820.
— —, The Principles and practical Operations of Sir Robert Peel's Art. of 1844. 2nd Edition. London 1857.
Vanderlint, J., Money answers all things. London 1734.
Weber, M., Die protestantische Ethik und der „Geist" des Kapitalismus. Arch. f. soziale Gesetzgebung. Bd. 20/A. 1905.
— —, Gesammelte Aufsätze zur Religionspsychologie. Bd. I. Tübingen 1920.
Weiß, F. X., Art. „Abstinenztheorie" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften. 4. Aufl. 1. Bd.

Zeitschriften und Nachschlagewerke.

Archiv für soziale Gesetzgebung.
Cushing Anonymous Catalogue 1889.
Halkett & Laing, A Dictionnary of the Anonymous and Pseudonymous Literature of Great Britain. Edinburgh 1882.
Handbuch der Politik.
Handwörterbuch der Staatswissenschaften.
Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik.
Palgraves Dictionnary of Political Economy.
Quarterly Journal of Economics.
Schönberg's Handbuch der politischen Oekonomie.
Weltwirtschaftliches Archiv.
Zeitschrift für die gesamten Staatswissenschaften.

Einleitung.

Die vorliegende Arbeit will in der Form einer dogmengeschichtlichen Untersuchung die Entwicklung der englischen Freihandelstheorie in ihren Grundzügen aufzeigen. Im Gegensatz zu jener ursprünglichen Bedeutung des Wortes „Freihandel", als derjenigen Bewegung, welche sich gegen die Vorherrschaft der privilegierten Handelsgesellschaften richtete, entgegen auch der späteren Fassung, nach der man unter „Freihandel" alle jene Bestrebungen und Maßnahmen verstand, welche für alle Gebiete des Wirtschaftslebens die freie Betätigung des einzelnen zu erreichen suchten, wollen wir den Sinn dieses Wortes seinem heute vorwiegenden Inhalt entsprechend auslegen und unter Freihandel die Freiheit des internationalen Handels verstehen. Die Freihandelstheorie wird hiernach als die wissenschaftliche Begründung diese Postulats aufgefaßt.

Neuere Schriftsteller wie Brentano, Kellenberger, Földes, Gruntzel u. a. haben in jüngster Zeit wesentliche Bestandteile dieser Theorie zum Gegenstande wertvoller Untersuchungen gemacht und die Probleme des auswärtigen Handels auch nach der rein theoretischen Seite hin der Aufmerksamkeit der Fachgenossen wieder nähergerückt. Indessen gehören diese, aus der Feder deutscher und österreichischer Gelehrter herrührenden Beiträge doch zu den Seltenheiten. Weit fruchtbarer haben englische Arbeiten gewirkt, wie denn überhaupt die freihändlerische Theorie ihre Entstehung, Ausbildung und Fortbildung vorwiegend der englischen Wissenschaft verdankt. Das ist gewiß kein Zufall, sondern bedingt durch die Stellung, die England schon seit dem 16. und 17. Jahrhundert im Weltverkehr errungen hatte, so daß „der Untersuchungskreis und das eigentliche Forschungsgebiet ein ungleich ausgedehnteres und reicheres, die

Methode der Beobachtung und Behandlung eine vielfach andere, der Geist und die Richtung nicht diejenige" war „wie bei den übrigen Völkern"[1]).

Eine Untersuchung der handelspolitischen Fragen muß eine solche über den auswärtigen Handel zur Voraussetzung haben, denn nur auf Grund der Erkenntnis der kausalen Zusammenhänge der im internationalen Handel sich geltend machenden Erscheinungen ist die Ausbildung einer handelspolitischen Theorie, wie sie die Freihandelstheorie doch letzten Endes darstellt, möglich. Der Weg zur Theorie der Handelspolitik führt darum notwendig über die Theorie des Handels und „nur eine das Wesen des auswärtigen Handels erfassende wissenschaftliche Theorie kann zu einer richtigen Handelspolitik führen, wenn auch ihr Wert nicht allein hierdurch bestimmt wird, da eine solche Theorie auch an und für sich ihren ganz bedeutenden scientifischen Wert besitzt"[2]). Gerade der Umstand, daß die theoretischen Vertreter des Freihandels eine eigene Theorie des auswärtigen Handels ausgebildet haben, in der Erkenntnis, daß die Phänomene des auswärtigen Handels in vieler Beziehung grundverschieden von denjenigen Bedingungen sind, welche den binnenländischen Güteraustausch bestimmen, ließ diese Lehre zu einer spezifischen Lehre des Außenhandels und der Außenhandelspolitik werden, in welcher alle diejenigen Fragen, welche nicht das besondere Gebiet des auswärtigen Handels berührten, nur von subsidiärer Bedeutung wurden. Das Betätigungsfeld dieser Doktrin blieb dennoch groß genug, um einen Komplex von Einzeldogmen zu umfassen, welche teils handelstheoretischen, teils handelspolitischen Charakter tragen.

Wenn auch Ricardo und J. St. Mill sich in ganz besonderer Weise um die Ausbildung dieser Lehre verdient gemacht haben, insofern sie es verstanden, die handelstheoretischen Probleme einer streng wissenschaftlichen Lösung zuzuführen und die Ergebnisse ihrer Untersuchungen für die Theorie der Handelspolitik nutzbar zu machen, so sind doch schon weit früher wertvolle Vorarbeiten geliefert worden, die für die klassischen Untersuchungen von größtem Einfluß geworden sind. Auf der anderen

---

[1]) Kautz, Die geschichtliche Entwicklung der Nationalökonomie und ihrer Literatur. Wien 1860. S. 277.

[2]) Földes, Zur Theorie vom internationalen Handel. Jahrb. f. Nationalökonomie und Statistik. 104. Bd., Jena 1915. S. 763.

Seite haben auch die nachklassischen Arbeiten sehr viel zur Vervollkommnung der Lehre beigetragen und gewisse Lücken ausgefüllt, die ihre Vorgänger übersehen hatten.

Im folgenden soll nun der Versuch unternommen werden, die Kontinuität in der Entwicklung der englischen Freihandelstheorie nachzuweisen und zu zeigen, wie sich aus den ersten Anfängen heraus im Laufe der Jahrhunderte ein systematisch ausgebildetes Lehrgebäude entwickelte, das lange Jahre hindurch nicht nur in England, sondern auch auf dem Kontinent Staatsmännern und Volkswirten eine geeignete Handhabe zur Durchführung wirtschaftspolitischer Maßnahmen geboten hat. Wenn auch heute noch in manchen Fragen, so u. a. in der Frage der Berechtigung der Finanzzölle, die Vertreter dieser Theorie voneinander abweichen, so ändert das nichts an ihrer grundsätzlichen, einheitlichen Auffassung, nach der jede künstliche Störung des internationalen Güteraustausches zum wirtschaftlichen Nachteil der an ihm beteiligten Länder führen muß. Erst mit der Durchführung der durch die Differenziertheit der Produktionsbedingungen gegebenen internationalen Arbeitsteilung wird nach der Freihandelstheorie das Höchstmaß der Bedürfnisbefriedigung mit dem geringst möglichen Aufwand an Kosten erreicht; und mit der wirtschaftlichen Entwicklung der am internationalen Wirtschaftsverkehr beteiligten Nationen vollzieht sich die Hebung ihres politischen, sozialen, wie ihres kulturellen Niveaus überhaupt.

Bevor sich die Erkenntnis Bahn brach, daß der freie Handel die beste Gewähr für den wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg eines Volkes bedeute, haben alle Kulturstaaten Europas dem wirtschaftlichen Protektionismus mehr oder weniger gehuldigt. Das Mittelalter mit seinen strengen Zunftgesetzen, der Unzahl von Verordnungen und Vorschriften zwang das wirtschaftliche Leben in ein künstliches Geleise und hemmte oft ungewollt die natürliche Entfaltung der Produktivkräfte des Landes. Auch England, das späterhin in der Theorie und der Praxis des Freihandels führend geworden ist, hat Jahrhunderte hindurch unter einem wirtschaftlichen Zwangssystem gestanden. Aber gerade die handelspolitischen und handelstheoretischen Anschauungen, welche der in jenen Jahrhunderten herrschenden Wirtschaftspolitik zugrunde lagen, enthielten bereits die Keime jenergegensätzlichen Gedankenrichtung, welche sich nach und nach zur „Freihandelstheorie" verdichten sollte.

Erster Teil.

Handelspolitische und handelstheoretische Anschauungen in England während des ausgehenden Mittelalters und des Merkantilismus.

Das Land, in welchem vermöge seiner geographischen Lage und durch die organische Entwicklung seines politischen Lebens am frühesten der Zusammenschluß zu einem nationalen Ganzen erfolgte und in dem sich infolgedessen die nationale Individualität in dem Bewußtsein ihres Gegensatzes gegenüber anderen Völkern zuerst offenbaren mußte, war England. Auf wirtschaftlichem Gebiete kam dieses frühreife nationale Selbstbewußtsein in dem Streben nach Sicherstellung des Wohlstandes und der Erwerbsmöglichkeit der Staatsangehörigen zum Ausdruck[1]).

Mit dem mächtigen Aufschwung der Landwirtschaft und des Gewerbes verband sich gegen Ende des Mittelalters ein stetes Wachsen des englischen Aktivhandels, dem die Aufgabe zu fiel, die vielbegehrten Produkte Englands, wie Blei und Zinn, Wolle und Häute, auf dem Kontinent abzusetzen. Ganz besonders waren es die Niederlande, welche auf die Zufuhr der englischen Waren unmittelbar angewiesen waren; aber auch die übrigen Staaten Europas wußten ihren Vorteil aus der Einfuhr englischer Produkte zu finden. Georg von Schanz entwirft uns ein anschauliches Bild von der Stellung des englischen Kaufmanns am Ausgang des Mittelalters: „Das Mark des englischen Aktivhandels lag in dem Verkehr mit den Niederlanden. Hier bildete der englische Kaufmann den wesentlichsten Bestandteil des großen Weltmarktes, mächtig und Achtung gebietend stand er da, die wichtigsten Fäden des ganzen Handelsgeflechtes in Händen haltend.

---

[1]) v. Heyking, Zur Geschichte der Handelsbilanztheorie. Berlin 1880. S. 46.

Er begegnet uns weiter im Innern Deutschlands, namentlich auf den Frankfurter Messen, den zürnenden Kölnern zum Trotz, er tritt uns entgegen im fernen Osten, mit den tüchtigen Hansen auf skandinavischem und preußischem Boden im Kampf, zeitweise geschwächt, nie aber ganz unterliegend, immer wieder sich emporraffend. Er besucht den höchsten Norden, in Island handelnd und in seinen Meeren fischend. Wir finden ihn im nördlichen und südlichen Frankreich, in Portugal und Spanien und beobachten, wie er da Fuß faßt, einen regelmäßigen Handel dahin organisiert und unterhält. Selbst die Meerenge von Gibraltar sehen wir ihn überschreiten und in kühnem Fluge mit den alten, gewandten italienischen Handelsmächten sich messen. Auch die neue Welt ist ihm nicht zu fern, auch sie wird aus kommerziellen Gründen immer wieder besucht und zur Kolonisation in Aussicht genommen."[1])

Bei dem früh entwickelten Staatsbewußtsein des englischen Volkes lag es nahe, daß die Regierungen zeitig daran gingen, diesen Aktivposten, den sie in der Gesamtheit der englischen Kaufleute mit Recht erblicken konnten, ihrem Volke möglichst zu erhalten. Es kam noch hinzu, daß die englischen Könige, infolge der innerhalb wie außerhalb des Landes zahlreich geführten Kriege vielfach finanziell erschöpft, sich gezwungen sahen, beträchtliche Darlehen bei ihren durch den Handel reich gewordenen Untertanen aufzunehmen, wenn sie es nicht vorzogen, die Steuern und Zölle des Landes zu erhöhen, wobei sie indessen oftmals den Widerstand der Städte herausforderten. Der Umstand schließlich, daß der Mangel an Metallgeld bei der Zunahme der auswärtigen Handelsbeziehungen und dem erhöhten Bedürfnis der englischen Landwirtschaft und des Gewerbes an metallenen Zahlungsmitteln sich im Lande immer fühlbarer geltend machte, führte die Leiter der englischen Regierung dazu, ihr Augenmerk auf die wachsende Bedeutung des englischen Handels zu richten als desjenigen Gewerbezweiges, der vorzüglich dazu berufen schien, den Reichtum Englands an Rohprodukten und Halbfabrikaten in der für das Land günstigsten Weise zu verwerten. Man war sich darüber klar, daß das bei der Zersplitterung der englischen Kaufmann-

---

[1]) Georg von Schanz, Englische Handelspolitik gegen Ende des Mittelalters. Leipzig 1881. Bd. I, S. 327.

schaft über fast ganz Europa nicht möglich, sondern ein dauernder Erfolg nur zu erzielen war, wenn die Kaufleute im Auslande als geschlossene Macht auftraten und gemeinsam ihre Ziele verfolgten[1]).

So kam es zu der ersten Organisation des englischen Außenhandels, zu dem sog. Stapelhandel[2]). Man versteht darunter die Regulierung und künstliche Leitung der englischen Warenausfuhr über bestimmte Handelszentren, die Stapelplätze, unter Aufsicht der von der englischen Regierung bzw. den englischen Königen mit weitgehenden, bis zur eigenen Gerichtsbarkeit ausgestatteten Privilegien bedachten Organisation der Stapelkaufleute. Der Stapelhandel wechselte anfangs häufig seine Plätze[3]) und konnte dadurch zu einem ,,politischen Machtmittel" ersten Ranges werden[4]). Nicht geringer war indessen seine handelspolitische, insbesondere auch seine fiskalische Bedeutung, erleichterte er doch die Kontrolle des Zollwesens und ermöglichte eine hohe Belastung der Stapelwaren, insbesondere

---

[1]) Schanz, a. a. O., S. 329.

[2]) Wann ihre Durchführung begonnen wurde, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Die spätere Behauptung, daß die Anfänge schon unter Heinrich III. zu suchen seien, ist unwahrscheinlich. Erst aus dem Jahre 1312 haben wir eine Verordnung Eduards II. ,,pro certa stapula pro mercatoribus Angliae in partibus transmarinis ordinanda ac libertate pro majore eorum". Brodnitz, Englische Wirtschaftsgeschichte. Jena 1918. Bd. I, S. 249. Demgegenüber hält Schanz, a. a. O., S. 329, das Vorhandensein eines Wollstapels um 1266 für wahrscheinlich. Vgl. hierüber auch Cunningham, The Growth of English Industry and Commerce. Cambridge 1905. S. 311ff.

[3]) ,,Die Stapelplätze waren 1353 Newcastle, York (mit Hull als Hafen), Lincoln, Harwich (Hafen: Yarmouth), Westminster (Hafen: London), Canterbury (Hafen: Sandwich), Chichester, Winchester, Exeter und Bristol. Für Wales war der Stapel in Carmarthen, für Irland in Dublin, Waterford, Cork und Drogheda. Doch in den folgenden Jahrzehnten wechselte der Stapel dauernd seinen Sitz, je nach der politischen Konstellation, aber sicher nicht zum Vorteil einer ruhigen Entwickung des englischen Handels. Er kommt 1363 nach Calais, kehrt 1369 nach England zurück, um 1373 wieder nach Calais verlegt zu werden. Dann wandert er nach Middelburg 1383, Calais 1388, nach England 1391, und kehrt schließlich Ende des Jahrhunderts endgültig nach Calais zurück, um hier bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts zu verbleiben." Brodnitz, a. a. O., I. S. 251.

[4]) ,,Der Stapel war zunächst ein politisches Machtmittel. Dadurch, daß die englischen Könige die heimischen Rohstoffe nach einem bestimmten Orte im Ausland dirigierten, verpflichteten sie sich diese Städte und ihre ganze Umgebung. Die Verlegung des Stapels übte alle Zeit einen mächtigen Druck." Schanz, a. a. O., I. S. 330.

der Wolle[1]). Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß mit der Entwicklung des Stapelhandels sowohl die politischen Absichten der englischen Regierung, aus denen heraus man zum guten Teile diese Institutionen eingeführt hatte, als auch das ökonomische Ziel, soweit die bestmögliche Verwertung der Stapelwaren in Frage kam, verwirklicht wurden. Welche Wirkung aber, so muß man fragen, übte der Stapelhandel auf die Versorgung Englands mit Edelmetallen aus? Entsprach er der beabsichtigten Wirkung, und welche Mittel wurden angewandt, sie zu erzielen? Die Beantwortung dieser Fragen kann uns die währungspolitischen Anschauungen der Zeit in ein gutes Licht rücken.

Soweit der Außenhandel an sich in Betracht kam[2]), konnte es an Geldzufluß nicht fehlen, da, von ganz besonders schlechten Erntejahren abgesehen, die Bilanz zugunsten Englands stand. Noch für die Zeit Heinrichs VIII., also um 1530, berechnet Schanz den Überschuß der Ausfuhr über die Einfuhr mit 6 % des Gesamthandels, was ungefähr dem Werte von £ 26 000 gleichkam. Bis zum Beginn des hundertjährigen Krieges mit Frankreich hatte man sich wenig Sorge gemacht, auf welche Weise der Geldzufluß dem Lande erhalten bleiben könnte. Aber aus der Not erwuchs eine Tugend. Der drohende Krieg veranlaßte die Regierung, rechtzeitig Maßnahmen zu treffen, um zum Kampfe gerüstet zu sein. Bereits diese Erwägungen der englischen Staatslenker zeigen deutlich, wie sehr die handels- und finanzpolitischen Maßnahmen von den reinen Überlegungen der hohen Politik abhängig, um nicht zu sagen diktiert waren. Unter der Regierung Eduards III. (1339) wurde nun zum ersten Male bestimmt, daß für jeden Sack exportierter Wolle „Silber bis zum Werte von 2 Mark zurückgebracht und bei dem Königlichen Wechselamt gegen Geld ausgetauscht werden müsse“. Einige Jahre später wurden Höchstpreise für Wolle festgesetzt, unter denen niemand verkaufen durfte. Um den Geldzufluß weiter verbessern und kontrollieren zu können und gleichzeitig das Eindringen schlechter Münzsorten in England seitens der gleichfalls zum Stapelhandel zugelassenen fremden Kaufleute

[1]) Schanz, a. a. O., S. 330.

[2]) Für die Charakterisierung der währungspolitischen Maßnahmen und Anschauungen ist vorzugsweise das Werk von Schanz, a. a. O., I. S. 494ff., II. S. 35 benutzt worden.

zu verhindern, errichtete die englische Regierung in Calais[1]) eine Münzstätte, in der die fremden Münzsorten in englische umgeprägt wurden. Aber auch diese Maßnahmen vermochten dem eigentlichen Mangel an Metallgeld nicht abzuhelfen, solange es den fremden Kaufleuten gestattet blieb, sich ihre Verkäufe mit englischer Münze bezahlen zu lassen. Auf diese Tatsache richtete man daher bald sein Augenmerk. Aus der Zeit Eduards III. sind Verordnungen bekannt, welche bestimmten, daß jeder Wollkäufer einen Teil der Kaufsumme an die Münzstätte in Calais in barem Golde oder Silber abzuliefern hatte[2]). In diesen Verordnungen hat man mit vollem Recht die ersten Maßnahmen eines bestimmten handelspolitischen Systems erblickt, eines Systems, daß von der Zeit des ausgehenden Mittelalters bis in die ersten Jahrhunderte der neuzeitlichen Epoche hinein in England vorgeherrscht hat.

Der Anschauung jener Zeit gemäß, der Reichtum eines Landes sei gleichbedeutend mit der im Lande vorhandenen Menge von edlem Metall, ging man daran, jeden einzelnen Tauschakt eines Engländers mit dem Angehörigen einer fremden Nation bis ins kleinste zu überwachen. Hatten die erwähnten Maßnahmen vornehmlich den Zweck, den Vorrat an Edelmetall im Lande zu vermehren, so dienten Geldausfuhrverbote dazu, den Abfluß von Gold und Silber zu verhindern. Diese Ausfuhrverbote fanden ihren prägnantesten Ausdruck in den sog. „statutes of employment[3])". Der Inbegriff all dieser Maßnahmen

---

[1]) „Diese Stapelorte nun mußten den englischen Königen deshalb zur Anwendung ihrer Maßregeln in bezug auf Regelung des Geldumlaufs besonders geeignet erscheinen, weil der Handel an diesen Punkten sich konzentrierte und so die Beaufsichtigung jedes einzelnen Kaufgeschäftes ermöglicht wurde." Heyking, a. a. O., S. 51.

[2]) Wenn Gruntzel (Der internationale Wirtschaftsverkehr und seine Bilanz. Leipzig 1895. S. 4) daher behauptet, daß erst mit der praktischen Anwendung der Handelsbilanztheorie, die staatliche Wirtschaftspolitik daran ging, positive Maßnahmen zu treffen, um den Handelsverkehr des Landes in seiner Gesamtheit für das Heimatland vorteilhaft zu gestalten und sagt: „Die frühere Handelspolitik kannte nur ein negatives System, das der Ausfuhrverbote von Bargeld", so widerspricht das den geschichtlichen Tatsachen. Vgl. auch Heyking, a. a. O., S. 52ff.

[3]) „Diese Gesetze bestimmten, daß jeder fremdländische Kaufmann die ganze für den Verkauf seiner Waren von Engländern empfangene Geldsumme wiederum auf den Ankauf englischer Waren verwenden mußte. Der Ausdruck „statutes of employment" ist wörtlich zu verstehen, so daß eine Anlage (em-

der frühmerkantilistischen Epoche hat man das „balance of bargain“ System genannt, „weil die bezeichneten Maßregeln bei jedem Tauschakt (bargain) einen Überschuß (balance) an Edelmetall zu erzielen bezweckten“[1]). Das System fand seine schärfste Ausprägung um die Mitte des 15. Jahrhunderts, während der Regierungszeit Heinrichs VI. aus dem Hause Lancaster.

Alle diese Maßnahmen und Verordnungen haben indessen nicht vermocht, dem Mangel an Metallgeld in England abzuhelfen. Schon auf die ersten Verordnungen dieser Art antworteten die fremden Regierungen mit Geldausfuhrverboten nach England. Vor allem aber mußte sich herausstellen, daß sich der Strom des Metallgeldes auf die Dauer nicht in künstliche Kanäle leiten ließ. Als vollends der englische Stapelhandel, auf dessen Grundlage das ganze System letzten Endes fußte, in dem Augenblick an Bedeutung verlor, als der Hauptstapelartikel, die Wolle, mit dem Beginn der englischen Tuchfabrikation in England selbst verarbeitet wurde[2]), mußte das ganze, mühevoll aufgerichtete System in sich zusammenbrechen.

---

ployment) aller seitens der Ausländer von Engländern empfangenen Gelder stattfinden sollte. Das vollständigste und strengste statute of employment war das Gesetz 18 Heinrichs VI. c. 4. — Dasselbe verordnete, daß jeder ankommende fremdländische Kaufmann einem „host“, d. h. einem amtlich beglaubigten Fremdenwirt zur Beaufsichtigung übergeben werden sollte.“ Heyking, a. a. O., S. 52. Cunningham, a. a. O., S. 396, sagt: „Parliament went so far as to pass a statute of employment, by which they insisted that half the value of the imports of aliens should be expended on English exports“. Vgl. dazu auch Lipson, The Economic History of England. London 1915. I. S. 460ff.

[1]) Heyking, a. a. O., S. 54.

[2]) In welchem Grade der Stapelhandel den Wollexport zur Voraussetzung hatte, erhellt vor allem auch die Tatsache, daß mit der Wollverarbeitung und dem beginnenden Tuchexport eine neue Organisation englischer Kaufleute sich zu bilden begann, die als „Merchant Adventurers“ den Kampf mit den Stapelkaufleuten aufnahmen. Infolge ihrer auf weit freierer Grundlage aufgebauten Organisation und des Umstandes, daß ihre Tätigkeit nicht an bestimmte Plätze gebunden, ihr Wirkungsfeld also unbeschränkt war, haben sie die Liga der Stapelkaufleute schon bald an Bedeutung übertroffen. Die Merchant Adventurers wurden zugleich die gefährlichsten Gegner der deutschen Hanse. Vgl. Ashley, Englische Wirtschaftsgeschichte, dtsch. Übers. v. Oppenheim, Leipzig 1896. Bd. II, S. 227ff.; Schanz, a. a. O., I, S. 332ff.; Cunningham, a. a. O., S. 416ff.; Hall, History ot the custom revenue, London 1885. Bd. I, S. 75, berechnet auf Grund der Zolleinnahmen, daß die Wollausfuhr von 1360 (Edward III.) bis zum Ende des Jahrhunderts von 40 000 auf 18 000 Sack, und von da bis 1410 (Henry IV.) auf 13 000 Sack zurückging. Nach Brodnitz, a. a. O., I., S. 393, Anm. 2.

War die Stapelorganisation, von der rein wirtschaftlichen Seite angesehen, der konkrete Niederschlag aller der Anschauungen und Bestrebungen, die darauf hinausliefen, die Ausfuhr der englischen Produkte in der bestmöglichen Weise zu regeln, so entsprangen die Maßnahmen hinsichtlich der Einfuhr namentlich der Erwägung, daß es die Pflicht des Staates sei, seinen Untertanen eine tunlichst billige Versorgung mit den jeweils begehrten ausländischen Erzeugnissen zu gewährleisten[1]). So sind uns schon aus dem 13. Jahrhundert Verordnungen bekannt, durch welche den Gascogner Kaufleuten Handelsprivilegien für die Einfuhr von Wein gewährt werden, nicht ohne den Widerstand der dadurch benachteiligten einheimischen Handelskreise hervorzurufen[2]). Maßnahmen solcher Art zur Förderung der Einfuhr ließ man aber mehr und mehr fallen, als mit der wachsenden Bedeutung des englischen Gewerbes die Notwendigkeit erkannt wurde, die aufkommende Industrie gegen die ausländische Konkurrenz zu schützen. Man ging hierbei keineswegs kleinlich vor: Im Jahre 1436 begegnen wir bereits einem Einfuhrverbot für alle niederländischen Waren[3]). Daß dies Verbot ganz besonders den Schutz der englischen Textilindustrie im Auge hatte, ist nicht zu bezweifeln. Auch der Seidenindustrie suchte man schon frühzeitig den eigenen Markt erobern zu helfen, indem man die Einfuhr der fremden Seidenfabrikate (1455) verbot. Unter Eduard IV. erfolgte 1464 ein Einfuhrverbot gegen fast alle Fabrikate und Handwerkswaren von einiger Bedeutung[4]). Der Übergang einer mehr oder minder rein ausgeprägten Handelspolitik zu einer vorwiegend die Industrie schützenden Politik mußte den ausländischen Aktivhandel stark beeinträchtigen; er half bereits jene Periode der englischen Schutzzollpolitik vorbereiten, der die Navigationsakte von 1651 das Gepräge verliehen hat.

Es würde den enggezogenen Rahmen dieser Arbeit überschreiten, wenn wir noch weiter in den Geist der Maßnahmen

---

[1]) „In regard to imports the main object of policy was just the reverse, as it was deemed desirable that these articles should be obtainable on easy terms by consumers." Cunningham, a. a. O., S. 317/18.

[2]) Ebenda.

[3]) Nach Lexis als handelspolitisches Kampfmittel gegen die burgundische Regierung gedacht. Art. „Handel" in Schönbergs Handb. d. polit. Ökonomie. Bd. III.

[4]) Ebenda.

und Bestrebungen eindringen würden, die sich für den Handel im ausgehenden Mittelalter in England geltend gemacht haben. Das Gesagte wird genügen, um zu zeigen, daß den handelspolitischen Anschauungen jener Zeit eine gemeinsame feste Basis im Sinne eines allgemein regelnden Prinzips noch völlig fehlte, es sei denn, daß man ihnen das Prinzip der „Reglementierung" des auswärtigen Handels zugrunde legen wollte. Sicherlich ist dies Prinzip in der Praxis sehr weit durchgeführt worden; aber schon die alleinige Tatsache, daß der unter Staatsaufsicht organisierte Stapelhandel schon früh von gegensätzlich interessierten Kaufleuten durchbrochen werden und sich diese Bewegung fortentwickeln konnte, zeigt, daß dieser Grundsatz in den Anschauungen der Zeit nicht so fest verankert war, daß er zum Ausgangspunkt einer fest umrissenen Handelspolitik werden konnte. Man könnte ferner versucht sein, dem früh entwickelten Staatsbewußtsein des englischen Volkes entsprechend, den nationalwirtschaftlichen Gesichtspunkt als ausschlaggebend für die Richtung der handelspolitischen Anschauungen anzusehen. Die verschieden gearteten Motive, die zu diesen oder jenen handelspolitischen Maßnahmen geführt haben, würden dem nicht widersprechen. Daß aber faktisch das nationale Moment in der alten englischen Handelspolitik nicht im Vordergrund aller Erwägungen und Bestrebungen stand, beweist wieder der Umstand zur Genüge, daß selbst der Stapelhandel keine eigentlich nationale Einrichtung gewesen ist[1]. Daß gelegentlich auch außerhalb des Stapelhandels fremde Kaufleute zum Nachteil einheimischer bevorzugt wurden, zeigt das oben erwähnte Privileg der Gascogner. Mit einigem Recht könnte man allenfalls das „balance of bargain" System als den Versuch der Verwirklichung eines allgemein anerkannten theoretischen Prinzips ansehen, insofern als hier mit einer gewissen Konsequenz Absichten in die Tat umgesetzt wurden, die dahin gingen, die Edelmetallbewegung in eine für England günstige Richtung zu lenken. Letzten Endes lassen sich jedoch die Anschauungen, die dieses „System" zur Grundlage hatten, aus den übrigen, gleichzeitig

[1] Vgl. Schanz, a. a. O., S. 331. Es bleibt unverständlich, wenn Schanz demgegenüber an anderer Stelle (S. 479) ausführt, daß „das englische Volk sich des Gegensatzes seiner und der fremden Interessen auf diesem Gebiet wohl bewußt war und auf keinen Vorteil verzichtete, der auf Kosten des Auslandes möglich war".

herrschenden Ansichten nicht abstrahieren. Zu alledem kommt noch, daß eine ökonomische Literatur, die uns am ehesten den Nachweis eines auf ein bestimmtes Ziel gerichteten wirtschaftlichen Denkens erbringen könnte, in jener Zeit nicht vorhanden war[1]. Man wird daher fraglos behaupten dürfen, daß weder das „balance of bargain" System noch der Komplex der übrigen sich vielfach widersprechenden und sich teilweise gegenseitig aufhebenden handelspolitischen Maßnahmen die Anwendung einer logisch durchdachten Theorie vom auswärtigen Handel bedeuten. Insbesondere ahnte man von der volkswirtschaftlichen Bedeutung des Handels im internationalen Verkehr während der Zeit des ausgehenden Mittelalters so gut wie nichts. Man übertrug vielmehr mechanisch die damals im Binnenhandelsverkehr herrschenden privatwirtschaftlichen Grundsätze auf die einzelnen Transaktionen mit dem Ausland, ohne die Gesamtwirkung der letzteren für das einheimische Land zu erkennen.

Es bedeutete darum einen großen Schritt vorwärts zur volkswirtschaftlichen Auffassung des Handels, als mit der Begründung der Handelsbilanztheorie nicht mehr die einzelnen Tauschakte Gegenstand der Aufmerksamkeit und Fürsorge blieben, sondern man anfing, die Wirkungen des gesamten auswärtigen Handels, von Einfuhr und Ausfuhr, in Betracht zu ziehen, sie miteinander zu vergleichen und nach Maßgabe ihre Endeffekts zu beurteilen. Die Munsche „Lehre von der Handelsbilanz"[2] ist der erste Versuch, die Phänomene des auswärtigen Handels zu erklären, eine Theorie, die, zwar noch aus der privatwirtschaftlichen Praxis heraus geboren, es bereits unternimmt, die Behandlung der Vorgänge im Handelsverkehr auf volkswirtschaftliche Gesichtspunkte einzustellen. Immerhin bleiben noch Mun wie seine Nachfolger als Merkantilisten dem Grundsatze treu, daß die Versorgung des Landes mit einem möglichst großen Vorrat an Edelmetall das erste Ziel aller Wirtschaftspolitik sein und bleiben müsse. Doch sie erkennen bereits, daß, um dieses Ziel zu erreichen, andere Wege eingeschlagen werden müssen als die bisher betretenen: „Der Besitz eines Landes an

---

[1]) Die vielfach zitierten Streitschriften zwischen Edward Misselden und Gerard Malynes (vgl. Literaturübersicht) erschienen erst um 1620.

[2]) Thomas Mun, Englands Treasure by Forraign Trade or the Ballance of our Forraign Trade is the Rule of our Treasure. London 1646. (Posthum.) Deutsche Übersetzung mit einleitender Studie von Biach. Wien 1911.

Edelmetall kann zwar durch Geschenke fremder Völker oder Kauf im Auslande vermehrt werden. Aber diese Auswege sind unsicher und daher stets von geringer Bedeutung, wenn sie vorkommen. Aus diesem Grunde ist der auswärtige Handel der eigentliche Weg, Reichtum und Besitz an Edelmetall zu vermehren; doch soll man sich stets das erste und oberste Gesetz als Richtschnur vor Augen halten: man muß in jedem Jahre mehr an Wert an das Ausland verkaufen, als man selber verzehrt."[1]) Der Gedanke der Handelsbilanz, der einem ganzen System den Namen gegeben hat, tritt hier zum erstenmal klar zutage. Mun erkennt aber auch, daß die aus dem internationalen Verkehr herrührenden Verbindlichkeiten nicht in ihrem vollen Betrage in der Handelsbilanz zum Ausdruck kommen. Er denkt an die Spesen der englischen Kaufleute im Ausland, an die Kosten für die Verpflegung englischer Soldaten auf dem Kontinent, an die Aufwendungen für die Kirche in Rom sowie an eine große Reihe anderer Ausgaben, die der Erfassung durch die Zollregister entgehen[2]): es ist die Idee der Zahlungsbilanz, die hier bereits im Keime vorhanden ist.

Ganz besonders ereifert sich Mun gegen die Geldausfuhrverbote, und er hält die „statutes of employment" mit der Entwicklungs- und Ausdehnungsmöglichkeit des englischen auswärtigen Handels für unvereinbar[3]). Wegen dieser gegen die Geldausfuhrverbote gerichteten Haltung Muns, einer Auffassung übrigens, die er mit den meisten Merkantilisten teilt, hat man versucht, in der Handelsbilanztheorie bereits Ansätze einer freihändlerischen Theorie vom auswärtigen Handel zu erblicken[4]). Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß sich, wie im zweiten Teil dieser Arbeit noch zu zeigen sein wird, bereits im 17. Jahrhundert die theoretische Opposition gegen die herrschenden handelspolitischen Anschauungen zu regen begann[5]), es heißt aber doch wohl den Tatsachen Gewalt antun, wollte

[1]) Mun, a. a. O., S. 110.

[2]) A. a. O., S. 208.

[3]) A. a. O. S., 144/145.

[4]) Vgl. Leser, Art. „Freihandelsschule" im Hdw. d. St., 3. Aufl., 4. Bd., S. 453.

[5]) „The English writers on commerce of the 17th century contained amongst their numbers some advocates of the highest form of empirical doctrine on the subject — the free-trade system." Bastable, The Theory of international Trade. London 1900. App. A, S. 167.

man Mun und seine Anhänger deswegen „Freihändler“ nennen, weil sie für die Aufhebung von Geldausfuhrverboten plädierten. Die Ausfuhr von Gold und Silber war für Mun geradezu ein Mittel, um den Edelmetallschatz Englands um ein Vielfaches zu vermehren[1]. War die Wahl des Mittels auch neu und von ihm wohl zum erstenmal ausgesprochen, so blieb der Zweck doch ein rein merkantilistischer. Wenn auch „England auf dem Wege zur händlerischen Weltauffassung den Nationen, wie man weiß, stets um ein beträchtliches Stück voraus“ war und die Handelsbilanztheorie gegenüber den früher herrschenden Ansichten einer freieren Gestaltung des Handelsverkehrs das Wort redete, so blieb sie dennoch ein streng protektionistisch-merkantilistisch eingestelltes Lehrgebäude: „Das ‚Freihandelsargument‘, mit dem die englische Nationalökonomie und was ihr Gefolgschaft leistet, seit Ricardo die Völker der Erde zu einer Einheit zusammenargumentieren möchte, lag den Merkantilisten (freilich) fern. Die Vorstellung einer internationalen Handelsgemeinschaft, die aus gleichberechtigten Mitgliedern besteht und in der die selbständigen Staaten die Rolle von Provinzen in einem großen Reiche spielen, mußte den politisch national orientierten Merkantilisten völlig absurd erscheinen; der Gedanke, daß der internationale Warenaustausch dazu da sei, um alle Völker gleichmäßig mit den Segnungen der geophischen Arbeitsteilung zu beglücken, hatte in ihrem Denken keinen Platz. Ein Handel, der zu nichts anderem da war, als Äquivalente auszutauschen, interessierte sie nicht.“[2] Diese Charakterisierung des Merkantilismus und der ihm zugrundeliegenden Doktrin kommt zweifellos dem am nächsten, was bisher über das System und seinen Ideengehalt bekannt geworden ist. Von einer „freihändlerischen“ Tendenz im Sinne einer theoretischen Opposition gegen die merkantilistisch-protektionistischen Gedanken kann noch keineswegs die Rede sein. Vielmehr stellt sich uns die Handelsbilanztheorie als ein Lehrgebäude dar, das, wenn auch seinem Ursprung gemäß noch stark durchsetzt mit privatwirtschaftlichen Forderungen, einer merkantilistischen Staatspraxis als eine geeignete Grundlage für ihr wirtschafts-, insbesondere handelspolitisches Gebaren erscheinen

[1] Vgl. dazu Muns ganzes IV. Kapitel, a. a. O., S. 121ff.

[2] Sombart, Der moderne Kapitalismus. München und Leipzig 1917, 2. Aufl., Bd. II, 2. Halbbd. S. 934.

mußte. Und so ist denn auch der vermehrte Einfluß auf die praktische Gestaltung des Wirtschaftslebens seitens des Staates unverkennbar[1]).

Wenn aber trotz der beträchtlichen Wirkungen, welche die „Handelsbilanztheorie" durch ihre neuen Ideen auf das kommerzielle Leben Englands ausgeübt hat, ihre völlige „Verankerung" in der Staatspraxis wie auch in den Anschauungen der englischen Handelswelt nicht in dem Maße gelingen wollte, wie es die Vertreter dieser Doktrin von ihr erhofft hatten, so sind hierfür im wesentlichen wohl drei Gründe maßgebend gewesen: Zunächst mögen die englischen Kaufleute bei ihrer zunehmenden „händlerischen Weltauffassung" wenig Neigung verspürt haben, ihre eigenen Interessen denen der Gesamtheit unterzuordnen, wie es die „Handelsbilanztheorie" unter bestimmten Umständen von ihnen forderte[2]). Es kam der Umstand hinzu, daß es sich bei der noch völlig unzureichenden handelsstatistischen Praxis als undurchführbar herausstellte, eine auch nur annähernd zutreffende Aufstellung der einzelnen Bilanzposten zu erzielen[3]). Allerdings hieße es, einen falschen Wertmaßstab an eine ökonomische Theorie legen, wollte man ihre Gültigkeit nach dem Grade ihrer Anwendbarkeit auf das konkrete wirtschaftliche Leben bemessen. Einer Theorie ist es letzten Endes um die Aufdeckung von Gesetzmäßigkeiten zu tun; sie muß zu diesem Zweck oftmals von Voraussetzungen ausgehen, die in solcher Isoliertheit im Wirtschaftsleben nur selten gegeben sind. Und so unterliegt es gar keinem Zweifel, daß die sog. Handelsbilanztheorie nicht in dem Sinne eine „Theorie" genannt werden kann,

---

[1]) Vgl. Heyking, a. a. O., S. 81.

[2]) „Der König möge sich aber darüber klar sein, daß er beim Außenhandel stets seinen Vorteil habe, wenn auch Staat und Kaufmann, sei es nun nur einer von ihnen oder auch beide zugleich, ihr Geld verlieren. Es könnte sich nämlich auch ereignen, daß die Handelsbilanz zur selben Zeit einen Überschuß an eingeführten Waren ergibt, so daß das Geschäft in der oben beschriebenen, für den Kaufmann ungünstigen Weise abläuft." Mun, a. a. O., S. 137.

[3]) Selbst Child (A new Discourse of Trade. London 1690) muß zugestehen: „There is nothing so difficult as to find out the Balance of Trade in any nation, or to know, whether there ever was, or can be such a thing as the making up of the Balance of Trade between one nation and another, or to prove, if it would be found out, that there is any thing got or lost by the Balance"; zitiert bei W. J. Ashley, The Tory Origin of Free Trade Policy. Quart. Journ. of Economics. 1897. S. 358.

daß sie von bestimmten Tatsachen abstrahierte und auf Grund logischer Deduktionen ihre Folgerungen zog. Die Handelsbilanztheorie rechnete vielmehr mit Größen, wie sie faktisch vorhanden waren oder nach ihr vorhanden sein sollten, stellte also Postulate auf, weshalb man sie auch eine „Lehre im besten Sinne des Wortes“ genannt hat[1]). In ihrer Eigenschaft als „Lehre“ aber hätte sie dem Mangel und der Unzulänglichkeit der handels- und zollstatistischen Erhebungen jener Zeit Rechnung tragen müssen. Tat sie das nicht, so mußten sich ihr gegenüber Zweifel geltend machen. Und damit kommen wir zu dem letzten und ausschlaggebenden Grunde, aus dem es der alten Lehre von der Handelsbilanz nicht möglich wurde, die von ihren Vertretern erhoffte Anerkennung zu finden: Es traten eine Reihe namhafter Denker auf den Plan, welche die Unvollkommenheit der herrschenden Doktrin erkannten[2]). Wer diese waren und in welcher Richtung sich ihre Gedanken bewegten, davon wird im folgenden Teil dieser Arbeit zu reden sein.

---

[1]) Vgl. dazu Hjalmar Schacht, Der theoretische Gehalt des englischen Merkantilismus. Berlin 1900. (Kieler Dissertation.)

[2]) Vgl. dazu Art. „Balance of Trade“ in Palgraves Dictionnary of Political Economy.

Zweiter Teil.

Die Anfänge der freihändlerischen Theorie.

Kautz sagt einmal[1]), es liege im Wesen aller schroff vorwaltenden Geschichts- und Ideengestaltungen, daß sie in ihrer Entfaltung und Fortbildung bis zu den letzten Konsequenzen notwendigerweise eine Gegenwirkung und Reaktion hervorrufen, die dann ihrer weiteren Herrschaftsverbreitung bestimmte Grenzen setze oder das Ganze in seinem Bestande zum Schwanken bringe. Es entspricht in der Tat diesem Entwicklungsgesetz, daß nicht nur die merkantilistische Doktrin im allgemeinen, sondern auch die alte Handelsbilanztheorie im besonderen Spuren des Verfalles aufweisen in einer Zeit, in welcher die merkantilistische Wirtschaftspolitik ihre höchste Ausbildung erfuhr. Hatte schon Josiah Child mit Erfolg die Munsche Theorie einer Revision unterzogen[2]), ohne zwar von ihren Grundlagen allzusehr abzuweichen, so begegnen uns um die Neige des 17. Jahrhunderts eine Reihe englischer Theoretiker, die sich nun nicht damit begnügten, unter Abstreifung der Vorurteile der alten und überkommenen Lehre, an ihrer organischen Weiterbildung mitzuarbeiten, sondern sich in bewußten Gegensatz zu ihr stellten, indem sie versuchten, einer freieren Auffassung vom Wesen des auswärtigen Handels und seiner Gestaltung Bahn zu brechen[3]). Wenn auch dieses Kriterium auf

---

[1]) Kautz, a. a. O., S. 305.

[2]) Child, a. a. O.

[3]) Vgl. dazu auch M'Culloch, An Inquiry into the Nature and Causes of Wealth of Nations by Adam Smith. Edinburgh 1863. New Ed. S. XXVI: „In the course of the 17th century, a more than usual proportion of tracts were published on commerce and economical subjects. And although the authors of the greater number were strongly imbued with the prevailing spirit of the age, it cannot be denied that some of them rose above the prejudices of their contemporaries and have an unquestionable right to be regarded as the founders

William Petty nicht in dem Maße zutrifft wie auf seine Nachfolger, insbesondere auf Nicholas Barbon und Dudley North, insofern wir gerade bei Petty noch weitgehende Konzessionen an die merkantilistische Denkweise und Auffassung nachzuweisen in der Lage sind, so halten wir uns dennoch, vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt aus angesehen, für berechtigt, gerade diesem Schriftsteller zunächst unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, weil die von ihm vertretenen Anschauungen einen natürlichen Übergang von der merkantilistischen zur freihändlerischen Ideenwelt darstellen.

§ 1. Petty.

„Der politische Arithmetiker" Sir William Petty (1623—1687) hat, im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen und der ökonomischen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, kein zusammenfassendes Werk über den auswärtigen Handel geschrieben, vielmehr finden sich seine hierauf bezüglichen Ansichten in fast allen seinen sozialökonomischen Schriften zerstreut[1]). Die Ungeschlossenheit der Pettyschen Darstellung sowie der Mangel an methodischer Durchführung und logischer Ausarbeitung seiner Gedanken muß naturgemäß den Versuch einer Zusammenfassung seiner Ideen zu einem „System" gewagt erscheinen lassen, zumal sich verschiedentlich einander widersprechende Gedanken vorfinden, für die es einfach keine Erklärung gibt[2]).

---

of the modern theory of commerce — as the earliest expositors of those sound and liberal doctrines which show that the prosperity of states can never be promoted by restrictive regulations or by the depression of their neighbours — that the genuine spirit of commerce is altogether inconsistent with the selfish and shallow policy of monopoly — and that the selfinterest of mankind, not less than their duty, requires them to live in peace, and to cultivate a fair and friendly intercourse whith each another."

[1]) In 2 Bänden gesammelt herausgegeben von Charles Henry Hull unter dem Titel: The Economic Writings of Sir William Petty together with the observations upon the Bills of Mortality. Cambridge 1899.

[2]) So sagt auch Hull: „Accordingly while he leans, on the whole, towards a policy of commercial freedom, and is quite clear and consistent in opposing all restraints upon the export of coin or bullion, he seems at times to evade the discussion of the free trade problem . . . . . and his utterances on the preferability of treasure to other forms of wealth, on the balance of trade, and the policy of restriction generally are contradictory, not to say vacillating." A. a. O., Introduction, S. 69—70.

Die unzweifelhaften Mängel der Form und des Inhalts der von Petty in seinen Schriften vertretenen Anschauungen sollen uns jedoch nicht hindern, seinen Gedanken soweit zu folgen, als sie in den Kreis unserer Aufgabe hineingehören.

1. Nicht nur die Pettysche Wertlehre, sondern die gesamten ökonomischen Anschauungen dieses Schriftstellers durchzieht der Grundsatz: „Labour is the father, and lands the mother of wealth". Er unterscheidet zwei Arten des Volkswohlstandes, einen „universalen" und einen „lokalen", und versteht unter dem ersteren Handel und Schiffahrt, während die Landwirtschaft nach ihm der Träger des lokalen Reichtums ist. Alle diejenigen Berufe, welche die Schaffung dieser beiden Arten des Volkswohlstandes zum Gegenstande ihrer Tätigkeit machen, müssen daher die Grundsäulen jedes Staates bilden, und das sind nach Petty die Landwirte, die Seeleute, die Soldaten und die Kaufleute[1]). Der unabhängigste Beruf ist der des seefahrenden Kaufmannes, denn der auswärtige Handel ist nicht an einen bestimmten Ort gebunden, vielmehr findet der Kaufmann, wenn der Handel hier oder dort stilliegen sollte, immer noch hinreichende Beschäftigung an anderen Plätzen der großen Welt, da der Handel elastisch genug („quick enough") ist, um anderwärts noch „plentiful provisions" abzuwerfen. Petty vergleicht den Segen, der aus der Tätigkeit des zur See fahrenden Kaufmanns sprießt, mit der Wirkung einer ausgeführten Ware, deren Überschuß über die Einfuhr als bares Geld ins Land fließen muß[2]). Der Bedeutung gemäß, die Petty dem auswärtigen Handel zuweist, erklärt er es als eine der Hauptaufgaben aller Handel treibenden Völker, die Bedürfnisse anderer Nationen kennenzulernen, um ihnen diejenigen Waren senden zu können, die sie am meisten begehren. Holland ist das Land, auf welches Petty, wie viele andere englische Schriftsteller jener Zeit, immer wieder hinweist, um zu zeigen, daß ein Volk, welches den Kaufmanns- und Fischereihandel beherrscht, den größten Vorteil vor den übrigen Völkern besitzt[3]).

---

[1]) „Husbandmen, Seamen, Soldiers and Merchants are the very Pillars of any Common-Wealth; all the other great Professions do rise out of the infirmities, and miscarriages of these." Political Arithmetick, a. a. O., S. 259.

[2]) „But the Labour of Seamen, and Freight of Ships, is always of the nature of an Exported Commodity, the overplus wherof, above what is Imported, brings home mony." A. a. O., S. 260.

[3]) „Those who have their Situation thus towards the Sea, and abound

Einen der Hauptgründe für die gewaltige Ausdehnung des holländischen Seehandels sieht Petty in der Fähigkeit dieses Volkes, mit billigeren Frachtraten zu fahren, als es den anderen Nationen möglich ist. Und das hat seine Ursache wieder darin, daß es die Holländer verstanden haben, die Baugröße ihrer Schiffe genau den jeweiligen Zwecken anzupassen: So wie das Tuch billiger hergestellt werden kann, wenn einer die Wolle kämmt, ein anderer spinnt, ein dritter webt, ein vierter das Tuch streckt, der fünfte appretiert, der sechste das Pressen und Packen besorgt, als wenn alle diese verschiedenen Tätigkeiten von einer und derselben Person ausgeführt werden, so können auch diejenigen, welche sich auf den Schiffbau verstehen, lange und flache Schiffe bauen zur Beförderung von Holz, Balken und Brettern, dagegen kurze Schiffe zum Transport von Blei, Eisen und Steinen, größere und stärkere für lange Fahrten auf hoher See und wertvolle Ladungen, kleinere für Küsten- und Flußfahrten. So sind jene, welche den Seehandel auf eigenen Schiffen betreiben, in der Lage, schon bei kleineren Frachten größere Profite zu erzielen als andere bei größeren Frachten[1]). Ist für Petty ein rationeller Schiffbau die Voraussetzung für die Rentabilität des Seehandels, so erscheint ihm dieser selbst als untrüglichstes Mittel, den Volkswohlstand eines Landes zu erhöhen[2]). Seine nachdrücklichen Hinweise auf die Bedeutung der Seeschiffahrt für den Wohlstand eines Volkes berühren sich eng mit den Gedankengängen Childs, der den Stand einer Handelsbilanz nach Maßgabe der Zahl der Schiffe

---

with Fish at home, and having also the command of Shipping, have by consequence the Fishing Trade, whereof that of Herring alone, brings more yearly Profit to the Hollanders than the Trade of the West-Indies to Spain, or of the East to themselves, ... Those who predominate in Shipping, and Fishing, have more occasions than others to frequent all parts of the World, and to observe what is wanting or redundant every where, and what each People can do, and what they desire, and consequently to be the Factors and Carriers for the whole World of Trade. Upon which ground they bring all Native Commodities to be Manufactured at home, and carry the same back, even to that Country in which they grew, all which we see." A. a. O., S. 257/58.

[1]) A. a. O., S. 260.

[2]) „In all the ancient States, and Empires, those who had the Shipping, had the Wealth, and if 2 per Cent. in the price of Commodities, be perhaps 20 per Cent. in the gain: it is manifest that they who can in forty five Millions undersell others by one Million, . . . may easily have the Trade of the World." A. a. O., S. 258.

eines Landes beurteilen möchte[1]). Wir finden sogar, daß Petty hier und da noch in die alte Handelsbilanztheorie zurückfällt, z. B. wenn er sagt, daß die letzte große Wirkung des Handels nicht Reichtum schlechtweg sei, sondern der Überfluß an Gold, Silber und Edelsteinen, Waren, die wegen ihrer Unzerstörbarkeit und Unveränderlichkeit den Vorzug vor allen übrigen verdienten[2]), denn sie sind, „Wealth at all times and all places" im Gegensatz zu allen übrigen Waren, die nur „hic et nunc" Wert haben. Diese Ansicht ist noch durchaus merkantilistisch und wird nicht wenig dazu beigetragen haben, William Petty zu den Theoretikern des Merkantilismus zu rechnen.

2. Nicht nur für den reichen Nutzen des unmittelbaren Kaufmanns- und Fischereihandels zeigt Petty ein klares Verständnis, sondern er erkennt auch bereits die volkswirtschaftliche Bedeutung des Zwischenhandels, er weist hier ebenfalls auf das Vorbild Hollands hin, um seinen Landsleuten vor Augen zu führen, welche Gewinne ein umfangreicher Zwischenhandel dem vermittelnden Lande aus dem Tauschverkehr mit fruchtbaren Hinterländern zuführen kann. Durch den Ausbau der natürlichen und die Anlage künstlicher Wasserstraßen habe Holland diesen Verkehr mit dem größten Erfolge zu fördern gewußt und erreicht, daß nicht nur die Warentransporte, sondern auch der Post- und Reiseverkehr zumeist auf dem Wasserwege vor sich gehen, ein Vorteil, der um so höher zu veranschlagen

[1]) So schreibt auch Roscher (Zur Geschichte der englischen Volkswirtschaftslehre im 16. u. 17. Jahrhundert. Abhandlungen der Kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. Leipzig 1857. S. 62) über diese Ansicht Childs: „Lieber empfiehlt er, aus der nachhaltigen Zu- und Abnahme der Schiffahrt auf das Wachsen oder Schwinden des Handelsreichtums vermittelst der Bilanz zu schließen." Vgl. auch Heyking, a. a. O., S. 83: „Der einzig richtige Weg, sagt dann Child, um die Handelsbilanz zu beurteilen, oder um einfacher zu sprechen, um den Verlust oder den Gewinn, den eine Nation aus dem Handel zieht, zu erkennen, ist nach dem Maßstabe der Zu- oder Abnahme der Schiffahrt. Überall da, wo der Handel so beschaffen ist, daß die Schiffahrt zunimmt, und zwar nicht zuweilen, sondern eine lange Reihe von Jahren hindurch zunimmt, da ist der Handel sicher vorteilhaft für eine Nation."

[2]) „The great and ultimate effect of Trade is not Wealth at large, but particularly abundance of Silver, Gold, and Jewels, which are not perishable, nor so mutable as other Commodities, but are Wealth at all times, and all places: Whereas abundance of Wine, Corn, Fowls, Flesh, etc. are Riches but hic et nunc, so as the raising of such Commodities, and the following of such Trade, which does store the Country with Gold, Silver, Jewels, etc. is profitable before others." Pol. Arithm., a. a. O., S. 259—60.

sei, als der Landtransport die 15—20fachen Kosten der Beförderung gegenüber dem Transport auf dem Wasserwege ausmache[1]).

3. Insoweit Petty sich in mehr theoretischer Weise über das Wesen des ausländischen Handels und seine Stellung innerhalb der Volkswirtschaft verbreitet, kann bei ihm von einer freihändlerischen Anschauung noch nicht gesprochen werden, zumal auch er sich nicht die Aufgabe gestellt hat, eine bestimmte Theorie zu entwickeln, welche einen einmal gefaßten Gedanken bis zu Ende durchdenkt. Wir können uns über Petty aber erst ein endgültiges Urteil bilden, wenn wir versuchen, seine handels*politischen* Anschauungen kennenzulernen. Hier tritt uns nun sogleich ein freierer Geist entgegen, wie er um die Mitte des 17. Jahrhunderts wohl kaum seinesgleichen gefunden haben dürfte. Was man bisher bei Petty vermissen konnte, wenn man versucht, seine Ansichten über die Bedeutung des Handels im internationalen Verkehr zu verstehen, nämlich den Gedanken, diesem Handel durch Befreiung der ihm auferlegten Beschränkungen eine natürlichere Basis zu geben, das wird nun von ihm in einer Weise ausgesprochen, die an seiner Stellung zum merkantilistischen System keinen Zweifel mehr zuläßt. Anders kann man sich seine Ansicht doch nicht erklären, die dahin geht, daß dem Handel alle diejenigen Fesseln genommen werden müßten, die ein engherziges Zeitalter unter Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse ihm auferlegt hätte. Den Handel in künstliche Bahnen zwingen zu wollen, bedeute nichts anderes als den Versuch, einen Wasserlauf bis zu seiner Quelle zurückfließen zu lassen[2]). Viel zu viel Dinge seien schon von den Gesetzen geregelt worden, anstatt sie dem freien Lauf der Natur zu überlassen sowie der Sitte und Gewohnheit anzupassen[3]).

Erwägungen letzterer Art veranlassen Petty, zu der Frage der Erhebung von Zöllen Stellung zu nehmen. Sowohl den Binnen- wie den Außenzöllen streitet er zunächst jede Berechtigung ab[4]). Dennoch sucht er trotz seiner prinzipiellen

---

[1]) Pol. Arithm., a. a. O., S. 256.

[2]) Treatise of Taxes and Contributions, a. a. O., S. 60.

[3]) „Too many Matters have been regulated by Laws, which Nature, long Custom, and general Consent ought only to have governed.“ Pol. Arithm., Preface, a. a. O., S. 243.

[4]) „Again, Why should we forbid the use of any Foreign Commodity,

Abneigung gegen jede Art von Zöllen eine Erklärung für ihre Erhebung in einer eigens konstruierten Theorie zu finden: er faßt die Zölle auf als Abgaben, die ehemals dem Landesfürsten dafür entrichtet wurden, daß er es übernahm, in seinem Lande die Beförderung der Güter gegen Überfälle zu schützen[1]). Ein Zollaufschlag von 5% sei daher in Anbetracht dessen gerechtfertigt, daß ohne den Schutz der Fürsten mehr als 5% des Güterwertes durch räuberische Überfälle verloren gehen würden. Und so vergleicht Petty ein solches Zollsystem mit dem bereits zu seiner Zeit betriebenen Versicherungsgeschäft gegen Feuer-, See- und Kriegsgefahr. Indessen läßt er die Gründe, die früher bei der Unsicherheit des Verkehrs für eine Erhebung von Zöllen in Prämienform sprachen, für seine Zeit nicht mehr gelten. Aber als Mann der Praxis verweilt er nicht lange bei theoretischen Spekulationen; vielmehr sieht er ein, daß es zwecklos ist, den Kampf gegen die Zölle schon jetzt aufzunehmen und vertraut auf eine natürliche Entwicklung der Dinge: „But be it what it will, it is anciently established by Law, and ought to be paid until it shall be abolished." [2]) Somit stellt Petty sich wieder auf den Boden der Tatsachen, verlangt aber jetzt, daß die Zölle nur dann erhoben werden, wenn sie für das einheimische Land nachweisbare Vorteile mit sich bringen. In diesem Sinne erkennt er Schutzzölle nur dann an, 1. wenn sie von Fertigfabrikaten erhoben werden, die in gleicher Qualität auch im heimischen Land hergestellt werden können, um auf diese Weise den Preis der importierten Güter zugunsten der heimischen Gewerbe zu verteuern[3]); 2. wenn sie dazu dienen, die Einfuhr von Luxus-

---

which our own Hands and Countrey cannot produce, when we can employ our spare Hands and Lands upon such exportable Commodities as will purchase the same, and more." The Political Anatomy of Ireland, a. a. O., S. 192.

[1]) „I cannot well imagine what should be the natural Reasons, why a Prince should be paid this duty inward and outward both; there seems indeed to be some, why he should be paid for indulging the Exportation of some such things as other Countreys do really want." Treatise of Taxes and Contributions, a. a. O., S. 54. „Wherefore I think that Customs at the first were a praemium allowed the Prince for protecting the Carriage of Goods both inward and outward from the Pyrats." Ebenda.

[2]) Treatise of T., a. a. O., S. 54.

[3]) „That all things ready and ripe for Consumption may be made somewhat dearer than the same things grown or made at home, if the same be feasible caeteris paribus." A. a. O., S. 55/56.

gegenständen zu verhindern; dann müssen die Zölle aber gleich so hoch bemessen sein, daß sie der Wirkung einer Aufwandsteuer (sumptuary law) gleichkommen[1]). Dementsprechend sollen alle Rohprodukte und Halbfabrikate, wie Häute, Wolle, Rohseide, sowie Maschinenteile und alle übrigen Industriematerialien bei der Zollerhebung möglichst milde behandelt werden[2]). Diesen Standpunkt vertritt Petty, was immer wieder betont werden muß, lediglich dann, wenn eben die Voraussetzungen für eine völlig freie Ausgestaltung des Handelsverkehrs nicht gegeben sind, wie es für sein Zeitalter noch in jeder Beziehung zutraf. Er tritt sogar dafür ein, daß dort, wo einmal das Schutzsystem herrsche, für eine strenge Durchführung der Zollerhebung Sorge getragen werden müsse, da im anderen Falle die Bevölkerung die Zölle zu vermeiden suchen und schließlich überhaupt keine Gesetze mehr befolgen würde, zumal in sehr vielen Fällen die auf Zollhinterziehung ausgesetzten Strafen schon gemildert, wenn nicht ganz aufgehoben seien. Ein ausgebildetes Zollsystem bedinge aber eine große Zahl von Beamten, ganz besonders in einem Lande, in welchem, wie in England, die Häfen zahlreich seien und die Schiffe ihre Güter zu jeder Tages- und Nachtzeit verladen könnten. Schon aus rein finanziellen Gründen müsse daher die Zollerhebung strenge gehandhabt werden[3]).

Mit einer Kritik des herrschenden handelspolitischen Systems begnügt sich Petty nun keineswegs, vielmehr macht er in der Überzeugung, daß die derzeitigen Maßnahmen einer natürlichen Weiterentwicklung des Wirtschaftslebens hemmend im Wege stehen, positive Vorschläge, um die nachteiligen Wirkungen, die s. E. das merkantilistisch-protektionistische System notwendigerweise auf Handel und Wandel ausüben müsse, wenigstens zu mildern, Vorschläge, die allerdings wieder mehr den Philosophen verraten als den durch lange Erfahrungen

---

[1]) „That all Superfluities tending to Luxury and sin, might be loaded with so much Impost, as to serve instead of a sumptuary Law to restrain the use of them.“ A. a. O., S. 56.

[2]) Ebenda.

[3]) „The Customs or Duties upon the few Commodities of the growth of England exchanged with Forreigners, make too small a part of the whole Expence of the people of this Kingdom, which (perhaps is not less than fifty millions of pounds per annum) out of which to bear the common Charges thereof.“ Treatise of T., a. a. O., S. 56.

geübten Praktiker, als welchen wir Petty im übrigen kennengelernt haben. Der Verfasser empfiehlt nämlich, daß jedes ein- und ausfahrende Schiff, anstatt seinen Geldzoll zu hinterlegen, einen Warenzoll per Tonne als Abgabe entrichte, die nur von wenigen Händen gesammelt zu werden brauche, aber für jedermann sichtbar sei; dieser Zoll hätte nur denjenigen Teil der Fracht auszumachen, der hinreichen würde, um mit den gesamten Abgaben die öffentlichen Zollasten bestreiten zu können, die vielleicht 4% der ungefähr jährlich 50 Millionen £ ausmachenden Gesamtlasten betrügen[1]. Indes scheint Petty selbst an der praktischen Durchführbarkeit seines Vorschlages Zweifel gehegt zu haben, da er versucht, dem Übel noch von einer anderen Seite zu Leibe zu rücken, und zwar unter Zuhilfenahme seiner Zolltheorie: Sein anderer Vorschlag geht dahin, die Zölle auf ihre ursprüngliche Natur von Versicherungsprämien zurückzuführen, gegen deren Entrichtung der König die Güter gegen See- wie gegen Kriegsgefahr zu versichern imstande wäre; auf diese Weise würde die ganze Nation an solchen Verlusten interessiert, und der Kaufmann würde viel williger kommen und seine Prämie bezahlen[2]. Petty gibt aber zu, daß durch dies System die Ausfuhr von Geld nicht verhindert werden kann, doch das hält er nur für einen Vorteil, da es für ihn ein törichtes und vergebliches Unterfangen ist, die Geldausfuhr unterbinden zu wollen. Er denkt auch gar nicht daran, die von ihm vorgeschlagene Zollpolitik für alle Zeiten durchzuführen, vielmehr beziehen sich seine Vorschläge auf eine gewisse Übergangszeit, nach deren Ablauf alle Zollgrenzen fallen müssen und die Freiheit des internationalen Güteraustausches gewährleistet sein wird. Immer wieder kommt sein fester Glaube an die allmählich sich durchsetzende und alles ausgleichende Macht der naturgesetzlichen Entwicklung, d. h. an die freie Entfaltung auch des wirtschaftlichen Lebens zum Ausdruck[3].

---

[1] „. . . . . the Publique Charge, which part perhaps is 4 per Cent. or thereabouts, viz. two millions per annum out of fifty.“ A. a. O., S. 57.

[2] Ebenda.

[3] „We must consider in general, that as wiser Physicians tamper not excessively with their Patients, rather observing and complying with the motions of nature, than contradicting it with vehement Administrations of their own; so in Politicks and Öconomicks the same must be used; for ‚Naturam expellas furca licet usque recurrit‘.“ Treatise of T., S. 60. (Das Zitat aus Horaz,

Im engsten Zusammenhange mit seinen Ansichten über die Vorteile und Nachteile der Zollerhebung stehen Pettys Anschauungen über die Zweckmäßigkeit der Anlage von Freihäfen in England. Er hält diese deshalb für geboten, weil wegen der bequemen Lage der englischen Häfen zu den übrigen europäischen Handelsplätzen und des Anreizes der zollfreien Ein- und Ausfuhr mit einem mächtigen Aufschwung der englischen Seeplätze und daher auch mit einer wachsenden Bedeutung des englischen Zwischenhandels zu rechnen sei. Inwieweit die Bestimmungen der englischen Navigationsakte von 1651 auf Pettys Ansichten eingewirkt haben, läßt sich aus seinen Ausführungen nicht entnehmen. Nicht mit einem Wort erwähnt er dies für Englands Handel so einschneidende Gesetz in irgendeiner seiner Schriften[1]), was um so verwunderlicher ist, als er sonst mit seiner ganzen Persönlichkeit und als einer der ersten englischen Theoretiker sich für eine möglichst freiheitliche Entwicklung des auswärtigen Handels eingesetzt hat. Wir stehen hier wieder vor einem der vielen Widersprüche, denen man im Verfolg seiner einzelnen Schriften so häufig begegnen kann.

Immerhin können wir jetzt unser Urteil über diesen Autor dahin zusammenfassen, daß wir sagen: Trotz seines zeitweiligen Hinneigens zur merkantilistischen Auffassung des kommerziellen Lebens, einer Auffassung, die sich bei ihm vornehmlich in seiner Stellungnahme zur Frage der Edelmetallbewertung ausprägt,

---

Epislulae 10, 24: „Naturam expellas, furca tamen usque recurret" ist hier von Petty falsch wiedergegeben worden.)

[1]) Nur 2 Bemerkungen Pettys deuten auf die Navigationsakte hin, ohne daß dies Gesetz selbst erwähnt wird, so, wenn er sagt: „As for Inconveniences, it is one, That . . .a Ship trading from Ireland into the Islands of America should be forced to unlade the Commodities shipt for Ireland in England, and afterwards bring them home; thereby necessitating the Owners of such goods to run unnecessary hazard and Expences." Pol. An. of Ireland, a. a. O., S. 160. Diese Äußerung Pettys kann schon deshalb keine Klarheit schaffen, weil sie im Zusammenhang mit der Verfechtung irländischer Interessen gegenüber England getan wird. An anderer Stelle heißt es: „It is a damage to our Barbadoes, and other American Trades, that the Goods which might pass thence immediately, to several parts of the World, and to be sold at moderate Rates must first come into England, and there pay Duties, and afterwards (if at all) pass into those Countries, whither they might have gone immediately." Pol. Arithm., a. a. O., S. 299.

vermögen wir in den Pettyschen Schriften eine deutliche Tendenz zur freihändlerischen Auffassung der Phänomene des auswärtigen Handels zu erkennen. Eine ausgebildete Theorie vom auswärtigen Handel zu liefern, dazu fehlen diesem praktisch orientierten Engländer alle Voraussetzungen, zumal ihm daran gelegen war, die augenblicklichen Mängel, die er an dem herrschenden wirtschaftspolitischen System zu erkennen glaubte, rücksichtslos aufzudecken. Aber wir glauben ein gutes Recht zu haben, in den Pettyschen Anschauungen bereits Ansätze zu einer solchen Theorie zu erblicken, welche die Möglichkeit und den Weg offen lassen zu einer weiteren Entwicklung in freihändlerischer Richtung[1]).

---

[1]) Es sei in diesem Zusammenhange noch auf eine Beobachtung hingewiesen, welche Petty über die Glaubenszugehörigkeit der Handeltreibenden in den einzelnen Ländern gemacht hat. Er führt in der „Political Arithmetick" aus: It is to be observed that Trade doth not (as some think) best flourish under Popular Governments, but rather that Trade is most vigorously carried on, in every State and Government, by the Heterodox part of the same, and such as profess Opinions different from what are publickly established: (that is to say) in India where the Mahometan Religion is Authorized, there the Banians are the most considerable Merchants. In the Turkish Empire the Jews, and Christians. At Venice, Naples, Legorn, Genoua, and Lisbone, Jews, and Non Papist Merchant-Strangers: but to be short, in that part of Europe, where the Roman Catholick Religion now hath, or lately hath had Establishment; there three quarters of the whole Trade, is in the hands of such as hare separated from that Church (that is to say) the Inhabitants of England, Scotland, and Ireland, as also those of the United Provinces, with Denmark, Sueden, and Norway, together with the Subjects of the German Protestant Princes, and the Hans Towns, do at this day possess three quarters of the Trade of the World; and even in France it self, the Hugonots are proportionably far the greatest Traders; Nor is to be denied but that in Ireland, where the said Roman Religion is not Authorized, there the Professors thereof have a great part of the Trade. From whence it follows that Trade is not fixt to any Species of Religion as such." Petty steht übrigens trotz dieser Beobachtung auf dem liberalen Standpunkt, daß es zur Förderung des Handels nur beitragen kann, in Angelegenheiten des Glaubens weitgehende Nachsicht zu üben. A. a. O., S. 263—64. Über die Frage des Einflusses der Religion auf die wirtschaftliche Tätigkeit vgl. im übrigen Max Weber, Die protestantische Ethik und der „Geist" des Kapitalismus. Archiv f. soziale Gesetzgebung. Bd. 20/A. 1905; jetzt auch bei Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Bd. I. Tübingen 1920. Über die Literatur der sich an diesen Aufsatz anknüpfenden Diskussion vgl. G. v. Below, Probleme d. Wirtschaftsgeschichte. Tübingen 1920. S. 431, Anm. 2.

§ 2. Barbon.

Ob und inwieweit die Pettyschen Reflexionen auf die Gedanken des nächsten Autors, den wir für die Entwicklung unserer Theorie in Anspruch nehmen, Nicholas Barbons, (1640—1698) von Einfluß gewesen sind, läßt sich mit Bestimmtheit nicht feststellen, da an keiner Stelle im „Discourse of Trade“ — diese 1690 erschienene Schrift kommt für unsere Zwecke vornehmlich in Frage — Pettys Erwähnung getan wird. Die Entscheidung dieser Frage wäre bedeutungsvoll für eine mehr historische Behandlung des Themas, welche die politischen und sozialen Verhältnisse der Zeit zu berücksichtigen hat und auch etwaigen Beziehungen rein persönlichen Charakters gerecht werden muß[1]. Hier jedoch, wo nicht die Entstehung und der Ursprung der einzelnen Dogmen in Frage steht, sondern diese selbst als fertige Gebilde uns in der Kontinuität ihrer gesamten Entwicklung interessieren, ist es belanglos zu wissen, wieweit persönliche und sachliche Einflüsse sich geltend gemacht haben. Immerhin würden etwaige Nachweise dieser Art auch für eine dogmengeschichtliche Untersuchung nicht ohne Interesse sein; solche lassen sich indes für Petty und Barbon nicht nachweisen. Dennoch hat die auch Barbon eigentümliche organische Auffassungsweise zu einer der Pettyschen ganz analogen Behandlung der in Frage stehenden Probleme geführt, wenn auch im ganzen genommen Barbons Einsicht in das Wesen der auswärtigen Verkehrsbeziehungen und der ihnen verwandten Gebiete eine ungleich tiefere ist und seine Ausführungen ganz fraglos eine reifere Auffassung erkennen lassen.

1. In seiner Vorrede zum „Discourse of Trade“ weist Barbon, ähnlich wie es Petty gezeigt hat, auf die überragende Stellung Hollands und der italienischen Stadtstaaten hin, welche diese trotz ihres geringen Länderumfanges lediglich der intensiven Pflege der auswärtigen Handelsbeziehungen zu verdanken hätten[2]. Um so mehr sei es zu verwundern, daß, wenn auch die

---

[1] So z. B. die Arbeit von Ashley, The Tory origin of Free Trade Policy. A. a. O. S. 335 ff.

[2] „The Greatness and Riches of the United Provinces and States of Venice, consider'd with the little Tract of Ground that belongs either of their Territories, sufficiently Demonstrate the great Advantage and Profit that Trade brings to a Nation.“ A Discourse of Trade. London 1690. Preface S. 1.

Bedeutung des Handels für die Bedürfnisbefriedigung und die Wohlfahrt der Staaten im allgemeinen wohl anerkannt sei, über die wahren Ursachen, welche die Handelstätigkeit hervorrufen und betreiben, die verschiedensten Meinungen, wenn nicht völlige Unkenntnis herrschten[1]). Wenn man selbst bei den Kaufleuten so oft den Mangel an klarem Verständnis für das Wesen des auswärtigen Handels beobachten könne, so reiche entweder ihr Verstand nicht so weit, oder es fehle ihnen hinsichtlich der Wahrung ihrer privaten Interessen von vornherein der Wille, den Dingen auf den Grund zu gehen[2]). Die Wirkungen einer solchen Sonderinteressenpolitik sind, nach der Meinung Barbons, dann auch die ständigen Gegensätze zwischen den einzelnen kaufmännischen Organisationen, wie sie zum Ausdruck kommen in den Streitigkeiten der Türkischen gegen die Ostindische Kompagnie, der Wollkleinhändler gegen die Wollimporteure sowie zwischen den Anhängern und Gegnern des Monopolhandels[3]). So schön und überzeugend auch die Gründe für die Förderung und Ausbreitung des Handels zu sein scheinen, die Wirkungen dieser Beweisführung, so meint Barbon, soweit diese auf eine Begrenzung und Beschränkung der Handelstätigkeit auf einzelne Personen oder Hafenplätze hinauslaufen, stehen mit der tatsächlichen Förderung des Handels in direktem Widerspruch[4]). Solange aber die Menschen fortfahren, ihr Denken lediglich d e n Gebieten des Handels zu widmen, mit denen ihre privaten Interessen sie verbinden und ihre so gemachten Erfahrungen auf den „großen Körper des gesamten Weltverkehrs" anzuwenden suchen, solange hält Barbon die wahre Erkenntnis der Verkehrserscheinungen für unmöglich, denn „whoever will make a true Representation of Trade, must Draw a rough Sketch of the Body and Parts together, which it will not entertain with so much Pleasure as a well — finish't

---

[1]) „And nothwithstanding the great Influence, that Trade now hath in the Support and Welfare of States and Kingdoms, yet there is Nothing more unknown or that Men differ more in their Sentiments, than about the True Causes that raise and promote Trade." A. a. O., S. 3.

[2]) „The Merchant, and other Traders who should understand it, or else, lest it might hinder their private Gain, will not Discover it." A. a. O., S. 5.

[3]) „The Turkey-Merchants Argue against the East-India-Company, the Woollen-Drapers against the Mercers, . . . others Plead for the Sale Trading to particular Countries." A. o. O., S. 7.

[4]) Ebenda.

Piece, yet the Agreeableness of the Parts may be as well discern'd, and thereby such Measures taken, as may best suit the Shape of the Body"[1]).

Ist für Barbon der privatwirtschaftliche Zweck jeder Handelstätigkeit der Gewinn, so erblickt er den volkswirtschaftlichen Nutzen des auswärtigen Handels in der Versorgung des Landes mit denjenigen Gütern, die das heimische Land nicht hervorbringen kann. Er nennt sie die fremden Stapelwaren (Forreign Staples) und stellt sie dem heimischen Stapel (Native Staple) gegenüber. Beide zusammen bilden das Kapital des gesamten Handels (Stock and Wares of all Trade). In den Stapelwaren des Landes beruht sein wahrer und unerschöpflicher Reichtum, einerlei, ob sie unmittelbar der Natur entnommen oder erst in Verbindung mit der menschlichen Arbeitskraft zu solchen geworden sind[2]). Einen solchen Stapel hält Barbon nun für jedes handeltreibende Land für notwendig, ja er faßt ihn geradezu als die Grundlage des Handels überhaupt auf, „denn kein Volk kann irgendeine fremde Ware besitzen, wenn sie nicht im Austausch gegen eine heimische eingeführt ist"[3]). Demgegenüber erklärt er den Besitz eines fremden Stapels für einen unsicheren Schatz, da derselbe mit dem Verlust des betreffenden Handelszweiges oder dem Niedergang des Gewerbes leicht verloren gehen könne[4]).

Wie richtig Barbon bereits das Wesen des Handels im engeren Sinne als Funktion des Güteraustausches erkannt hat, ergibt sich schon daraus, daß er diesen als integrierenden Bestandteil des Gesamtverkehrs überhaupt auffaßt. Die Einteilung des gesamten Verkehrs (Trade) in Gewerbe (Handy-Craft Trade) und Handel (Merchandizing) erinnert schon sehr an die heute allgemein herrschende Auffassung, wonach alle Produktion erst

---

[1]) A. a. O., S. 8—9.

[2]) „The Native Staple of each Country is the Riches of the Country, and is perpetuel, and never to be consumed; Beasts of the Earth, Fowls of the Air, and Fishes of the Sea, Naturally Increase: There is Every Year a New Spring and Autumn, which produceth a New Stock of Plants and Fruits. And the Minerals of the Earth are Unexhaustable; and if the Natural Stock be Infinite, the Artificial Stock that is made of the Natural, must be Infinite, as Woollen and Linnen Cloth, Calicoes, and Wrought Silk, which are made of Flax, Wool, Cotton and Raw Silk." A. a. O., S. 5—6.

[3]) A. a. O., S. 7.

[4]) Ebenda.

mit dem durch die vermittelnde Tätigkeit des Handels erfolgten Absatz an den letzten Konsumenten ihr Ende erreicht[1]). Während so, nach Barbon, das Gewerbe die Veredelung der heimischen Produkte zu besorgen hat, ein Vorgang, durch den allein schon eine bedeutende Wertvermehrung erzielt wird, liegt es nun dem auswärtigen Handel ob, den den eigenen Bedarf des Landes übersteigenden Vorrat an das Ausland abzusetzen und gegen dessen Erzeugnisse einzutauschen, die ihrerseits entweder unmittelbar dem Konsum zugeführt oder der heimischen Industrie zur Weiterverarbeitung übergeben werden[2]). Diese Auffassung des Verfassers des „Discourse of Trade" bezeugt bereits den gewaltigen Fortschritt in der Erkenntnis vom Wesen des auswärtigen Handels gegenüber der älteren Doktrin. Nach ihr war, wie wir gesehen haben, und auch Petty huldigte noch dieser Auffassung, der Handel ein Austausch von Gütern gegen Edelmetall. Barbon verwirft diese Ansicht in voller Erkenntnis der nur fiktiven Wertqualität des Metallgeldes. Als Anhänger der „staatlichen Theorie des Geldes" — so würde man heute sagen — erkennt er nur dessen Eigenschaft als Vermittler des Güteraustausches an, dessen Dienste allerdings der Handel nicht entbehren kann, da das Geld erst ausgelegt werden muß, um Güter dafür zu kaufen[3]). Und so sieht Barbon den Nutzen von Handel und Verkehr nicht in der Versorgung des Landes mit Edelmetall, sondern in der Herbeischaffung von Nahrung, Kleidungs- und Wohnungsgelegenheiten, sowie in der Bereitstellung aller derjenigen Dinge, die den Annehmlichkeiten des Lebens dienen können, also in der Befriedigung der Existenz- und Kulturbedürfnisse[4]). Auf diese Weise aber würden nicht

[1]) Vgl. u. a. Lexis, a. a. O.; Harms, Art. „Handel" in Handbuch der Politik, Berlin u. Leipzig 1912/13. Bd. II, S. 305. Cohn, System der Nationalökonomie. I. Stuttgart 1885. § 345.

[2]) „For by Trade the Natural Stock of the Country is improved, the Wool and Flax are made into Cloth; the Skins into Leather; and the Wool, Lead, Iron and Tin wrought into Thousand useful things; The Overplus of these Wares not useful, are transported by the Merchants, and Exchanged for the Wines, Oyls, Spices and every Thing that is good of Forreign Countries." A. a. O., S. 35—36.

[3]) „For the Money must be laid out to buy such Good's: Money is an Imaginary Value made by a Law, for the Conveniency of Exchange." A. a. O., S. 37.

[4]) „So that by Trade, the Inhabitans in general are not only well Fed, Clothed and Lodged; but the Richer sort are Furnished with all things to promote the Ease, Pleasure, and Pomp of Life." A. a. O., S. 62.

nur dem Kaufmann durch seinen Geschäftsgewinn und dem Grundherrn durch die erhöhte Bodenrente, sondern der ganzen Nation die Segnungen des Handels zuteil[1]).

Die den Handel treibenden Kräfte beruhen, nach der Meinung Barbons, vornehmlich in der Arbeitsamkeit der minderbemittelten Bevölkerung sowie in dem Bestreben der wohlhabenden Leute, möglichst viele von den Dingen sich zu verschaffen, die durch die Arbeit der ersteren hergestellt werden[2]). In diesem Sinne verwirft er alle jene Bestrebungen, die darauf hinauslaufen, dem Luxus zu steuern und die Sparsamkeit zu fördern[3]). Weit davon entfernt, der Verschwendung das Wort zu reden, hält er doch einen angemessenen Güterkonsum schon

---

[1]) Diesen Faden in universalökonomischer Gedankenrichtung weiterspinnend, zieht unser Autor seinen Rückschluß auf die Dienste, welchen der internationale Verkehr der ganzen Menschheit dadurch erweist, daß er ihr ein friedliches Nebeneinanderleben ermöglicht, während ehemals lange und blutige Kriege die zum Lebensunterhalt notwendigen Güter verschaffen mußten. Wenn auch Barbon, soweit die Versorgung des Landes mit den für Kriegszwecke benötigten Materialien in Frage kommt, die Wichtigkeit dieses Handelszweiges nicht unterschätzt, so sieht er doch in dem Handel selbst die beste Grundlage eines großen Weltreiches. A. a. O., S. 40ff. Gerade mit diesem Gedanken kommt eine bewußte Emanzipation von der nationalistisch-merkantilistischen Ideenwelt zum Ausdruck.

[2]) „The Chief Causes that Promote Trade (not to mention Good Government, Peace and Situation, with other Advantages) are Industry in the Poor, and Liberality in the Rich: Liberality, is the free Usage of all those things that are made by the Industry of the Poor, for the Use of the Body and Mind." A. a. O., S. 62.

[3]) „This sheweth a Mistake of Mr. Mun, in his Discourse of Trade, Who commands Parsimony, Frugality, and Sumptuary Laws, as the means to make a Nation Rich; and uses an Argument, from a Simile, supposing a Man to have 1000 Pounds per Annum, and 2000 Pounds in a Chest, and spends Yearly 1500 Pounds per Annum, he will in four Years time Waste his 2000 Pounds. This is true, of a Person but not of a Nation; because his Estate is Finite and can never be consumed; For what is Infinite, can neither receive Addition by Parsimony, nor suffer Diminution, by Prodigality." A. a. O., S. 6. Hierzu bemerkt Stephan Bauer (Nicholas Barbon. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der klassischen Ökonomik. Jahrb. f. Nat. u. Statistik. N. F. 21. Bd. Jena 1890. S. 568, Anm. 2): „Die Theorie der Nationalbereicherung durch Absparen vom Konsum zum Zwecke der Erhöhung der Exporte erhält damit den ersten Stoß. Praktisch richtet er (Barbon) sich gegen die Luxusgesetzgebung und darin folgt ihm Mandeville, in Frankreich Melon, Essai politique sur le commerce (1734). Gegen den von dem letzteren verteidigten luxe de decoration wandten sich die Physiokraten, und das war zum zweiten Male der Anlaß, die Ersparung als Element der Kapitalbildung zu betrachten."

deswegen für notwendig, weil im anderen Falle ein Überfluß an vielen Gütern eintreten müßte, der ihren Wert stark herabmindere, eine Folge, die für ein handeltreibendes Volk nicht minder gefährlich werden könne als ein auswärtiger Krieg. Barbon ist daher der Meinung, daß besonders die Ausgaben für Kleidung und Wohnung dem Handel nur förderlich sein können, weil mit der Anfertigung dieser Existenzmittel Tausende von Menschen Beschäftigung finden, die ihrerseits ihren Unterhalt wieder durch den Handel bereitgestellt erhalten[1]). Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet er auch die Vorteile, die eine oft wechselnde Mode für den Handel hat und beurteilt dementsprechend die Bestimmungen, die, wie es zu seiner Zeit in Spanien, Indien und in der Türkei geschah, eine bestimmte Mode gesetzlich vorschreiben[2]).

In den bisher wiedergegebenen Ansichten Barbons über die kausalen Zusammenhänge im internationalen Verkehr liegt bereits eine deutliche Reaktion auf die merkantilistische Lehre von der Handelsbilanz ausgesprochen. Sie läßt auch schon über Petty hinaus den freieren Standpunkt durchblicken, den der Autor zu dem in Frage stehenden Problem vertritt, und die große Bedeutung erkennen, die dem Verfasser hinsichtlich der Entwicklung der freihändlerischen Theorie unbedingt zukommt. Dies Urteil wird auch dadurch nicht abgeschwächt werden, daß wir zu erkennen versuchen, welche Maßnahmen Barbon als die geeignetsten erscheinen, den Aufschwung des Handels zu befördern, bzw. welche bisher angewandten Mittel er für die Entwicklung des Handels als ungeeignet ansieht. Eine zeitweilige Stagnation des englischen Handels gibt ihm Veranlassung, über diese Frage des näheren nachzudenken.

2. Es steht für Barbon a priori fest, daß der Niedergang des englischen Handels in erster Linie den „many Prohibitions" zu verdanken ist: „The Prohibition of Trade, is the Cause of

---

[1]) „Those Expenses that most Promote Trade, are in Clouths and Lodging: In Adorning the Body and the House, There are Thousand Traders Imploy'd in Clouthing and Decking the Body." A. a. O., S. 64.

[2]) „In some places, it is fixt and certain, as all over Asia, and in Spain; but in France, England and other Places, the Dress alters; Fashion or the alteration of Dress, is a great Promotor of Trade, because it occasions the Expence of Cloaths, before the Old ones are worn out: It is the Spirit and Life of Trade; It makes a Circulation, and gives a Value by Turns, to all sorts of Commodities, keep the great Body of Trade in Motion." A. a. O., S. 65.

its Decay; for all Foreign Wares are brought in by the Exchange of the Native: So that the Prohibiting of any Foreign Commodity, doth hinder the Making and Exportation of so much of the Native, as used to made and Exchange for it. The Artificiers and Merchants, that dealt in such Goods, lose their Trades; and the Profit that was gained by such Trades, and laid out amongst other Traders, is Lost. The Native Stock for want of such Exportation, Falls in Value, and the Rent of the Land must Fall with the Value of the Stock."[1]) Der allgemein üblichen Auffassung seiner Zeit, nach der die freie Einfuhr fremder Produkte dem heimischen Gewerbe und dem Konsum heimischer Güter Abbruch tue, vermag sich Nicholas Barbon nicht anzuschließen. Er hält es für einen Irrtum zu glauben, daß Verhinderung der Einfuhr notwendig einen Mehrverbrauch der entsprechenden heimischen Waren zur Folge habe, denn es sei nicht die Notwendigkeit, die den Konsum herbeiführe — die Natur sei mit Wenigem zufrieden —, sondern die geistigen Bedürfnisse, die Mode und die Sucht nach Neuigkeiten und Seltenheiten, die den Anreiz zum Handel geben[2]). Barbon ist aber davon überzeugt, daß solche Bedürfnisse in der ganzen zivilisierten Welt vorherrschen, so daß bei freier Gestaltung des Handelsverkehrs ein Ausgleich stattfinden muß, wenn auch mit dem Unterschiede, daß dasjenige Land, welches die an Gewicht schwereren Güter ausführt, noch einen erheblichen Frachtgewinn erzielt[3]). Und wenn selbst die Verhinderung oder Erschwerung der Gütereinfuhr dem einzelnen Händler unter Umständen einen Vorteil gewährt und den Konsum der entsprechenden heimischen Güter vermehrt, so ist das für Barbon nur ein Beweis für den Verlust, den auf diese Weise die ganze Nation erleidet, denn der Vorteil, den die Nation aus dem Handel ziehe, bestehe in den Zöllen und solchen Gütern, welche die meisten Hände beschäftigten, so daß durch die Prohibitionen, da sie den Import solcher Waren verhinderten, gegen welche die englischen ausgetauscht werden könnten und welche mehr

---

[1]) A. a. O., S. 71—72.

[2]) A. a. O., S. 72.

[3]) ,,. . . . . it will be a greater Advantage to the Nation, if they are consumed in foreign Countries, than at Home, because the Charge, and Imploy of the Freight, is Gained by it, which in bulkly Goods, may be a Fourth Part of the whole Value." A. a. O., S. 74.

an Zöllen, Fracht und Verarbeitung einbringen würden, die Nation verlieren müsse[1]). Wenn auch Barbon wohl erkennt, daß derjenige Handel, der den Austausch von heimischen Fertigfabrikaten gegen fremde Rohstoffe vermittelt, in besonderem Maße produktiv ist, so sieht er doch ebenfalls ein, daß eine einseitige Förderung dieses Verkehrs nur zu Schwierigkeiten mit den übrigen Völkern führen würde[2]). Aus diesem Grunde empfiehlt er, wenn sich der Schutz der heimischen Gewerbe wirklich einmal als notwendig herausstelle, milde Zölle einzuführen, weil auf diese Weise der Konsum fremder Güter nicht unmöglich gemacht würde, sondern sich nur verteuere, gleichzeitig aber dadurch auch die Staatseinnahmen vermehrt werden könnten[3]). Daß diese handelspolitische Forderung seinem eigenen theoretischen Grundsatz, dem Handel freie Bahn zu lassen, widerspricht, ist nicht zu leugnen. Man darf jedoch nicht vergessen, daß Barbon mit der Befürwortung von Schutzzöllen zu einer lediglich praktischen Frage im Zusammenhange mit einem zeitweisen Daniederliegen des englischen Handels Stellung nimmt, bei deren Beantwortung er mit den Ergebnissen rein theoretischer Überlegung nicht hat auskommen können. Wenn man außerdem berücksichtigt, wie unerhört eine bloße Befürwortung von Schutzzöllen in Barbons streng protektionistischer Zeit war, so kann man selbst in handelspolitischer Hinsicht dem Verfasser eine in hohem Maße freie Auffassung nicht absprechen[4]).

---

[1]) A. a. O., S. 75.

[2]) „But all Trading Countries Study their Advantage by Trade, and Know the difference of the Profit by the Exchange of wrought Goods, for unwrought: And therefore, for any Nation to make a Law to Prohibit all Foreign Goods, but such only as are most advantageous; Is to put other Nations upon making the same Laws; and the Consequence will be to Ruin all Foreign Trade." A. a. O., S. 27.

[3]) „To Conclude, If the bringing in of Foreign Goods should hinder the making and consuming of the Native, which will very seldom happen; this disadvantage is not to be Remedied by a Prohibition of those Goods; but by Laying so great Duties upon them, that they may be always Dearer than those of our Country make. — By such Duties, the Revenue of the Crown will be Increased." A. a. O., S. 78/79.

[4]) Raffel (Englische Freihändler vor Adam Smith. Zeitschr. f. d. ges. Staatsw. Heft XVIII, 1905, S. 44) sieht in dieser Stellungnahme Barbons eine „Inkonsequenz" und fährt dann fort: „Allgemein stellt Barbon die Maxime auf, je freier der Handel, desto besser wird die Nation gedeihen. Dennoch hat er hier nur die Einfuhr- und Ausfuhrverbote im Auge. Er gesteht den einzelnen Regierungen

Dennoch, die eigentliche Bedeutung Barbons liegt in dem wertvollen Beitrag, den er zur freihändlerischen Theorie und zu ihrer Entwicklung geliefert hat, insbesondere in der Rechtfertigung des freien Handels aus der Natur der geistigen Bedürfnisse sowie aus der Erkenntnis, daß ein Import fremder Güter nur mit einem Export heimischer Erzeugnisse zu begleichen sei[1]), einer Auffassung übrigens, welche die von John Stuart Mill begründete „Gleichung der internationalen Nachfrage" im Keime enthält.

§ 3. North.

Ein Jahr nach Erscheinen der Barbonschen Schrift erschienen die „Discourses upon Trade[2])" des Sir Dudley North (1641—1691), eine Abhandlung, die vielfach als der Ausgangspunkt der freihändlerischen Theorie überhaupt angesehen worden ist[3]). Die Ausführungen über Petty und Barbon werden jedoch keinen Zweifel darüber gelassen haben, daß bereits vor North Ansätze zu jener Theorie zu finden sind. Norths Bedeutung soll durch die Feststellung dieser Tatsache keineswegs herabgemindert werden; immerhin werden, so denke ich, die folgenden Ausführungen nur darlegen können, daß er zu der Ent-

die Freiheit zu, die fremden Waren nach ihrem Belieben mit Einfuhrzöllen zu belasten." Demgegenüber muß jedoch festgestellt werden, daß es sich hier doch um zwei verschiedene Gebiete handelt, einmal um die reine Theorie, in der sich für Barbon der freie Handel als für jede Nation am vorteilhaftesten erweist, andererseits aber um die praktische Gestaltung des Wirtschaftslebens, die naturgemäß mit den tatsächlich gegebenen Verhältnissen zu rechnen hat. Bekanntlich war sich auch Ricardo der Grenzen seiner Freihandelsdoktrin bewußt. Wohl im Gegensatz zu ihr, aber gewiß nicht aus „Inkonsequenz" trat er im englischen Unterhause zum Schutze der landwirtschaftlichen Interessen Englands für einen zeitweiligen festen Getreidezoll ein. Vgl. dazu auch Diehl, Sozialw. Erläuterungen zu D. Ricardos Grundges. d. Volksw. u. Best. Leipzig 1905. 2. Aufl. Bd. 2, S. 360ff.

[1]) Vgl. dazu Stephan Bauer, a. a. O., S. 587; Raffel, a. a. O., S. 44.

[2]) Discourses upon Trade; Principally Directed to the Cases of The Interest, Coynage, Clipping, Increase of Money. London 1691; im Neudruck erschienen in der Sammlung: A Reprint of Economic Tracts, ed. by Jacob H. Hollander. Baltimore 1907. Die folgenden Zitate beziehen sich auf diese Ausgabe.

[3]) Ich erinnere nur an Roschers Urteil, a. a. O., S. 85: „Zu den merkwürdigsten Schriften der vorsmithschen Zeit gehören ohne Zweifel des Sir Dudley Norths Discourses upon Trade: ein ebenso tief begründetes wie konsequent ausgeführtes System der Freihandelspolitik, und zwar in einem Zeitalter, wie man gewöhnlich annimmt, des finstersten Merkantilismus."

wicklung der freihändlerischen Doktrin nicht mehr als einen Beitrag geliefert hat; dieser ist jedoch bedeutend genug, um seinem Autor einen eigenen Abschnitt innerhalb unserer Untersuchung zu widmen.

In ähnlicher Weise, wie es vor ihm Barbon getan hat, geht North in seinen Reflexionen von der Erwägung aus, daß es bislang an der Erkenntnis der wahren Prinzipien, die dem gesamten internationalen Verkehr zugrunde liegen, gefehlt habe, weil die Verfolgung ganz bestimmt gerichteter Interessen einen falschen Maßstab für die Beurteilung des Gesamtnutzens abgegeben habe, der sich für jede Nation aus den auswärtigen Verkehrsbeziehungen ergebe[1]). Dieser mangelnden Einsicht hält North es zugute, wenn sich immer noch Bestrebungen geltend machen, die darauf abzielen, einzelne Handelszweige zuungunsten anderer zu bevorzugen, sei es durch gesetzliche Preisnormierungen oder durch andere auf dies Ziel hinauslaufende Maßnahmen. Daß solche Tendenzen den Ruin anderer Handelszweige zur Folge haben müssen, steht für ihn außer Frage. Einen solchen Ausfall hält er jedoch nicht nur für die betreffende Nation für überaus schädlich, sondern der gesamte Welthandel muß nach ihm darunter leiden in Anbetracht des Umstandes, daß „alle Teile miteinander zusammenhängen“[2]). Denn nach North ist die ganze Welt hinsichtlich des Handels eine große Nation, in der die einzelnen Staaten der Erde nur die Stelle von Provinzen einnehmen[3]).

Hiermit werden zum ersten Male die wirtschaftlichen Tatsachen ihrer nationalen Hülle entkleidet, von ihrer völkischen Begrenztheit losgelöst und einer Untersuchung unterworfen, welche die internationale Bedingtheit aller Verkehrserscheinungen voraussetzt. War die Auffassung der spätmittelalterlichen Zeit eine noch ausgesprochen privatwirtschaftliche, welche seit der merkantilistischen Epoche einer mehr volkswirtschaft-

[1]) „. . . . For whenever Men consult for the Publick Good, as for the advancement of Trade, wherein all are concerned, they usually esteem the immediate Interest of their own to be the common Measure of Good and Evil.“ Discourses, a. a. O., S. 12.

[2]) „. . . . That the loss of a Trade with one Nation, is not that only, separately considered, but so much of the Trade of the World rescinded and lost, for all is combined together.“ A. a. O., S. 13.

[3]) „. . . . That the whole World as to Trade, is but as one Nation or People, and therein Nations are as Persons.“ Ebenda.

lichen Betrachtungsweise Platz machte, so bricht North als einer der ersten auch mit dieser und bahnt eine weltwirtschaftliche Behandlung der Verkehrserscheinungen an. Für ihn gibt es nur einen allgemeinen Weltverkehr auf der sicheren Grundlage wirtschaftlicher Freiheit.

So ist es zu verstehen, wenn er jegliche Einwirkungen auf das freie Getriebe des Welthandelsverkehrs für einen Mißbrauch erklärt[1]). Er erkennt lediglich diejenigen Bestrebungen als für den Handel vorteilhaft an, welche der Antrieb der Handeltreibenden selbst, also das Gewinninteresse, hervorruft, und auch nur dann, wenn diese Bestrebungen nicht die Begünstigung bestimmter Handelszweige bezwecken. Aus dieser Erwägung heraus bekämpft er alle gesetzlichen Vorschriften, welche die Höhe der Preise festzusetzen suchen: Der Handel setze sich selbst seine Preise, und wenn solche Gesetze erlassen würden, so behinderten sie nur den Handel und seien daher von Nachteil[2]). Von der Überzeugung durchdrungen, daß der Handel sich selbst reguliert, kritisiert North sodann aufs schärfste die Lehre von der Handelsbilanz, welche nachzuweisen suche, daß, wenn mehr Waren ein- als ausgeführt würden, dies den Anfang des Ruins bedeute[3]). Gerade diejenigen Völker, so meint er, welche ihre Ausgaben durch Aufwandsteuergesetze beschränken, sind im allgemeinen als arm zu bezeichnen, weil durch solches Gebaren der Fleiß und die Tüchtigkeit gelähmt werden, Eigenschaften, denen die Menschen es verdanken, daß sie mit allen den Dingen versehen werden, die sie begehren[4]). Nicht in der Sparsamkeit erblickt er den Hauptanreiz für den Handel, sondern in einem „übermäßigen Appetit der Menschen“[5]).

---

[1]) „In short, That all favour to one Trade or Interest against another, is an Abuse, and outs so much of Profit from the Publick“. A. a. O., S. 14.

[2]) A. a. O., S. 13.

[3]) „It is not long since there was a great noise with Inquiries into the Balance of Exportation and Importation; and so into the Balance of Trade, as they called it. For it was fancyed that if we brought more Commodities in, than we carried out, we were in the High-way to Ruin.“ A. a. O., S. 12/13.

[4]) „Countries which have sumptuary Laws, are generally poor; for when Men by those Laws are confin'd to narrower Expence than otherwise they would be, they are at the same time discouraged from the Industry and Ingenuity which they would have imployed in obtaining wherewithall to support them, in the full latitude of Expence they desire.“ A. a. O., S. 27.

[5]) „The main spur to Trade, or rather to Industry and Ingenuity, is the exorbitant Appetites of Men.“ Ebenda.

Die gleichen Bedenken hegt Sir Dudley North gegen die künstliche Regulierung des Edelmetallumlaufs. Er verkennt zwar nicht die besonderen Qualitäten, welche dem Gold und Silber anhaften, und die Bedeutung, welche diese Metalle innerhalb des Weltverkehrs einnehmen[1]). Dennoch gelte wie für alle anderen Warengattungen auch für sie das Gesetz von Angebot und Nachfrage[2]). Infolgedessen sei es ein großer Irrtum zu glauben, daß durch gesetzliche Vorschriften die Mengen von Gold und Silber, die der Handel ins Land bringe, zum Zwecke der Reichtumsbildung zurückbehalten werden könnten. Solche Gesetze führten vielmehr dahin, daß das betreffende Land von allem übrigen Verkehr abgeschnitten und von seinen Nachbarländern, in denen ein freier Handel herrsche, überflügelt würde[3]). Nicht ein künstliches Zurückhalten des Edelmetalls, sondern seine freie Ausfuhr auf dem Wege des Handels kann nach ihm den Wohlstand einer Nation fördern, während dieser sich durch Kriegsausgaben und sonstige unproduktive Ausgaben an das Ausland vermindern muß. Den besonderen Wert der Edelmetalle erblickt North nur in ihrer Eignung als Geld und damit als Wertmaßstab für alle übrigen Güter, deren Austausch durch die Vermittlung des Geldes bedeutend erleichtert wird[4]). Damit aber das Geld diese vermittelnde Tätigkeit ausüben kann, ist es nötig, auch dem Geldverkehr freien Lauf zu lassen. North

[1]) „And of these (Metals), Gold and Silver beeing by Nature very fine, and more scarce than others, are higher prized; and a little of them is very reasonably esteem'd equal in value with a great quantity of other Metals etc. For which reason, and moreover that they are imperishable, as well was convenient for easie stowage and removal, and not from any Laws, they are made a Standard, or Common Measure to deal with; and all Mankind concur in it, as every one knows." A. a O., S. 16.

[2]) „In this course of Trade, Gold and Silver are in no sort different from other Commodities, but are taken from them who have Plenty, and carried to them who want, or desire them, with as good profit as other Merchandizes." A. a. O., S. 25. „. . . . . Silver and Gold, like other Commodities, have their ebbings and flowings . . . . . This ebbing and flowing of Money, supplies and accomodates itself, without any aid of Politicians." A. a. O., S. 36.

[3]) „. . . . . but they think by force of Laws, to retain in their Country all the Gold and Silver which Trade brings in; and thereby expect to grow rich immediately: All which is a profound Fallacy." A. a. O., S. 26.

[4]) „Now would not such a Constitution as this, soon bring a Town or Country to a miserable Condition, with respect to their Neighbours, who have free Commerce, wherby the Industrious gain from the slothful and luxurious part of Mankind?" Ebenda.

wendet sich daher energisch gegen die künstliche Niederhaltung des Zinsfußes, wie sie durch die englischen Zinsgesetze erstrebt wurde, denn die Wirkung einer solchen Politik könne nur die sein, daß die Warenpreise unter das ihnen vom freien Handel gesetzte Niveau zu stehen kommen würden, eine Wirkung, die wieder das größte Hindernis für den Handel selbst darstelle[1]). Wie eine solche Maßnahme, so hält North überhaupt jedes staatliche Eingreifen in das Getriebe des Weltverkehrs für verderblich[2]).

Wenn man auch zugeben muß, daß sowohl bei Petty wie auch ganz besonders bei Barbon viele Gedanken zu finden sind, die North wieder aufgenommen hat, so bilden dennoch die „Discourses upon Trade" eine wichtige Etappe auf dem Entwicklungswege der freihändlerischen Theorie. Die Bedeutung dieser Schrift liegt m. E. vornehmlich in der Zusammenfassung der wichtigsten liberalen Gedankengänge und in ihrer Ausgestaltung zu einer allgemeinen Theorie der Verkehrsfreiheit unter den Völkern der Erde. Es kommt North offenbar nicht darauf an, für alle Gebiete des Wirtschaftsverkehrs im einzelnen nachzuweisen, daß nur bei völliger wirtschaftlicher Freiheit das Höchstmaß der Bedürfnisbefriedigung erreicht wird, sondern seine Gedanken bewegen sich auf allgemeinerer Basis und richten sich prinzipiell gegen alle Bestrebungen, welche auf eine Beschränkung der wirtschaftlichen Freiheit überhaupt abzielen. Die Begründung aber für seine Forderungen findet North — und darin liegt seine weitere Bedeutung — in dem Nachweis der internationalen Bedingtheit aller Verkehrserscheinungen[3]).

---

[1]) „It is probable that when Laws restrain Interest of Money, below the Price, which the Reason of Trade settles, and Traders cannot (as we will suppose) evade the Law, or not without great difficulty, or hazard, and have not Credit to borrow at Legal Interest, to make, or increase their Stock; so much of Trade is lopt off; and there cannot be well a greater obstruction to diminish Trade then that would be." A. a. O., S. 21.

[2]) For no People ever yet grew rich by Policies; but it is Peace, Industry, and Freedom that brings Trade and Wealth, and nothing else. A. a. O., S. 37.

[3]) Eine glänzende Charakteristik und Würdigung der Persönlichkeit Dudley Norths findet sich neuerdings bei Abbott, Under the Turk in Constantinople. A Record of Sir John Finck's Embassy 1674—1681. London 1920. S. 57—67, 372—76 und Appendix XVI.

§ 4. Der Verfasser der „Considerations".

Eine wertvolle Ergänzung der von North in den „Discourses" vertretenen Anschauungen findet sich in einer Schrift, welche im Jahre 1701 unter dem Titel „Considerations upon the East-India Trade" anonym in London erschienen ist. Der Umstand, daß die von North ausgesprochenen, mehr allgemein gehaltenen liberalen Gedanken hier ihre konsequente Anwendung auf das spezielle Gebiet des englisch-ostindischen Handels finden, mag mit der Grund dafür gewesen sein, warum diese Schrift ihm gleichfalls zugeschrieben worden ist[1]).

[1]) Wenn in der Fachliteratur der Name Dudley Norths im Zusammenhange mit den „Considerations" überhaupt nicht genannt wird, so ist das um so verwunderlicher, als beide vorhandenen Kataloge englischer anonymer Schriften übereinstimmend North die Autorschaft dieser Schrift zuschreiben. Der 1889 erschienene Cushing Anonymous schreibt auf Seite 145: „Consideradions upon the East-India Trade, London 1701, North, Sir Dudley, 1641—1691: brother of Francis North, Lord Guilford; travelled in the East." Halkett and Laing, (A Dictionnary of the Anonymous and Pseudonymous Literature of Great Britain. Edinburgh 1882. 1. Bd., Spalte 491) bringen folgende Notiz: „Considerations upon the East-India Trade, wherein all objections to that trade with relation I. To the exportation of bullion for manufactures consumed in England. II. To providing (?) employment for our own hands. III. To the abatement of rents: are fully answered with a comparison of the East-India and fishing trades (By Sir Dudley North) London 1701. Octavo (W). Reprinted in the volume of „Early Tracts on commerce" published by the Political Economy Club in 1856, ascribed also to Henry Martyn." Hiernach müßten also die „Considerations" posthum (10 Jahre nach dem Tode Norths) erschienen sein. Historische Belege für die Urheberschaft Norths scheinen indessen völlig zu fehlen; worauf sich obige Angaben gründen, ließ sich leider nicht feststellen. Auch der Bruder und Biograph Norths, Roger North, macht in seinem Werke (The Life of the Hon. Sir Dudley North etc. London 1744) keine Andeutungen über die Existenz dieser Schrift.

In diesem Zusammenhange möge noch der merkwürdigen Übereinstimmung gedacht werden, die einige Ausführungen in der Vorrede der „Considerations" mit denjenigen Pettys in seinem Preface zur „Political Arithmetick" (1690) aufweisen und welche sich auf die in beiden Schriften angewandten Untersuchungsmethoden beziehen. In den „Considerations" heißt es u. a.: „ . . . . . For this, instead of using only comparative and superlative Words to amuse the Reader, the Author has endeavour'd after the manner of the Political Arithmetick, to express himself in Terms of Number, Weight and Measure etc." (a. a. O., A. 2). Die entsprechende Stelle bei Petty (Economic Writings, a. a. O., S. 244) lautet: „The Method I take to do this, is not yet very usual; for instead of using only comparative and superlative Words, and intellectual Arguments, I have taken the course (as a Specimen of the Political Arithmetick I have long aimed at) to express myself in Terms of Number, Weight, or Measure." Aus

Aber auch darüber hinaus enthalten die „Considerations" eine Fülle neuer Gedanken, die in den „Discourses" noch nicht vertreten werden, welche aber für die Entwicklung der Theorie des auswärtigen Handels von größtem Werte sind und dadurch unsere volle Beachtung verdienen. Noch in neuester Zeit ist auf die hervorragende Stellung, welche diese Schrift innerhalb der englischen Freihandelslehre einnimmt, hingewiesen worden[1]), und eine vorurteilsfreie Würdigung der hier vertretenen tiefgründigen Anschauungen wird zu dem Ergebnis kommen müssen, daß diese Schrift in der Tat einen Markstein in der Entwicklung der freihändlerischen Theorie bedeutet.

Die allgemein ausgesprochene, vornehmlich aus dem Prinzip der wirtschaftlichen Freiheit heraus gestellte Forderung Dudley Norths nach freier Edelmetallausfuhr finden wir in den „Considerations" durch den Nachweis begründet, daß sich im ostindischen Handel der Austausch von Edelmetall gegen fremde Produkte als ein „exchange of less for greater value" darstellt, und daß darum die englische Volkswirtschaft durch den Konsum indischer Waren nicht mehr geschädigt wird als durch denjenigen englischer Manufakte[2]); alles, was in England konsumiert werde, sei für die Nation ein Verlust und kein Gewinn; dennoch werde man durch den freien Verbrauch indischer Manufakte weniger verlieren, als wenn man sich lediglich auf den Konsum englischer Waren beschränkte. England könne diese Dinge in gleicher Güte durch die Arbeit weniger Hände einführen, als in England zu ihrer Herstellung nötig sein müßten, so daß die Erlaubnis zum Konsum indischer Güter zwar gleichbedeutend sei mit dem Verlust der Arbeit weniger Menschen; hingegen würde eine Beschränkung auf den Verbrauch lediglich englischer Waren den Verlust der Arbeit vieler Menschen bedeuten: Der Verlust der Arbeit Weniger sei aber geringer zu bewerten als derjenige der Arbeit Vieler. Und daher werde England, indem es den

---

dieser fast buchstäblichen Übereinstimmung auf irgendwelche Beziehungen zwischen Petty und dem Verfasser der „Considerations" schließen zu wollen, wäre zweifellos unberechtigt. Viel eher läßt sich diese Übereinstimmung aus der Begeisterung des Verfassers für die seit den Pettyschen Arbeiten aufgekommene statistische Methode der „politischen Arithmetik" erklären.

[1]) Vgl. Kellenberger, Zur Theorie von Freihandel und Schutzzoll. „Weltwirtschaftliches Archiv". Jena 1916. 7. Bd., S. 2.

[2]) Considerations upon the East-India Trade. London 1701. S. 12ff.

Konsum indischer Güter gestatte, weniger geschädigt, als wenn es sich auf den Verbrauch englischer Waren beschränken würde[1]. Der Verfasser sieht somit in der freien Ausfuhr und dem uneingeschränkten Verbrauch fremder Erzeugnisse einen Arbeit ersparenden Vorteil, welcher die Hingabe einer entsprechenden Menge von Edelmetall vollauf rechtfertigt.

Es entsteht nun die Frage, ob nicht der Konsum auswärtiger Manufakte die Existenz der heimischen Gewerbe und damit auch der in ihnen beschäftigten Arbeiter bedrohe. Der Autor der „Considerations" bleibt die Antwort hierauf nicht schuldig. Es wird zwar zugegeben, daß durch die Einfuhr billiger fremder Waren die Preise für die gleichen einheimischen Erzeugnisse herabgedrückt werden, weil die Preise für gleiche Arbeitsleistungen in einem und demselben Lande nicht differieren können, sondern sich ausgleichen müssen[2]. Das aber hat die Folge, daß die mit verhältnismäßig hohen Unkosten arbeitenden Gewerbe nicht mehr zu konkurrieren vermögen und sich ein Abströmen der in ihnen beschäftigten Arbeiter nach denjenigen Gewerbezweigen bemerkbar machen wird, in denen die heimische der fremden Produktion überlegen ist. Hierin sieht aber der Autor einen erheblichen Vorteil für die heimische Volkswirtschaft, der besonders in der Verbilligung nun auch der englischen Manufakte auf Grund des Überangebots an Arbeitern in die Erscheinung tritt[3]. Wenn auch die Lohnsätze dadurch gedrückt würden, so finde dies doch seinen Ausgleich in der Verbilligung der zum Lebensunterhalt dienenden Güter. Eine weitere Folge des Sinkens aller Preise würde aber sein, daß die Bevölkerung in

---

[1]) A. a. O., S. 47/48.

[2]) „It is very true, that English Manufactures cannot be sold dear, if as good shall be imported cheap from India; so that the importation of cheaper must needs abate the price of the same kind of English Manufactures. Of equal Labour in one and the same Country, the price will not be very different; and therefore, if the East-India Trade shall oblige Men to work cheaper in some kind of Manufactures, this very thing will have an influence upon others." A. a. O., S. 60.

[3]) „And consequently, the Labourer will be oblig'd to work more for Wages enough to buy the same conveniences of Life. For, tho' there is a mixture of Labour with these things, tho' the price of Labour is a part of the price of the conveniences of Life, tho' by the abatement of Wages the price of these things is also abated, yet the price of the conveniences of Life is not so much abated as the Wages which are to buy them." A. a. O., S. 62/63.

die Lage versetzt werde, auf den Märkten vorteilhafter einzukaufen, und daß selbst der Besuch neuer Märkte noch lohnend sein könne. Es ist vornehmlich schon das Konsumenteninteresse, das der Verfasser mit seiner Befürwortung der freien Einfuhr indischer Manufakte vertritt, das ihm aber identisch ist mit dem Interesse der ganzen Nation.

Höchst bedeutsam sind sodann seine Anschauungen über die vermeintlichen Wirkungen eines freien Handels mit Ostindien auf die Produktivität der englischen Volkswirtschaft. Er ist der Ansicht, daß ein solcher Handel den heimischen Produktionsprozeß systematischer gestalten, daß er vor allem dazu beitragen werde, alle unrentablen Gewerbezweige aufzugeben und die in ihnen tätige Bevölkerung einer für das Land produktiveren Beschäftigung zuzuführen. Damit wird ein Gedanke weiter entwickelt, den bereits William Petty ausgesprochen hat, der Gedanke, daß eine durch den freien Handel beförderte Arbeitsteilung von Land zu Land dahin führen müsse, daß jedes Volk sich lediglich denjenigen Produktionen zuwenden werde, für die es von Haus aus die günstigsten Bedingungen mitbringe. Eine solche „internationale Arbeitsteilung"[1]) führe ganz von selbst zu einer arbeitsteilig organisierten Produktion innerhalb der einzelnen Volkswirtschaften, sie sei auch notwendig, um einmal denjenigen Teil der Bevölkerung aufnehmen zu können, welchem durch die Einfuhr indischer Manufakte die Arbeitsmöglichkeiten genommen worden seien, sodann aber auch, um die höchste Ergiebigkeit der noch bestehenden Produktionszweige zu erreichen. An der Hand des schon von Petty angeführten Beispiels von der Tuchfabrikation[2]) legt der Verfasser nochmals die Vorzüge dar, die sich aus einem arbeitsteilig geregelten Produktionsprozeß für die Volkswirtschaft ergeben. Der freie auswärtige Handel wird in seinen Wirkungen als gleich erachtet mit der Einführung neuer Maschinen, wie überhaupt mit der Anwendung verbilligender Produktionsmethoden. Niemandem würde es einfallen, so argumentiert der Verfasser, die Arbeit, die von wenigen

---

[1]) Ich schließe mich in der Anwendung des Wortes „internationale Arbeitsteilung" dem Sprachgebrauch an trotz Anerkennung der Gründe, die in terminologischer Hinsicht gegen seine Anwendung vorgebracht worden sind. Vgl. dazu besonders Harms, Volkswirtschaft und Weltwirtschaft. Jena 1912. S. 110ff.

[2]) Considerations, a. a. O., S. 68; vgl. auch oben S. 20.

Menschen geleistet werden könnte, von vielen Menschen verrichten zu lassen; auch würde man niemanden zwingen können, ohne Nutzen und Erfolg zu arbeiten oder sogar das Arbeitsprodukt fortzuwerfen. Die zwangsweise Behinderung des Verbrauchs indischer Manufakte bedeute aber nichts anderes als die Zerstörung einer Maschine oder eines schiffbaren Flusses[1]. In diesen wenigen Worten sind letzten Endes alle Argumente enthalten, welche theoretisch für den Freihandel geltend gemacht werden können. Petty hatte zwar schon den Grundsatz aufgestellt: Labour is the father of Wealth, ohne sich im übrigen von der merkantilistischen Doktrin, vor allem in bezug auf die Einschätzung des Edelmetalls, loszusagen; Barbon erkannte sodann die Arbeitsamkeit der Bevölkerung als ausschlaggebenden Faktor für die Ausbreitung des auswärtigen Handels an, einen Faktor, dem Dudley North in seiner Theorie der Verkehrsfreiheit Rechnung trug. Hier in den „Considerations" wird der freie internationale Güteraustausch geradezu als Voraussetzung für die produktive Gestaltung der Arbeit angenommen, insofern als er die gesamte Produktion arbeitsteilig organisieren hilft und mit der Rentabilität der Betriebe auch die Produktivität des Landes erhöht.

Die Begründung des Freihandels erfährt noch eine weitere Vertiefung dadurch, daß seine Wirkungen auf die Ausbildung neuer Handels- und Gewerbezweige dargelegt werden. Der Verfasser der „Considerations" ist davon überzeugt, daß durch das Walten einer freien und uneingeschränkten Konkurrenz der Handelsgewinn herabgedrückt werden wird. Gleichzeitig

---

[1]) „We are very fond of being restrain'd to the consumption of English Manufactures, and therefore contrive Laws either directly or by high Customs, to prohibit all that come from India: By this time, 'tis easie to see some of the natural Consequences of this Prohibition.

It is to oblige the things to be provided by the Labour of many, which might as well be done by few; 'tis to oblige many to labour to no purpose, to no profit of the Kingdom, nay, to throw away their Labour, which otherwise might be profitable . . . . To provide the conveniences of Life at the dearest and most expensive Rates, to labour for things that might be had without. 'Tis all one as to bid us refuse Bread or cloaths, tho' the Providence of God or Bounty of our Neighbours wou'd bestow them on us; 'tis all one as to destroy an Engine or a Navigable River, that the work which is done by few may rather be done by many. Or, all these things may be comprehended in this, to prohibit the consumption of Indian Manufactures, is by Law to establish vain and unprofitable Labour." A. a. O., S. 56—57.

damit wird auch die Höhe des Zinsfußes entsprechend fallen, so daß es nicht mehr geraten erscheint, die zeitweilig überschüssigen Kapitalien dem Verkehr deshalb zu entziehen, um sie anderweitig nutzbringend anzulegen. Es wird vielmehr erreicht werden, daß die aus dem Handel und Gewerbe gewonnenen Kapitalien dem Verkehr wieder zuströmen, welcher sich, durch die so bewirkte Kapital- und Geldflüssigkeit wie durch die niedrigere Zinsrate angelockt, auf gänzlich neue Gebiete ausdehnen wird, in denen das überschüssige Kapital noch hinreichend und vorteilhaft Verwendung findet[1]). Der Verfasser sucht zwar speziell am englisch-ostindischen Handel die Wirkung der Verkehrsfreiheit seinen Lesern zu veranschaulichen, dennoch sind seine Ansichten allgemein genug gehalten, um sie auch für den gesamten internationalen Verkehr gelten zu lassen.

Das zeigt sich vornehmlich in seiner Stellungnahme zu den privilegierten Handelsgesellschaften. Ganz allgemein hatten schon Barbon und North auf die Schäden hingewiesen, welche aus den Bestrebungen einzelner Korporationen auf monopolistische Beherrschung ganzer Handelsgebiete für die Gesamtheit erwachsen mußten. Der Verfasser der „Considerations" hält nunmehr diesen Gesellschaften entgegen, sie glichen in ihren Wirkungen einem einzelnen Kaufmann, welcher Käufer und Verkäufer gleichzeitig sei und die Konkurrenz anderer nicht zu fürchten brauche[2]). Des weiteren unterzieht der Verfasser die ganze Art, mit welcher der afrikanische Handel von einer einzigen Gesellschaft betrieben wird, einer scharfen Kritik[3])

---

[1]) „Trade will be driven so very close, till as little is to be gain'd by it as is the present Interest of Money; and as Money shall every day be drawn out of Trade, to lye at Interest, to purchace Lands, the value of these will rise, the interest of Money will fall, till at last Land shall become too dear for Purchasers, till too little is to be gain'd at Interest; and thus the restless Treasure will be driven into Trade again." A. a. O., S. 74.

[2]) „'Tis reasonable to believe, that a Company cannot trade so much to the publick Benefit; a Company of Merchants trading with a Joint-stock, is but one only Buyer, one only Seller." A. a. O., S. 20.

[3]) „The African Trade was very lately like that of the East-Indies, carried on by the Joint-stock of one single Company; it is not laid quite open now, only private Traders are admitted upon payment of a Mulct to the Company; the consequence of this is, that Ten Ships are imploy'd in that Trade for one before, Ten hundred Pounds for one before. It will hardly be pretended by the Company, that when the Trade was all their own, they divided more to the King and Company than 100 per Cent." A. a. O., S. 22.

und verfehlt nicht, auf die bedenklichen Folgen hinzuweisen, die sich aus dem Monopolhandel der Ostindischen Compagnie ergeben haben[1]. Erst seitdem eine zweite Handelsgesellschaft der ersteren den Rang in Indien streitig gemacht habe, hätte sich der Umfang dieses Handels um das Vierfache vergrößert, der Handelsprofit nur verdoppelt[2]. Daraus aber folge, daß der internationale Güteraustausch nur bei der denkbar größten Freiheit gedeihen könne, d. h. wenn es jedem gestattet sei, seinen Vorteil darin zu suchen. Privilegierte Handelsgesellschaften wie überhaupt jedwede Förderung des Handels zugunsten einzelner, werden, als mit den Prinzipien der Verkehrsfreiheit und den Interessen der Gesamtheit unvereinbar, abgelehnt[3].

Als im öffentlichen Interesse liegend erblickt unser Autor indessen die Errichtung von Freihäfen, und damit wirft er wieder eine Frage auf, die schon von Petty[4] berührt wurde. In den „Considerations" wird die Ansicht vertreten, daß es für die Förderung des Handelsverkehrs wünschenswert sei, eine möglichst weitgehende Konzentration der in ihm tätigen Bevölkerung zu erreichen, ein Ziel, das nirgends besser verwirklicht werden könne als durch die Schaffung von Freihäfen an besonders dafür geeigneten Plätzen[5]. Nicht der Staat, sondern die Kaufleute selbst sollten die Kosten dafür aufbringen, die sich dadurch sehr gut bezahlt machen würden, daß jederzeit eine zollfreie Einfuhr und Ausfuhr gewährleistet würde[6]. Der Kaufmann würde auf diese Weise gleichzeitig in die Lage versetzt, die

---

[1] „While one only Company enjoy'd that Trade, I will believe, that every Hundred Pounds exported into India, return'd in value besides the Principal, 50 £ to the Customs, and double that Sum to the Merchant's Gain; in all 150 £ this was great Profit." A. a. O., S. 23.

[2] And thus the Trade is four times as great as 'twas before; the Profit is only doubled." A. a. O., S. 23/24.

[3] „. . . private Persons will be able to carry on the Trade; there can be no need of Incouragements, no need of Corporations." A. a. O., S. 75.

[4] S. oben S. 26ff.

[5] „...by erecting any convenient Place in England into a Free-Port; this wou'd be a way of bringing great Numbers of People close together." A. a. O., S. 123.

[6] „. . . . . the thing wou'd be done at the voluntary charge of Merchants. . . . . Now the way to be compell'd to neither, is, that a Free-Port shou'd be erected in any convenient Place in England, that Houses and Ware-house shou'd be built for the reception of Goods, which at all times may be freely imported hither, and may again be as freely exported." A. a. O., S. 124.

Konjunktur besser für sich auszunutzen, indem er mit dem Verkauf seiner Waren warten könne, bis die fremden Märkte sie benötigten. Dadurch aber könnten die Waren vorteilhafter abgesetzt werden, und die Gewinne der Kaufleute würden vermehrt[1]). Wenn daher mit der Errichtung eines Freihafens der Reichtum des Kaufmanns wachse, so müsse sich auch notwendig der Volkswohlstand erhöhen. Der Verfasser hat im besonderen die englischen Verhältnisse im Auge, die er vornehmlich mit denjenigen Hollands vergleicht, nicht ohne auf die Gefahr hinzuweisen, die England noch immer durch den blühenden holländischen Handel drohe. Aus dieser Erkenntnis heraus glaubt er auch, daß der Mangel an einem englischen Freihafen in Verbindung mit der Durchführung der Navigationsakte, die er in anderer Beziehung als „das Beste" bezeichnet, „was jemals für die Sicherung und Förderung des englischen Handels geschehen" sei, England für Holland bedrohlicher mache als alle Klippen und Sandbänke[2]). Schon durch die vielen Hinweise auf den blühenden Handel Hollands, der als eine Gefahr für den englischen Kaufmann angesehen wird, wird deutlich von der Auffassung abgerückt, die North noch in den „discourses" vertrat, einer Ansicht, nach welcher es nationale Gegensätze innerhalb des Weltverkehrs nicht geben, sondern die ganze Welt nur eine einzige Nation sein sollte. In den „Considerations" werden die universalen Interessen hinter diejenigen der Nation gestellt und der Freihandel nicht, wie bei North, vornehmlich vom allgemein weltwirtschaftlichen Gesichtspunkt, sondern aus nationalwirtschaftlichen Erwägungen heraus gefordert, nicht in dem Sinne der Verfechtung lediglich englischer Wirtschaftsinteressen, wohl aber der Beurteilung aller Maßnahmen und Bestrebungen nach Maßgabe ihrer Wirkungen auf die einzelnen Volkswirtschaften.

Wenn man noch einmal kurz die in den bisher behandelten

---

[1]) „. . . . . so that to erect a Free-Port, is to enable the Merchant to wait his own time; not to oblige him to carry out his Goods before the Foreign Markets call for them; it is consequently to enable him to sell his Goods so much dearer, it is to increase the Riches of the Merchant." A. a. O., S. 124/25.

[2]) „. . . . . but the want of a Free-Port, together with the Act of Navigation (which in other respects, is the best that was ever made for the security and improvement of our Trade), makes England more dangerous than Rocks and Sands to Holland." A. a. O., S. 125.

Schriften vertretenen Anschauungen überblickt, so wird man zu dem Ergebnis kommen, daß sich in ihnen eine deutliche Tendenz ausdrückt, dem wirtschaftlichen Protektionismus, wie er sich in den merkantilistischen Maßnahmen offenbarte und in der Lehre von der Handelsbilanz seine theoretische Begründung fand, entgegenzutreten. Die Pettyschen Gedankengänge vermochten sich zwar in mehrfacher Hinsicht von den Vorurteilen der alten Doktrin noch nicht völlig freizumachen, ließen im übrigen aber bereits eine bewußte Abkehr von den zu seiner Zeit noch herrschenden merkantilistisch-protektionistischen Anschauungen erkennen. Barbon ist schon wesentlich tiefer in die Erkenntnis der Phänomene des auswärtigen Handels eingedrungen. Bei ihm finden wir, abgesehen von der Befürwortung von Schutzzöllen in ganz besonderen Fällen, keine Konzessionen mehr an den Merkantilismus; im Gegenteil, er verlangt prinzipiell den Freihandel und begründet diese Forderung mit der Natur der geistigen Bedürfnisse der Menschen. North stellt sodann der merkantilistischen Doktrin die allgemeine Theorie der Verkehrsfreiheit gegenüber und bricht theoretisch völlig mit dem Protektionismus. In den „Considerations" endlich erfährt diese Theorie ihre weitere Vertiefung insbesondere durch den Nachweis, daß der Freihandel zur „internationalen Arbeitsteilung" führt und die Produktivität der Arbeit jedes Landes wesentlich erhöht.

Neben der erwähnten Tatsache, daß sich in diesen Schriften eine ausgesprochene Reaktion gegen die alte Lehre geltend macht, zeigt sich in ihnen eine allmähliche Entwicklung zu einem theoretischen Standpunkt, der an sich schon die wesentlichsten Argumente der Freihandelstheorie umfaßt. Immerhin stehen wir noch am Anfange der Entwicklung dieser Theorie, aber der erste und vielleicht bedeutendste Schritt ist getan: es ist die Grundlage gelegt für ihre weitere Ausbildung.

Dritter Teil.

Die Fortbildung der Theorie und ihre systematische Begründung.

1. Kapitel. Die Fortbildung der Theorie.

Wenn auch die Schriften eines North und Barbon sowie die „Considerations" vornehmlich die Handelsbilanztheorie ihrer Stützen zu berauben gesucht hatten, indem sie mit überzeugender Kraft die Schwächen dieser Lehre hervorkehrten, so kann man hieraus doch noch keineswegs den Schluß ziehen, daß damit theoretisch nun der Merkantilismus ein für allemal überwunden war. Das war durchaus nicht der Fall. So wurzeln, um nur einige Beispiele zu nennen, die Arbeiten John Lockes[1]) noch tief im Merkantilismus, und der bedeutendste Systematiker dieser Richtung, James Steuart, schrieb zu einer Zeit, als die Herrschaft des Merkantilismus durch den Physiokratismus und den aufkommenden Smithianismus bereits gebrochen war[2]). Ebenso macht Vanderlint[3]), obwohl prinzipiell Anhänger der Handelsfreiheit, ohne aber der freihändlerischen Theorie irgendwelche beachtenswerte Beiträge geliefert zu haben, der alten Lehre noch weitgehende Zugeständnisse. Selbst William Richardson (1698—1775), der anerkannte Verfasser der 1744 anonym erschienenen Schrift „An Essay on the Causes of the Decline of the Foreign Trade"[4]), hat sich von der alten Doktrin

---

[1]) Vgl. insbesondere seine Schrift: „Some considerations of the consequences of the lowering of Interest and raising the value of Money. In a letter sent to a member of Parliament." London 1691. Eine eingehende Würdigung Lockes findet sich bei Roscher, a. a. O., S. 93ff.

[2]) Steuart, An inquiry into the principles of political economy. London 1767.

[3]) Vanderlint, Money answers all things. London 1734.

[4]) Der genaue Titel lautet: An Essay on the Causes of the Decline of the Foreign Trade consequently of the Value of the Lands of Britain, and on the Means to Restore Both. Begun in the Year 1734. London 1744.

noch nicht völlig losgelöst. Das hat ihn indes nicht gehindert, andererseits Anschauungen zu vertreten, die an das anknüpfen, was schon bei Barbon, North und in den „Considerations" ausgesprochen wurde, womit er aber eine Bahn weiter verfolgte, die ihm von diesen seinen Vorgängern vorgezeigt war. Aus diesem Grunde dürfen wir an ihm nicht vorübergehen.

§ 5. Richardson.

Die Erwägungen Richardsons knüpfen an die eminent praktische Frage an, wie dem Niedergange des englischen Außenhandels, der sich seit geraumer Zeit bemerkbar machte, zu begegnen sei. In Beantwortung dieser Frage wird zunächst auf die dem Niedergange zugrundeliegenden Ursachen eingegangen, in deren Verfolg gegen das herrschende Zollsystem Stellung genommen wird. Soweit die hier ausgesprochenen Ansichten für die Entwicklung der freihändlerischen Theorie von prinzipieller Bedeutung sind, wollen wir uns ihnen im folgenden zuwenden.

1. In gerechter Würdigung des Umstandes, daß die Entrichtung der auf den eingeführten ausländischen Waren ruhenden hohen Zölle für den Kaufmann eine erhöhte Belastung seines Kapitals bedeute, die ihn verhindere, es anderweitig nutzbringend anzulegen, weist Richardson auf die außerordentlichen Verluste hin, die allein den Kaufleuten aus diesem Zollsystem erwachsen müßten[1]). Er schreibt den hohen englischen Zollabgaben die Schuld dafür zu, daß die englischen Kaufleute mit unverhältnismäßig größeren Kapitalien arbeiten müssen als z. B. die Holländer, welche daher auch weit billiger zu verkaufen in der Lage seien, ihren Handel ausdehnen und auf solche Weise die ärmere Bevölkerungsklasse zu größerer Arbeitsleistung anspornen könnten[2]). An eine Wiederausfuhr sei schon

[1]) „. . . Because our Duties being so great an additional Disbursement to the first Cost of the Goods, no Merchant will let so much of his Capital lie dead for Duties here, when he can have it all circulating in Commodities in other Countries". A. a. O., S. 10. „. . . . . For high Customs prevent Merchants engrossing in cheap Times, the Duties running away with great part of their Capitals, the Interest of Money lying dead for Duties, is such a charge as no Trade can bear that is rivalled by People free from such Clogs." A. a. O., S. 80.

[2]) „. . . . . and the Dutch Merchants can carry on the same Trade with much less Stock than ours, sell cheaper, extend their Commerce farther, and of

gar nicht zu denken, weil die auf den Waren ruhenden Lasten derartig hoch seien, daß sie nicht annähernd so billig auf die fremden Märkte geschafft werden könnten, als wenn sie aus einem Freihafen ausgeführt würden, wo sowohl die Einfuhr wie die Ausfuhr zollfrei sei[1]). — Ebenso bedrohlich wie für die Kaufleute erscheinen ihm die Wirkungen der Einfuhrzölle für die Schiffahrt. Indem sie die Ausgaben für das Schiffbaumaterial wie die übrigen für den Schiffbau sich ergebenden Kosten verteuerten, erhöhten sie mit dem gleichzeitig teureren Lebensunterhalt der Schiffsbesatzungen die Frachtraten, was natürlich zur Folge haben müsse, daß jeglicher Anreiz, neue Schiffe zu bauen und damit zur Förderung des Handels beizutragen, verloren gehe[2]). Wenn der Verfasser für die gegenwärtige Krise des englischen Handels und der englischen Schiffahrt die Navigationsakte im allgemeinen auch für „heilsam" erklärt, so verkennt er selbst für seine Zeit nicht die schädlichen Wirkungen, welche dies Gesetz nach ihm ausüben muß[3]), und glaubt die Wirkungen der Navigationsakte mit denen der Einfuhrzölle gleichstellen zu können. So kommt er zu dem Ergebnis, daß beide die Ausbreitung des englischen Handels durch die Behinderung der freien und ungehemmten Schiffahrt unmöglich machen.

Was im besonderen die Gewerbe anbetrifft, zu deren Schutz die Einfuhrzölle vornehmlich dienen sollen, so steht auch hier der Verfasser auf dem Standpunkt, daß dieser Zweck durch eine Zollpolitik keineswegs erreicht werden kann. Er ist der Meinung, daß durch die als Folge der Zölle eingetretene Verteuerung der in den heimischen Gewerben benötigten Roh- und Hilfsstoffe die heimischen Erzeugnisse auf einen viel zu hohen Preis zu stehen kommen, als daß sie der Konkurrenz des unter günstigeren

course give better Encouragement to their Working-people, whereby they cause them to be more industrious than ours." A. a. O., S. 12.

1) „. . . . .; nor can such Goods be reexported because the Officiers Fees in and out, which always remain, and the Interest of the Money lying dead for Duties paid (tho' they be mostly drawn back) are so great a charge that the Goods cannot come near so cheap from us to any foreign Market, as from a Free-Port where nothing is paid, in or out." A. a. O., S. 10.

2) „They prevent the Increase of our Navigation by enhacing the Expences of building, and navigating our Ships. Boards, Hemp, Flax, Sail cloth, and Iron, paying Duties, those Materials must be dear, and several Necessaries of Life paying some Customs (and some Excises) the Ship-builders Labour must be dear." Ebenda.

3) A. a. O., S. 29.

Bedingungen produzierenden Auslandes standhalten könnten. Selbst im eigenen Lande sei der Wettbewerb nur schwer möglich, da vielfach trotz aller Gesetze die weit billigeren Auslandswaren eingeschmuggelt würden, wodurch wieder die Existenz der heimischen Gewerbe bedroht wäre[1]). Richardson denkt hier vornehmlich an die englische Wollmanufaktur, bei welcher der Einfuhrzoll die Wirkung einer Wollsteuer annehme, die der Tuchfabrikant entrichten müsse[2]) und fordert also auch im Interesse und zur Hebung der einheimischen Industrien den freien internationalen Güteraustausch[3]).

Im engsten Zusammenhange hiermit wird sodann die Frage erörtert, wie der heimische Konsum sich den Schutzzöllen gegenüber verhält. Leider befaßt sich Richardson lediglich mit dem Konsum, der sich auf Luxusartikel bezieht. Bei der Untersuchung dieser Frage kommt er aber zu dem interessanten Ergebnis, daß die Einfuhrzölle den Konsum dieser Güter vermehren. Er erklärt sich diese Tatsache einmal psychologisch aus der angeborenen Eitelkeit der Menschen heraus, nach deren Auffassung das Teuerste immer das Vornehmste sei[4]), sodann aus dem Umstande, daß die Wiederausfuhr solcher Güter infolge der auf ihnen lastenden hohen Unkosten vielfach unmöglich sei, wodurch dieselben im Lande zurückbehalten würden, um hier verkauft zu werden[5]). Während noch Barbon einen

---

[1]) „Customs on Ashes, Bay-Salt, Cotton, Copper, Coals, Drugs, foreign Sope, Flax, Fruit . . ., beeing Necessaries of Life, or Materials of Manufacture, must necessarily make all our Commodities dear, not only to our own People, but to Foreigners likewise (tho' our Workmen should have no Excises to pay) and such Discouragements give opportunity to Foreigners to send their Manufactures cheaper to foreign Markets, and smuggle them in defiance of all Laws into our own Country, to the Ruin of our Manufactures." A. a. O., S. 15.

[2]) „. . . for all the above Customs are as much Taxes on our Woollen Manufacture, as if they were laid on the Wool itself, or more; for the Workman must raise the Money on the Woollen Goods he makes, to pay the Duties of what he uses of the above Articles." Ebenda.

[3]) Ebenda.

[4]) „The dearer outlandish Luxuries are, the more they esteemed by our People of Taste; 'tis the Expence that makes the Elegancy." A. a. O., S. 13.

[5]) „But besides encouraging, our Customs force the Consumption here of most foreign Superfluities that are imported; for tho' the Duties be mostly drawn back on same Articles, yet the Interest of the Money lying dead for Duties and Fees in and out hinder in some degree their Re-exportation, and in many Articles the Duties are only in part drawn back, so that what remains is such

angemessenen Luxuskonsum für ein den Handel belebendes Moment ansieht, wird er hier als schädliche Wirkung des Zollsystems erklärt. Damit scheinen sich zwei völlig verschiedene Ansichten gegenüber zu stehen. Der Widerspruch ist aber in der Tat nur scheinbar, denn Barbon geht in seinen Erwägungen von der Voraussetzung des freien Handels aus und betont so die Bedeutung, welche ein beschränkter Konsum für die Ausbreitung des Handels haben kann. Richardson dagegen kommt es darauf an, seinen Landsleuten die Wirkungen des Zollsystems zu veranschaulichen, und richtet in diesem Zusammenhange sein Augenmerk auf die Gefahr, welche in einem zollgeschützten Lande der übermäßige Konsum ausländischer „Überflüssigkeiten" bedeutet: Die Vernichtung von Werten ohne Erzeugung von Gegenwerten. Nach der ganzen Auffassung Richardsons zu urteilen, wird auch er, ohne daß er es ausdrücklich betont, bei Handelsfreiheit dem Luxuskonsum nicht die Bedeutung absprechen können, welche ihm schon Barbon zuerkennt.

Richardson führt einmal aus: „. . . we see that neither Death or Banishment can force Trade to an unnatural Channel, and it may be compared in one respect to Water which cannot be compress'd within its natural Dimensions, the more Force is exerted the sooner is the Vessel broken that contain'd it, and the Water let loose never to return"[1]. Dieser Auffassung entsprechend sucht er nachzuweisen, daß auch jedwede Förderung des Handels durch künstliche Maßnahmen die erhoffte Wirkung nicht zeitigen könne, daß insbesondere die Gewährung von Prämien auf die Ausfuhr gewisser inländischer Produkte die heimische Volkswirtschaft zugunsten des Auslandes schädigen müsse. Den Einwand, die Landwirtschaft würde durch eine solche Prämienpolitik zu erhöhter Produktion angereizt, läßt Richardson für seine Zeit nicht mehr gelten, da dies Ziel viel eher durch die Anwendung rationellerer Betriebsmethoden erreicht werden könne[2]. Er ist davon überzeugt, daß alle Ausfuhrprämien, sowohl auf landwirtschaftliche wie auf gewerbliche Erzeugnisse dahin führen müssen, den Unterhalt der fremden

---

an additional Load as prevents such Goods beeing faleable at any other Market, consequently forces us to consume all such Superfluities." A. a. O., S, 13.

[1]) A. a. O., S. 15.

[2]) „The Pretence of encouraging Tillage by a Bounty on Corn can have no Weight now, since our great Improvements in Husbandry." A. a. O., S. 30.

Völker zu verbilligen, der heimischen Bevölkerung jedoch die Existenz zu verteuern[1]). Darin aber sieht er wiederum eine Bedrohung der inländischen Industrien, da auf diese Weise die Produktionskosten verteuert und damit die Preise der Fertigfabrikate erhöht werden. England, so argumentiert der Verfasser, könne gar nicht schneller zu einer französischen Provinz herabsinken, als wenn es noch auf Wolle eine Ausfuhrprämie gewähren würde[2]). Hiermit ist eine scharfe Kritik der ganzen Prämienpolitik ausgesprochen und eine Ansicht begründet, die sich im übrigen mit seiner Stellungnahme zu den Monopolen deckt. Für Richardson bedeutet die Prämiengewährung eine Vergünstigung, ein Monopol der Prämienempfänger zum Schaden der Gesamtheit des Volkes.

2. Wie Richardson im einzelnen den Wirkungen nachzugehen sucht, die das Einfuhrzoll- und Prämiensystem auf Handel, Gewerbe und Schiffahrt ausübt, so wendet er sich ebenfalls gegen die grundsätzliche Ansicht der Merkantilisten, daß die Ausfuhr immer die Einfuhr an Wert übersteigen müsse. Er begründet seinen Standpunkt mit dem Hinweis auf die verschiedenen Qualifikationen der Völker sowie auf die Differenziertheit der Produktionsbedingungen in den einzelnen Ländern. Die freie Ausgestaltung des Handels bietet nach ihm die sicherste Gewähr für die Entfaltung der jedem Volke eigentümlichen Produktivkräfte; daher lehnt er prinzipiell jeden Versuch ab, die natürlich bedingte wirtschaftliche Entwicklung durch künstliche Eingriffe irgendwelcher Art zu stören. Für ihn bedeuten aber alle Maßnahmen, die darauf abzielen, möglichst selbst alles zu produzieren, ohne Rücksicht auf die volkswirtschaftlichen Bedenken, die diesem Vorgehen im Wege stehen, Eingriffe in den natürlichen Kreislauf des Wirtschaftslebens. Die Natur habe den verschiedenen Ländern verschiedene Produkte gegeben und die Menschheit zu einem gemeinsamen, die gegenseitigen

---

[1]) „The Laws which give a Bounty on exported Corn, Fish and Flesh, are very prejudicial to our Manufacturies, for Wages depending on the high or low Price, Corn, Flesh, and Fish bare, the Bounties on their Exportation serve only to feed Foreigners cheaper than our own People to run away with our Trade." A. a. O., S. 30.

[2]) „Is not this conduct more absurd, more destructive, could we have acted more servily, had we become a Province to France, or rather is not this the way to make us so?" A. a. O., S. 31.

Bedürfnisse befriedigenden Austausch geführt: Der Versuch, die eigenen Produkte zu verkaufen, ohne vom Auslande zu kaufen, hieße etwas Unmögliches wollen und dem Walten der Natur entgegenwirken; das aber wäre verderblich und töricht und, da England ein volkreiches und gewerbetätiges Land sei, höchst nachteilig für England selbst. Denn wenn jeder alle notwendigen und überflüssigen Dinge selbst herstellen wollte, würde der Verkehr, der durch die Natur bestimmt werde, vernichtet werden[1]. Eine solche Politik, welche zum Zwecke der Erreichung einer aktiven Warenbilanz eine einseitige Förderung der Ausfuhrinteressen sich zur Aufgabe macht, muß, nach der Ansicht des Verfassers, besonders im Hinblick auf die heimische Schiffahrt, insofern verderblich wirken als durch sie eine Verminderung der Rückfrachten unausbleiblich und so die Rentabilität des Schiffahrtsgewerbes in Frage gestellt wird, was aber zu einer Erhöhung der Transportkosten führen und den Preis der heimischen Erzeugnisse im Ausland wiederum verteuern muß[2]. Umgekehrt hält Richardson die völlige Handelsfreiheit für das beste Mittel, die Schiffahrt zu fördern, die Transportkosten herabzudrücken, die Warenpreise zu verringern und der heimischen Volkswirtschaft jenen Absatz zu sichern, welcher ihren Produktivkräften entspricht[3]. Immer wieder kommt bei Richardson der Gedanke zum Ausdruck, daß die freie Ausnutzung der menschlichen Anlagen und die ungehemmte Entfaltung der jedem Lande eigentümlichen Kräfte die erste Voraussetzung für das Gedeihen des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens ist.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß mit dem „Essay on the Causes of the Decline of Foreign Trade" die freihändlerische

---

[1]) A. a. O., S. 67.

[2]) „To sell all, and buy none, or to have no Back-carriage, no Freights home; if so, this will raise the Freights outwarfs; a Vessel that makes but one Freight out and home, must make that one pay all the Wages, Wear and Tear, Charges, and Living-profit, consequently makes our Goods come dearer to Market, and naturally stops their Sales, by which in time Freights outwards would be as much wanted as Freights home, and our Trade must be destroyed." Ebenda.

[3]) „But where Freights are to be had out and home, they ease each other, consequently bring Goods cheaper to Market; and the encouraging our People by the utmost Freedom in Trade, will enable them, by cheap Labour to carry all Manufactures we are naturally capable of to the utmost Height." Ebenda.

Theorie um einen wesentlichen Beitrag vermehrt worden ist: Einmal werden die Wirkungen der Einfuhrzölle und Ausfuhrprämien auf die verschiedenen Gebiete volkswirtschaftlicher Betätigung einer scharfen Untersuchung unterzogen, ihre das ganze Wirtschaftsleben hemmende und stagnierende Tendenz nachgewiesen und darum die völlige Beseitigung dieser Maßnahmen gefordert. Der Verfasser erklärt sodann die Notwendigkeit des freien internationalen Güteraustausches aus der Differenziertheit der natürlichen Produktionsbedingungen in den einzelnen Ländern und sieht in der gegenseitigen Abhängigkeit der Volkswirtschaften ein die Transportkosten und die Güterpreise nivellierendes Moment.

§ 6. Hume.

Bevor wir uns dem großen Schotten Adam Smith zuwenden, ist es notwendig, die Anschauungen seines älteren Zeitgenossen, David Humes (1711—1776), kennenzulernen, soweit diese für die Theorie vom auswärtigen Handel von Bedeutung geworden sind. Mit Hume tritt zum ersten Male die mehr abstrakte Behandlung der zu untersuchenden Gegenstände in den Vordergrund, eine Methode, welche ihm, dem Philosophen, besonders naheliegen mußte. Wenn auch deutliche Einflüsse Barbons und Dudley Norths auf ihn unverkennbar sind, wie überhaupt seine Anschauungen auf den bisherigen Ergebnissen der freihändlerischen Theorie aufgebaut und somit historisch-traditionell bedingt sind, so tritt doch, rein methodologisch betrachtet, die bisher geübte, vorwiegend praktisch-politische Gedankeneinstellung zurück gegenüber einer mehr theoretischen und abstrakten Erklärung der behandelten Fragen. Darin unterscheidet sich Hume von allen seinen Vorgängern. Inwieweit er auch inhaltlich die freihändlerische Theorie gefördert hat, das zu untersuchen sei Aufgabe der folgenden Ausführungen. Sie beziehen sich ausschließlich auf die 1752 erschienenen „Political Discourses"[1]), der neben den vielen philosophischen Schriften einzigen sozialökonomischen Abhandlung des Verfassers.

1. Die Ausführungen David Humes über die Stellung des

[1]) Hume, Political Discourses. 2nd Ed. Edinburgh 1752.

Geldes im internationalen Wirtschaftsverkehr beruhen auf einer Auffassung, wie wir sie bereits bei Nicholas Barbon in seinem „Discourse of Trade“ in ähnlicher Weise angedeutet finden. Für Barbon bestand kein Zweifel darüber, daß der Wert des Geldes nur ein fiktiver sei, der sich herleitete aus seiner autoritativen Bestimmung und seiner durch die öffentliche Meinung, durch den Verkehr erfolgten Anerkennung. Auch für Hume hat das Geld „in der Hauptsache nur einen eingebildeten Wert“, dessen Besitz an sich kein Zeichen des Reichtums sein kann, „denn Menschen und Waren bilden die wahre und eigentliche Stärke einer jeden bürgerlichen Gesellschaft“[1]). Somit sieht Hume das Wesen des Handels nicht in einem Austausch von Ware gegen Geld, sondern letzten Endes doch in einem solchen von Ware gegen Ware, einem Verkehr, in welchem allerdings das Geld die wichtige Rolle des Vermittlers zu spielen habe, ohne dessen Mitwirkung ein nennenswerter Güteraustausch nicht zu denken wäre[2]). Diese Ansicht leitet Hume aus seiner eigenen Erfahrung her, nach der ein angemessener Geldumlauf auf alle Gebiete wirtschaftlicher Betätigung belebend wirkt[3]). Dennoch ist er davon überzeugt, daß eine Geldvermehrung notwendig eine Steigerung der Warenpreise zur Folge haben muß, woraus sich der weitere Schluß ergibt, daß die Ausbreitung des Handels — für Hume u. a. eine Wirkung der Geldvermehrung — den Preis der Arbeit und somit die Kosten des Lebensunterhalts erhöht, eine Ansicht, die der Verfasser offen ausspricht, wenn er sagt, daß, wenn eine Nation vor einer anderen im Handel einen Vorsprung gewonnen habe, es für die letztere sehr schwer halte, den verlorenen Boden wieder zu gewinnen, weil die erstere fleißiger und geschickter sei und ihre Kaufleute größere Kapitalien

---

[1]) A. a. O., S. 58.

[2]) A. a. O., S. 41; vgl. auch den folgenden Hinweis, a. a. O., S. 46: „'Twas a shrewd observation of Anarcharsis (a) the Scythian, who had never seen money in his own country, that gold and silver seem'd to him of no use to the Greeks, but to assist them in numeration and arithmetic. 'Tis indeed evident, that money is nothing but the representation of labour in commodities, and serves only as a method of rating or estimating them."

[3]) „Accordingly we find, that in every kingdom, into which money begins to flow in greater abundance than formerly, every thing takes a new face; labour and industry gain life; the merchant becomes more enterprizing; the manufacturer more diligent and skillful; and even the farmer follows his plough with greater alacrity and attention.“ A. a. O., S. 46/47.

besitzen, durch die sie in den Stand gesetzt würden, mit viel geringerem Profit den Handel zu betreiben. Aber diese Vorteile würden einigermaßen dadurch ausgeglichen, daß in jeder Nation, die keinen ausgebreiteten Handel und keine sonderliche Fülle an Gold und Silber besäße, der Arbeitslohn niedriger sei. Manufakturen wechselten infolgedessen nach und nach ihre Plätze, indem sie jene Länder und Provinzen, welche sie bereits reich gemacht hätten, verließen und nach anderen zögen, wohin sie durch die Wohlfeilheit der Lebensmittel und der Arbeit angelockt würden, bis sie auch diese bereichert hätten und durch dieselben Ursachen aus ihnen wieder vertrieben würden[1]).

Es ist darum verständlich, wenn Hume, wo er schon eine den „natürlichen Bedarf" eines Landes übersteigende Vermehrung des Edelmetallvorrats als Nachteil anspricht, sich im Interesse des Handels gegen eine weitere Erhöhung der Geldmenge durch Ausgabe papierner Zahlungsmittel wendet. Dadurch würde nach ihm das Geld über sein natürliches Verhältnis zur Arbeit und zu den Waren vermehrt und deren Preis künstlich gesteigert werden. Wo aber solche Umlaufsmittel einmal vorhanden sind, da empfiehlt er die Errichtung einer öffentlichen Bank, welche den Umlauf der Zahlungsmittel sorgfältigst zu kontrollieren und das Überhandnehmen des Zettelkredits zu verhindern hätte[2]).

2. Die Ausführungen Humes über die Bedeutung des Geldes für den Handelsverkehr erfahren noch dadurch eine wertvolle Ergänzung, daß der Verfasser des weiteren den Beziehungen nachgeht, die sich zwischen dem Edelmetallvorrat eines Landes und den Warenpreisen ergeben. Wenn auch die hier aufgeworfene Frage nicht unmittelbar die Theorie des auswärtigen Handels berührt, so wird doch mit ihrer Beantwortung die Stellungnahme Humes zur auswärtigen Handelspolitik verständlicher, da in ihr das Geldproblem eine entscheidende Rolle spielt.

Hume ist ein ausgesprochener Anhänger der „naiven" Quantitätstheorie des Geldes, d. h. er nimmt an, daß die Geldmenge sich bei freier Zirkulation dem jeweiligen Warenvorrat

---

[1]) A. a. O., S. 43/44.

[2]) „And in this view, it must be allow'd, that no bank could be more advantageous than such a one as lockt up all the money it receiv'd, and never augmented the circulating coin, as is usual, by returning part of its treasure into commerce." A. a. O., S. 45.

eines Landes anpaßt, sich zu diesem in ein bestimmtes quantitatives Verhältnis stellt, so daß ein bestimmtes Quantum Edelmetall im Werte dem Quantum vorhandener Waren gleichsteht und eine Vermehrung bzw. Verminderung des ersteren ein Steigen bzw. Sinken der Warenpreise zur Folge hat[1]). Hume macht nun einen Unterschied zwischen der absoluten Menge des Geldes und der Waren, welche überhaupt in einem Lande vorhanden ist, und derjenigen Menge, welche in Umlauf bzw. zu Markte kommt. Nur die in einer Volkswirtschaft wirklich zirkulierenden Geld- und Warenmengen stellen sich nach ihm in eine bestimmte Wertrelation, während das thesaurierte Geld sowie die in Speichern und Magazinen aufgehäuften Warenmengen die Preise unbeeinflußt lassen.

Nach der Humeschen Theorie hat eine Vermehrung der Geldmenge bei gleichbleibendem Warenvorrat ein Steigen der Preise zur Folge. Diesen Fall scheint der Verfasser auch im Auge gehabt zu haben, wenn er die Ansicht vertrat, daß die Ausdehnung des Handels dieselbe Wirkung ausübe wie eine Vermehrung der Geldmenge. Konkret betrachtet, läßt sich nun aber eine Ausbreitung des Handels nicht denken ohne vermehrte Produktion und ohne gesteigerten Absatz an Waren, so daß mit der Ausdehnung des Handels die Menge der Waren wiederum vermehrt und das alte Verhältnis von Geld- und Warenmenge wieder hergestellt sein wird; damit sind aber ebenfalls die Warenpreise wieder die gleichen wie vorher. Es läßt sich schließlich der Fall denken, daß die Warenmenge sich durch die befruchtende Wirkung des Handels noch über dies Maß hinaus erhebt, so daß die vorhandene Geldmenge nicht ausreichen würde, auch noch diesen Warenüberschuß zu repräsentieren. In diesem Falle müßte nach der Quantitätstheorie Humes ein Sinken der Preise eintreten, so daß hier also mit der Ausdehnung des Handels die Preise nicht steigen, sondern fallen würden. Auch diese Möglichkeit hat Hume indessen ins Auge gefaßt. Er führt nämlich an anderer Stelle aus, daß, nachdem das Geld in alle Zweige

---

[1]) A. a. O., S. 53. Daß die Veränderungen der Edelmetallmengen nicht sofort auf die Preisgestaltung wirken, betont Hume indessen ausdrücklich, wenn er S. 50 sagt: „There is always an interval before matters be adjusted to their new situation; and this interval is as pernicious to industry, when gold and silver are diminishing, as it is advantageous, when these metals are encreasing.“

des Verkehrs und Handels eingedrungen sei und überall das Tauschmaß bilde, das gleiche Geldvermögen der Nation eine viel größere Aufgabe zu erfüllen habe; alle Waren befänden sich am Markte, das Umlaufsgebiet des Geldes habe sich erweitert; es sei gerade so, als wenn jene unveränderte Summe einem größeren Reiche dienen müßte; deshalb müsse, da sich das Verhältnis auf seiten des Geldes vermindere, alles billiger werden, und alle Preise müßten nach und nach sinken[1]). Damit ist also der Gedanke ausgesprochen, daß bei freier und ungehemmter Metallgeldzirkulation die Warenpreise keine Veränderung erfahren, da sich die Verteilung der Edelmetalle nach dem jeweiligen Stand der Warenmenge richtet. Bleibt aber die Geldmenge die gleiche, so sinken bei vermehrter Güterproduktion die Preise, und umgekehrt, wird die Geldmenge künstlich über das natürliche Verhältnis zur Warenmenge vermehrt, so steigt der Preis der Waren. Aus diesen Erwägungen ergibt sich für Hume die Unmöglichkeit, durch irgendwelche künstliche Mittel den vorhandenen Edelmetallbestand in einem Lande aufrechtzuerhalten, wenn diesem nicht ein entsprechendes Warenäquivalent gegenüberstehe, eine Annahme, deren Berechtigung der Verfasser an dem Vorgang des fortwährenden Abströmens von Gold und Silber aus Spanien und Portugal nachzuweisen sucht[2]).

3. Auf den hier wiedergegebenen Anschauungen David Humes über die Bedeutung des Geldes und über die Beziehungen zwischen der Geldmenge und dem Warenpreis beruht vornehmlich seine Stellung zu den Problemen des auswärtigen Handels und der auswärtigen Handelspolitik. Von der Überzeugung durchdrungen, daß das Geld lediglich Repräsentant von Waren ist, durch dessen Mitwirkung der Güteraustausch erleichtert wird, wendet sich Hume gegen alle Maßnahmen, welche die Anhäufung von Metallgeld durch den Handel zum Selbstzweck haben. Er beschreitet damit einen Weg, den schon Nicholas Barbon und alle seine Vorgänger beschritten haben, fügt aber den bisher erbrachten Argumenten neue hinzu. Ins-

---

[1]) A. a. O., S. 55/56.

[2]) „What other reason, indeed, is there, why all nations, at present, gain in their trade with Spain and Portugal; but because it is impossible to heap up money, more than any fluid, beyond its proper level? The sovereigns of these countries have shown, that they wanted not inclination to keep their gold and silver to themselves, had it been in any degree practicable.“ A. a. O., S. 84.

besondere hält er es für angebracht, die Handelsbilanztheorie auch von einer Seite zu bekämpfen, welche den Angriffen seiner Vorgänger noch nicht ausgesetzt war. Unter Zuhilfenahme seiner Geldtheorie sucht er nachzuweisen, daß in einem gewerktätigen und handeltreibenden Lande ein plötzlicher Abfluß von Metallgeld keine andere Wirkung haben kann, als die, die Warenpreise in einem Maße zu senken, daß das Ausland nicht mehr zu konkurrieren vermag, das von Geld entblößte Land aber weit billiger produzieren kann als vorher. In verhältnismäßig kurzer Zeit wird aber alsdann die fehlende Geldmenge durch den vermehrten Absatz wieder ins Land strömen, die Preise werden wieder anziehen, und der alte Gleichgewichtszustand wird wieder hergestellt sein[1]).

Die entgegengesetzte Wirkung erwartet Hume demgemäß von einem plötzlichen Zuströmen von Gold und Silber. Aus dieser rein theoretischen Überlegung heraus verurteilt er daher jeden künstlichen Eingriff in das sich selbst regulierende Getriebe des Geldumlaufs, Maßnahmen, welche indes die Vertreter der Handelsbilanztheorie dem Staate zur Pflicht gemacht hatten. Die Warenausfuhr einseitig zu fördern, die Einfuhr auf ein Minimum zu beschränken, mit dem alleinigen Zweck, den Edelmetallvorrat des Landes zu vermehren, werde zu nichts anderem führen, als die ausländische Konkurrenz selbst dort wirksam zu machen, wo sie dank der natürlichen Vorteile des Landes bisher nicht habe aufkommen können. Außerdem hält er die Unterlagen für die Aufstellung der Handelsbilanz für so unzureichend, daß es ihm unmöglich erscheint, die einzelnen Bilanzposten ihrem Werte gemäß zu ermitteln und anzugeben[2]). Hume mag sodann nicht

---

[1]) „Suppose four fifths of all the money in Britain to be annihilated in one night, and the nation reduc'd to the same condition, in this particular, as in the reigns of the Harrys and Edwards; what would be the consequence? Must not the price of all labour and commodities sink in proportion, and every thing be sold as cheap as they were in those ages? What nation could then dispute with us in any foreign market, or pretend to navigate or to sell manufactures at the same price, which to us wou'd afford sufficient profit? In how little time, therefore, must this bring back the money, which we had lost, and raise us to the level of all the neighbouring nations? Where, after we have arriv'd, we immediately lose the advantage of the cheapness of labour and commodities; and the farther flowing in of money is stopt by our fulness and replection." A. a. O., S. 82/83.

[2]) „'Tis easy to observe, that all calculations concerning the balance of

fehlgehen in der Ansicht, daß alle Maßnahmen zur Erzielung einer „günstigen Handelsbilanz" von dem Gedanken diktiert werden, die heimische Volkswirtschaft auf Kosten des Auslands zu bereichern. Aber abgesehen davon, daß solche Maßnahmen nach ihm eher die gegenteilige Wirkung auslösen, schreibt er der Handelseifersucht unter den Völkern die verderblichsten Einflüsse zu[1]). Ein für alle Teile gleich vorteilhafter Handel ist eben für Hume erst dann gegeben, wenn er auf der Basis gegenseitiger Abhängigkeit beruht und den jedem Lande eigentümlichen Produktionsbedingungen Rechnung trägt.

Hume verurteilt daher alle jene Maßnahmen, welche die Beschränkung des auswärtigen Handels nach irgendwelcher Richtung bezwecken und auf solche Weise den Geldvorrat eines Landes vermehren[2]). Dennoch hält er Schutzzölle dort für angebracht, wo sie für die Entwicklung heimischer Gewerbezweige von Vorteil sind. So empfiehlt er zur Ermutigung der englischen Leinenindustrie und aus bevölkerungspolitischen Gründen einen Eingangszoll auf deutsches Leinen[3]). Außerdem glaubt er, im Gegensatz zu den meisten seiner Vorgänger, welche zur Hebung des Handelsverkehrs für die Errichtung von Freihäfen eintraten, im fiskalischen Interesse von den fremden Schiffen Hafenabgaben fordern zu sollen[4]). Vereinzelte Schutzzölle (Erziehungszölle) und Hafenabgaben auf ausländische Fahrzeuge bleiben immerhin die einzigen Handels-

---

trade are founded on very uncertain facts and suppositions. The customhouse books are own'd to be an insufficient ground of reasoning; nor is the rate of exchange much better, unless we consider it with all nations, and know also the proportions of the several sums remitted; which one may safely pronounce impossible." A. a. O., S. 80/81.

[1]) A. a. O., S. 88.

[2]) „From these principles we may learn what judgment we ought to form of those numberless bars, obstructions, and imposts, which all nations of Europe, and none more than England, have put upon trade; from an exorbitant desire of amassing money, which never will heap up beyond its level, while it circulates." A. a. O., S. 97.

[3]) „All taxes, however, upon foreign commodities, are not to be regarded as prejudicial or useless, but those only which are founded on the jealousy abovemention'd. A tax on German linen encourages home manufactures, and thereby multiplies our people and industry." A. a. O., S. 98.

[4]) „And as 'tis necessary imposts shou'd be levy'd for the support of government, it may be thought more convenient to lay them on foreign commodities, which can easily be intercepted at the port, and subjected to the impost." Ebenda.

beschränkungen, denen er die Berechtigung nicht abspricht. Im übrigen ist er ein warmer Anhänger des Freihandels, nicht nur, weil er von ihm die billigste Versorgung der Bevölkerung hinsichtlich der Befriedigung ihrer Existenz- und Kulturbedürfnisse erwartet, sondern weil er ihn gleichzeitig für das wirksamste Mittel hält, die meisten Erfindungen der Wissenschaft und Technik zum Vorteil jeder einzelnen Nation in der Welt zu verbreiten. Den Einwand, es könnte eine Nation in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung in einem Maße vorschreiten, daß sie auf einen Güteraustausch mit den übrigen Staaten nicht mehr angewiesen sei, weist er mit dem Hinweis darauf zurück, daß die Natur für die einzelnen Länder die verschiedensten Produktionsbedingungen geschaffen habe, so daß niemals das eine oder andere Land des internationalen Verkehrs ganz entraten könne[1]. Im Gegenteil, je fortgeschrittener ein Land sei, desto mehr mache sich in ihm das Bedürfnis geltend, mit den übrigen Ländern in Verkehr zu treten, eine Erscheinung, welche der Verfasser damit erklärt, daß dies Land einen Überfluß an absatzfähiger Ware besitze, welche es gegen die Erzeugnisse des Auslandes, die es infolge seiner anders gearteten Produktionsbedingungen selbst nicht hervorzubringen imstande sei, einzutauschen wünsche[2].

Der freien Konkurrenz schreibt Hume sodann noch die Wirkung zu, daß sie die einzelnen Nationen verhindere, sich lediglich auf die Pflege einiger weniger Gewerbe zu beschränken. Der Wettbewerb unter den Völkern sorge vielmehr dafür, daß die verschiedensten Gewerbe betrieben würden, wodurch nicht nur eine größere Bevölkerungszahl beschäftigt, sondern auch der Übergang von einem Gewerbe zum anderen erleichtert würde, für den Fall, daß die entsprechende ausländische Industrie der heimischen an Leistungsfähigkeit überlegen wäre. Hume erblickt in dieser Wirkung ein Krisen hinderndes Moment, welches

---

[1]) „Nor needs any state entertain apprehensions, that their neighbours will improve to such a degree in every art and manufacture, as to have no demand from them. Nature, by giving a diversity of geniuses, climates, and foils, to different nations, has secured their mutual intercourse and commerce, as long as they all remain industrious and civilized." Hume, Essays. London 1787. Essay II: On the Jealousy of Trade. S. 81.

[2]) „. . . . . the more the arts increase in any state, the more will be its demands from its industrious neighbours." Ebenda.

nicht eintreten würde, wenn sich ein Volk nur auf einige wenige Gewerbe beschränkte[1]).

Im ganzen genommen, so können wir nunmehr sagen, bestehen die Verdienste David Humes um die Ausbildung der freihändlerischen Theorie vornehmlich darin, daß er es unternimmt, der Stellung des Geldes innerhalb des Handelsverkehrs gerecht zu werden, und die Beziehungen untersucht, welche sich in einer Volkswirtschaft bei „natürlicher" Verteilung der Edelmetalle zwischen Geldmenge und Warenpreisen ergeben. Hierauf aufbauend widerlegt er mit neuen Argumenten die einseitige Auffassung der Handelsbilanztheorie und fordert sodann mit Rücksicht auf die in den einzelnen Ländern verschieden gearteten Produktionsbedingungen das freie Walten der Konkurrenz unter besonderem Hinweis auf ihre Krisen hemmenden Wirkungen. Aus Gründen der industriellen Erziehung eines Landes erkennt Hume für gewisse Fälle die Berechtigung von Schutzzöllen an und hält im fiskalischen Interesse einen mäßigen Warenzoll auf ausländische Zufuhren für angezeigt.

§ 7. Adam Smith.

Die Bedeutung von Adam Smith (1723—1790) für die gesamte Wissenschaft der Sozialökonomik beruht nicht so sehr auf der Verkündung neuer Lehren und Theorien, als in der Auswertung der schon vor ihm gewonnenen Erkenntnisse und ihrer Zusammenfassung zu einem systematisch geordneten Lehrgebäude der sozialökonomischen Wissenschaft. Im besonderen fußt er auch für die Theorie des auswärtigen Handels auf

---

[1]) „If the spirit of industry be preserved, it may easily be diverted from one branch to another; and the manufactures of wool, for instance, be employed in linen, silk, iron, or any other commodities, for which there appears to be a demand. We need not apprehend, that all the objects of industry will be exhausted, or that our manufacturers, while they remain on an equal footing with those of our neighbours, will be in danger of wanting employment. The emulation among rival nations serves rather to keep industry alive in all of them: And any people is happier who possess a variety of manufactures, than if the enjoyed one single great manufacture, in which they are all employed. Their situation is less precarious; and they will feel, less sensibly, those revolutions and uncertainties, to which every particular branch of commerce will always be exposed." Three Essays. A. a. O., S. 82/83.

den Arbeiten seiner Vorgänger und auf den Ergebnissen, die ihre Forschungen in der vorgezeigten Entwicklung zutage gefördert haben[1]). Mehr als eine Phase in der Entwicklung dieser Theorie ist daher auch der „Wealth of Nations“ nicht zu nennen, und ihre systematische Ausgestaltung ist erst einem Ricardo und John Stuart Mill vorbehalten geblieben, deren Arbeiten von den Smithschen Untersuchungen fraglos beeinflußt worden sind, für die Theorie des auswärtigen Handels indessen eine weit höhere Bedeutung erlangt haben als „der Reichtum der Nationen“. Dennoch verlohnt es sich der Mühe, zu untersuchen, inwieweit Smith diese Theorie gefördert hat. Daß er sich prinzipiell auf den Boden der Freihandelstheorie stellte, entsprach schon seiner liberalen Auffassung, welche in dem Privatinteresse, dem Egoismus, die Triebfeder alles Handelns und Wirtschaftens erblickt und das Wohl der Gesamtheit abhängig erklärt von der Verfolgung des Eigennutzes der Individuen.

1. Schon Dudley North hatte, wie wir sahen[2]), die individualistische Auffassung vertreten, daß das Gewinninteresse der einzelnen gewahrt werden müsse, wenn es sich darum handle, den Wohlstand eines Landes zu vermehren. Adam Smith macht das Vorhandensein dieses egoistischen Prinzips zur Voraussetzung seiner ganzen Beweisführung, knüpft sodann an die Ansichten, welche bereits von Richardson und Hume über die Verschiedenheit der Produktionsbedingungen in den einzelnen Ländern ausgesprochen wurden, an und kommt zu der Überzeugung, daß bei freier Auswirkung der Konkurrenz die Kapitalien dort angelegt werden, wo sie natürlicherweise die größten Gewinne abwerfen. Das gilt bei Smith sowohl für die Landwirtschaft wie für die Industrie und den Handel, für den Binnen-

---

[1]) Vgl. dazu auch Hasbach, Untersuchungen über Adam Smith und die Entwicklung der politischen Ökonomie. Leipzig 1891. S. 423: „Zur Begründung der Grundsätze wirtschaftlicher Freiheit bringt er (Smith) alles bei, was im 17. und 18. Jahrhundert ausgesprochen war: Zweckmäßigkeitserwägungen, psychologische Erörterungen aus dem Prinzip des Selbstinteresses, die nationalökonomische Kritik der merkantilistischen Handelsbilanztheorie, die Lehren der Geschichte, naturrechtliche Grundsätze, und endlich klingt in seine Beweisführungen die politische Theorie von der Natur und ihren Endzwecken hinein, die seine eigene Tat ist und wodurch er sich von den früheren Schriftstellern unterscheidet.“

[2]) Vgl. oben S. 40.

handel sowohl wie für den Außenhandel[1]). Es gilt aber gleichermaßen für ein und dasselbe Land wie für mehrere Länder, und das bedeutet in diesem Fall, daß die Kapitalanlage sich in den einzelnen Ländern jenen Produktionen zuwenden wird, für welche die günstigsten Natur- bzw. Kulturbedingungen vorhanden sind. Für Smith ergibt sich hieraus die natürliche Folge, daß im Wege des internationalen Güteraustausches jedes Land diejenigen Waren zu erwerben bestrebt sein muß, die es notwendig gebraucht, aber zu den günstigen Bedingungen des Produktionslandes selbst nicht herzustellen vermag[2]). Unter der Voraussetzung des freien Wettbewerbes wird sich somit eine ganze natürliche Verteilung der Produktionsstandorte unter den einzelnen Ländern herausbilden und eine „internationale Arbeitsteilung"[3]) eintreten, bei der jede Nation ihren Vorteil findet.

Den freien Wettbewerb innerhalb der Nationen wie untereinander hält Smith sodann für die wirksamste Kontrolle darüber, daß der eine oder andere Produktionszweig nicht mit Kapitalien übersättigt noch von ihnen entblößt wird. Das eigene Interesse der Kapitalbesitzer werde für die wirtschaftlichste Ausnutzung der Produktionsmöglichkeiten Sorge tragen und damit gleichzeitig der Gesamtheit die besten Dienste erweisen. Seiner Ansicht nach machten ihr Privatinteresse und ihre Leidenschaften die Individuen von selbst dazu geneigt, ihr Kapital da anzulegen, wo es für gewöhnlich der Gesellschaft am meisten Vorteil bringe. Sollten sie aber aus diesem Grunde zuviel in solche Unternehmungen stecken, so würde doch bald das Sinken ihres Gewinnes und sein Steigen bei allen anderen Unternehmungen sie rasch dazu geneigt machen, diese fehlerhafte Verteilung zu ändern. Ohne Einmischung des Gesetzes bewegten also schon Privatinteresse und Leidenschaften die Menschen, das Kapital der Gesellschaft unter die verschiedenen

---

[1]) „The consideration of his own private profit is the sole motive which determines the owner of any capital to employ it either in agriculture, in manufactures, or in some particular branch of the wholesale or retail trade." Adam Smith, An Inquiry into the Nature and Causes of Wealth of Nations. 4. Aufl. London 1786. Abgedruckt bei M'Culloch, 2. Aufl. Edinburgh 1863. S. 167.

[2]) „If a foreign country can supply us with a commodity cheaper than we ourselves can make it, better buy it of them with some part of the produce of our own industry, employed in a way in which we have some advantage.'' A. a. O., S. 200.

[3]) Vgl. oben S. 44, Anm. 1.

Unternehmungen möglichst in dem Verhältnisse zu verteilen, welches dem Interesse der ganzen Gesellschaft am angemessensten sei[1]). Es ist erklärlich, daß, wo Smith von dem ungehemmten Walten des egoistischen Prinzips die bestmögliche Förderung der Gesamtinteressen abhängig weiß, er zunächst jeden Eingriff in den sich selbst regulierenden wirtschaftlichen Prozeß für nachteilig halten muß. Er begründet diese Ansicht u. a. mit der Erfahrung, die Holland, Dänemark und Schweden mit dem Handel nach Ostindien gemacht haben, bei welchem die Kapitalanlagen dieser Länder in einem ,,unnatürlichen" Verhältnis zu ihrer Leistungsfähigkeit gestanden hätten, so daß sie nicht in dem Maße aus diesem Handel hätten Nutzen ziehen können, als es ihnen bei anderer Verwertung ihrer Kapitalien möglich gewesen wäre[2]). Als eine Störung des gesamten Wirtschaftsprozesses sieht demgemäß Smith auch jene Maßnahmen an, welche sowohl den Binnenhandel wie den Außenhandel in irgendeiner Richtung zu beeinflussen suchen. Mit Dudley North vertritt er den Standpunkt, daß im internationalen Wirtschaftsverkehr die Staaten die Rolle von Provinzen in einem Weltreich zu spielen haben, daß infolgedessen der Güteraustausch

---

[1]) A. a. O., S. 284. An anderer Stelle heißt es: ,,Every individual is continually exerting himself to find out the most advantageous employment for whatever capital he can command. It is his own advantage, indeed, and not that of the society, which he has in view. But the study of his own advantage naturally, or rather necessarily, leads him to prefer that employment which is most advantageous to the society." A. a. O., S. 198.

[2]) ,,Every derangement of the natural distribution of stock is necessarily hurtful to the society in which it takes place; whether it be by repelling from a particular trade the stock which would otherwise go to it, or by attracting towards a particular trade that which would not otherwise come to it. If, without any exclusive company, the trade of Holland to the East Indies would be greater than it actually is, that country must suffer a considerable loss by part of its capital being excluded from the employment most convenient for that part. And in the same manner, if, without an exclusive company, the trade of Sweden and Denmark to the East Indies would be less than it actually is, or, what perhaps is more probable, would not exist at all, those two countries must likewise suffer a considerable loss by part of their capital being drawn into an employment which must be more or less unsuitable to their present circumstances. Better for them, perhaps, in their present circumstances, to buy East India goods of other nations, even though they should pay somewhat dearer, than to turn so great a part of their small capital to so very distant a trade, in which the returns are so very slow, in which that capital can maintain so small a quantity of productive labour at home." A. a. O., S. 285.

frei sein müsse wie der Binnenhandel unter den Provinzen eines einzelnen Staates[1]).

Auch ist Smith, ebenso wie Hume, der Überzeugung, daß der freie Wettbewerb unter den Nationen die verderblichen Wirkungen der Wirtschaftskrisen abschwäche, er sieht in ihnen geradezu das Palliativ gegen auftretende Hungersnöte[2]). Ist, nach der Smithschen Argumentation, somit die freie Konkurrenz die Voraussetzung der natürlichen Verteilung der Produktionsstandorte, so führe diese wiederum zur Ausbildung der internationalen Arbeitsteilung, deren Segen für die einzelnen Länder um so größer sei, je besser die Kapitalmengen den jeweiligen natürlichen Verhältnissen sowie dem Kultur- und Zivilisationsstande dieser Länder angepaßt seien.

2. Daß diese Gedanken Adam Smiths nicht der Ausdruck einer abstrakten Sophistik, sondern die Ergebnisse einer in engster Berührung mit dem konkreten wirtschaftlichen Leben vorgenommenen Untersuchung sind, beweist wohl nichts besser als die Tatsache, daß er, obwohl grundsätzlich die freie Verfolgung des menschlichen Eigennutzes als die beste Gewähr für die Wahrung der Gesamtinteressen anerkennend, dennoch ganz bestimmte Fälle vorsieht, in denen ihm die Begrenzung des freien Wettbewerbes unter den Nationen notwendig erscheint. So wie Petty, Barbon und David Hume ihre Theoreme vielfach unter Voraussetzungen gelten ließen, welche innerhalb des Wirtschaftslebens keineswegs immer in solcher Reinheit gegeben waren, finden auch bei Smith gewisse Umstände Berücksichtigung, die nach seiner Ansicht eine Beschränkung

---

[1]) „Were all nations to follow the liberal system of free exportation and free importation, the different states into which a great continent was divided would so far resemble the different provinces of a great empire. A. a. O., S. 240.

[2]) „As among the different provinces of a great empire the freedom of the inland trade appears, both from reason and experience, not only the best palliative of a dearth, but the most effectual preventative of a famine; so would the freedom of the exportation and importation trade be among the different states into which a great continent was divided. The larger the continent, the easier the communication through all the different parts of it, both by land and by water, the less would any one particular part of it ever be exposed to either of these calamities, the scarcity of one country being more likely to be relieved by the plenty of some other." Ebenda.

der freien Konkurrenz erforderlich machen. Wenn er diese Ansicht ebenfalls hinsichtlich des auswärtigen Handels vertritt, so leiten ihn dabei zwar weniger ökonomische Erwägungen als vornehmlich fiskalische Gründe und Rücksichten auf die Landesverteidigung.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, versteht sich Smith selbst zur Anerkennung der Navigationsakte, weil diese den englischen Matrosen ein Schiffahrtsmonopol gewähre, wodurch für den Fall eines Krieges der Bedarf an englischen Seeleuten sichergestellt werde[1]). Er gibt allerdings selbst zu, daß dies Gesetz für den englischen Handel von Nachteil sein muß, und kommt damit einer Ansicht nahe, die vor ihm bereits Richardson[2]) vertreten hatte, während, im Gegensatz dazu, der Verfasser der „Considerations“ es noch als „das Beste“ bezeichnete, „das jemals zur Sicherung und Förderung des englischen Handels geschehen“ sei[3]).

Eine Einschränkung der auswärtigen Konkurrenz hält Smith aber auch dann für gegeben, wenn im Lande selbst auf Gewerbeerzeugnissen eine Steuer lastet, deren Ergiebigkeit von vornherein in Frage gestellt werden würde, wenn die zollfreie Einfuhr dieser Waren aus dem Auslande möglich wäre. In diesem Fall empfiehlt Smith einen Einfuhrzoll auf solche Güter, und zwar, um kein Monopol der heimischen Gewerbe heranzubilden, in Höhe der Steuer[4]). Die Zölle auf diejenigen Waren-

---

[1]) „The defence of Great Britain, for example, depends very much upon the number of its sailors and shipping. The act of navigation, therefore, very properly endeavours to give the sailors and shipping of Great Britain the monopoly of the trade of their own country, in some cases, by absolute prohibitions, and in others by heavy burdens upon the shipping of foreign countries.“ A. a. O., S. 203.

[2]) S. oben, S. 52.

[3]) S. oben, S. 48, vgl. auch Anm. 2 daselbst.

[4]) „The second case, in which it will generally be advantageous to lay some burden upon foreign for the encouragement of domestic industry, is, when some tax is imposed at home upon the produce of the latter. In this case, it seems reasonable that an equal tax should be imposed upon the like produce of the former. This would not give the monopoly of the home market to domestic industry, nor turn towards a particular employment a greater share of the stock and labour of the country, than what would naturally go to it. It would only hinder any part of what would naturally go to it from being turned away by the tax into a less natural direction, and would leave the competition between

gattungen auszudehnen, die nur mittelbar die Preise der besteuerten heimischen Gewerbeerzeugnisse beeinflussen, hält er jedoch für äußerst bedenklich und auch deswegen nicht für gerechtfertigt, weil es nicht möglich sei anzugeben, wieviel Einfluß die allgemeine Preiserhöhung der Arbeit auf jede einzelne Ware habe, zu der die Arbeit verwendet werde[1]). Dagegen anerkennt er aus Gründen der Erhaltung der „natürlichen Arbeitsteilung" die Berechtigung der Gewährung von Rückzöllen auf solche Waren, die der Besteuerung im Inlande unterliegen, aber hier nicht abgesetzt, sondern in das Ausland ausgeführt werden[2]). Ebenso läßt er Rückzölle auf diejenigen Güter gelten, welche bei der Einfuhr aus dem Auslande mit einem Zoll belastet waren und zur Wiederausfuhr gelangen[3]). Nicht um den Zwischenhandel künstlich zu fördern — dieser werde von selbst den Umfang annehmen, welcher der natürlichen Kapitalverteilung entspreche —, hält Smith einen solchen Rückzoll für berechtigt, sondern gerade deswegen, weil er von ihm erwartet, daß er einen Teil der Landeskapitalien, die ohne ihn verhindert würden, in diesem Handel Anlage zu finden, dem Zwischenhandel wieder zuführt[4]). Wie wenig Adam Smith geneigt ist, durch eine solche Maßnahme den Zwischenhandel zu fördern, erhellt schon daraus, daß er diesen Handelszweig nur „als eine notwendige Zuflucht" bezeichnet „für diejenigen Kapitalien, die weder bei dem Acker-

---

foreign and domestic industry, after the tax, as nearly as possible upon the same footing as before it." A. a. O., S. 204.

[1]) A. a. O., S. 205.

[2]) „Of these encouragements what are called Drawbacks seem to be the most reasonable. To allow the merchant to draw back upon exportation, either the whole or a part of whatever excise or inland duty is imposed upon domestic industry, can never occasion the exportation of a greater quantity of goods than what would have been exported had no duty been imposed . . . They tend not to overturn that balance which naturally establishes itself among all the various employments of the society, but to hinder it from being overturned by the duty." A. a. O., S. 221.

[3]) „The same thing may be said of the drawbacks upon the re-exportation of foreign goods imported." Ebenda. . . . „Drawbacks, however, it must always be understood, are useful only in those cases in which the goods for the exportation of which they are given, are really exported to some foreign country, and not clandestinely reimported into our own." A. a. O., S. 223.

[4]) „Such drawbacks cannot force into this trade a greater share of the capital of the country than what would have gone to it of its own accord, had there been no duties upon importation." Ebenda.

bau noch in den Gewerken des Landes, weder in seinem inneren noch in seinem auswärtigen Handel verwendet werden können"[1]. Hinsichtlich der Gewährung von Produktions- und Ausfuhrprämien läßt er sich wiederum lediglich von Rücksichten auf die Landesverteidigung leiten. Wie nach ihm die Navigationsakte den Bedarf an Seeleuten sicherstellen sollte, so befürwortet er aus demselben Grunde, trotz der schweren Bedenken in ökonomischer Hinsicht, Schiffsprämien für die Herings- und Walfischerei[2] und zur Ermunterung der kriegswichtigen Gewerbe Ausfuhrprämien auf Segeltuch und Schießpulver[3]. Rein wirtschaftlich betrachtet vermag Smith ebensowenig den Ausfuhrzoll auf Wolle zu billigen, er ist aber davon überzeugt, daß derselbe der Staatskasse beträchtliche Einnahmen liefert, weshalb er auch diesen Zoll als berechtigt anerkennt; ein Ausfuhrverbot hält er dagegen für völlig unbegründet[4].

Den in der merkantilistischen Wirtschaftspolitik häufig angewandten Vergeltungszöllen stellt Smith sich äußerst skeptisch gegenüber. Nicht nur glaubt er, daß ihre Anwendung den Anlaß zu kriegerischen Verwicklungen gegeben habe, er zweifelt auch an der Wahrscheinlichkeit, daß durch sie die erhofften Wirkungen erreicht werden könnten. Wenn indessen vorauszusehen ist, daß mit der Anwendung solcher Vergeltungszölle das gegnerische Land gezwungen werden kann, Warenverbote

[1]) A. a. O., S. 228.

[2]) ,,The tonnage bounties given to the white-herring and whale fisheries may, perhaps, be considered as somewhat of this nature. They tend directly, it may be supposed, to render the goods cheaper in the home market than they otherwise would be. In other respects their effects, it must be acknowledged, are the same as those of bounties upon exportation. . . . But though the tonnage bounties to those fisheries do not contribute to the opulence of the nation, it may perhaps be thought, that they contribute to its defence, be augmenting the number of its sailors and shipping." A. a. O., S. 230.

[3]) ,,If any particular manufacture was necessary, indeed, for the defence of the society, it might not always be prudent to depend upon our neighbours for the supply; and if such manufacture could not otherwise be supported at home, it might not be unreasonable that all the other branches of industry should be taxed in order to support it. The bounties upon the exportation of British-made sailcloth, and British-made gunpowder may, perhaps, both be vindicated upon this principle." A. a. O., S. 232.

[4]) ,,These considerations, however, will not justify the absolute prohibition of the exportation of wool. But they will fully justify the imposition of a considerable tax upon that exportation." A. a. O., S. 295.

und Zölle aufzuheben, ist er nicht abgeneigt, dies wirtschaftspolitische Kampfmittel anzuwenden, da es dann dazu beiträgt, an die Stelle des Wirtschaftskrieges den friedlichen Wettbewerb unter den Nationen zu setzen[1]). — Wenn auch in den angeführten Fällen Adam Smith eine Beschränkung der freien Konkurrenz für notwendig erachtet, so wird doch damit der Grundsatz des ökonomischen Liberalismus nach keiner Richtung hin verlassen. Im Gegenteil: sind es rein ökonomische Erwägungen, die ihn, wie z. B. bei den Rückzöllen, dazu führen, in das Wirtschaftsleben einzugreifen, so geschieht dies lediglich aus Gründen der Erhaltung der natürlichen Arbeitsteilung. Im übrigen zwingen nur fiskalische und politische Rücksichten zu außerordentlichen wirtschafts- und handelspolitischen Maßnahmen. Nicht im Widerspruch mit dem liberalen Prinzip Smiths steht es außerdem, wenn er einmal bestehende Handelsbeschränkungen nicht plötzlich, sondern, je nach der wirtschaftlichen Konstitution des betreffenden Landes, langsamer bzw. schneller abgebaut wissen will[2]). Immerhin gibt er sich nicht dem Optimismus hin zu glauben, daß das Prinzip der Handelsfreiheit selbst in England jemals restlos durchgeführt werden könne[3]).

3. Nachdem wir so die Ansichten Smiths über das Wesen und die Bedeutung der freien Konkurrenz im internationalen Verkehr wie auch seine Gedanken über die Notwendigkeit ihrer Begrenzung kennengelernt haben, im ganzen: Untersuchungen, zu denen seine Vorläufer bereits wichtige Vorarbeiten geliefert hatten, verbleibt uns noch die Aufgabe, ihm in seinen Gedanken zu folgen, die er über die verschiedenen Gebiete des

---

[1]) „There may be good policy in retaliations of this kind, when there is a probability that they will procure the repeal of the high duties or prohibitions complained of. The recovery of a great foreign market will generally more than compensate the transitory inconveniency of paying dearer during a short time for some sorts of goods." A. a. O., S. 206.

[2]) „Were those high duties and prohibitions taken away all at once, cheaper foreign goods of the same kind might be poured so fast into the home market, as to deprive all at once many thousands of our people of their ordinary employment and means of subsistence. The disorder which this would occasion might no doubt be very considerable. It would in all probability, however, be much less than is commonly imagined." Ebenda.

[3]) „To expect, indeed, that the freedom of trade should ever be entirely restored in Great Britain, is as absurd as to expect that an Oceana or Utopia should ever be established in it." A. a. O., S. 207.

Handels entwickelt hat. Man kann wohl sagen, daß Smith hier ganz eigene Wege geht und nicht bereits vor ihm vertretene Dogmen weiter entwickelt. Die begriffliche Trennung der verschiedenen Gebiete des Handels ist aber für die weitere Entwicklung der Theorie von besonderer Bedeutung geworden, seitdem vornehmlich Ricardo die Notwendigkeit der Ausbildung einer eigenen Theorie des auswärtigen Handels auf Grund der Unübertragbarkeit der Produktionsfaktoren erkannt hatte.

Wir hatten bereits gesehen, daß Adam Smith für alle Gebiete volkswirtschaftlicher Betätigung diejenige Kapitalverteilung anstrebt, welche der natürlichen Bedeutung und dem Umfange derselben entspricht. Die Verteilung der dem Handel zur Verfügung stehenden Kapitalmengen soll sich demzufolge nach dem Nutzen richten, den die verschiedenen Arten des Großhandels der Volkswirtschaft gewähren. Smith unterscheidet danach den Binnenhandel, den auswärtigen Konsumtionshandel und den Zwischenhandel. Er führt aus: „All wholesale trade, all buying in order to sell again by wholesale, may be reduced to three different sorts: the home trade, the foreign trade of consumption and the carrying trade. The home trade is employed in purchasing in one part of the same country, and selling in another, the produce of the industry of that country. It comprehends both the inland and the coasting trade. The foreign trade of consumption is employed in purchasing foreign goods for home consumption. The carrying trade is employed in transacting the commerce of foreign countries, or in carrying the surplus produce of one to another."[1]) Obgleich Smith den Zwischenhandel als „die natürliche Wirkung und das natürliche Symptom eines großen Nationalreichtums" ansieht, so steht er für ihn hinsichtlich seines volkswirtschaftlichen Nutzens doch an dritter Stelle. Die überragende Bedeutung des „home trade" wird einmal psychologisch aus der Natur des Menschen heraus erklärt, der sein Kapital eher dort anzulegen geneigt sei, wo er die Möglichkeit habe, es mehrmals im Jahre umzusetzen, das relativ engere Umlaufsgebiet besser zu übersehen und durch eine genauere Kenntnis der Zahlungsfähigkeit seiner Kunden sowie der Landesgesetze seine Interessen besser wahrzu-

---

[1]) A. a. O., S. 164.

nehmen[1]), sodann aus dem Umstand, daß die im Binnenhandel zurückerstatteten Kapitalien restlos der heimischen Volkswirtschaft wieder zugute kommen[2]). Anders bei dem direkten Außenhandel: Hier wird, nach Smith, bei jedem Tauschakt nur zur Hälfte das heimische Kapital zurückerstattet, es zirkuliert sodann weit langsamer und erfordert eine ungleich größere Menge als im Binnenhandel[3]). Wenn schließlich im Zwischenhandel auch die Profite der heimischen Wirtschaft zugeführt werden, so hält Smith diesen Handelszweig doch für den unproduktivsten, da er nur fremde Kapitalien zurückerstatte, welche für die Volkswirtschaft des vermittelnden Landes von keinerlei Nutzen seien[4]). Immerhin erachtet es Smith für möglich, daß der Zwischenhandel sich vielmals in einen auswärtigen Konsumtionshandel verwandeln könne, insofern der Zwischen-

---

[1]) ,,Thus, upon equal, or nearly equal, profits, every wholesale merchant naturally prefers the home trade to the foreign trade of consumption, and the foreign trade of consumption to the carrying trade. In the home trade his capital is never so long out of his sight as it frequently is in the foreign trade of consumption. He can know better the character and situation of the persons whom he trusts; and if he should happen to be deceived, he knows better the laws of the country from which he must seek redress." A. a. O., S. 198.

[2]) ,,The capital which sends Scotch manufactures to London, and brings back English corn and manufactures to Edinburgh, necessarily replaces, by every such operation, two British capitals, which had both been employed in the agriculture or manufactures of Great Britain." A. a. O., S. 164.

[3]) ,,The capital employed in purchasing foreign goods for home consumption, when this purchase is made with the produce of domestic industry, replaces too, by every such operation, two distinct capitals; but one of them only is employed in supporting domestic industry." . . . ,,But the returns of the foreign trade of consumption are very seldom so quick as those of the home trade. The returns of the home trade generally come in before the end of the year, and sometimes three or four times in the year. The returns of the foreign trade of consumption seldom come in before the end of the year, and sometimes not till after two or three years." . . . ,,The whole capital employed, therefore, in such a roundabout foreign trade of consumption, will generally give less encouragement and support to the productive labour of the country, than an equal capital employed in a more direct trade of the same kind." A. a. O., S. 164/65.

[4]) ,,That part of the capital of any country which is employed in the carrying trade, is altogether withdrawn from supporting the productive labour of that particular country, to support that of some foreign countries. Though it may replace, by every operation, two distinct capitals, yet neither of them belongs to that particular country." A. a. O., S. 165.

händler, um Kosten und Arbeit zu sparen, leicht dazu komme, die Wiederausfuhr der eingeführten Waren zu unterlassen, selbst wenn er einen geringeren Gewinn erzielen würde, als ihm bei der Wiederausfuhr der eingeführten Waren in Aussicht gestanden hätte[1]). In ähnlicher Weise denkt Smith sich die Zurückführung des auswärtigen Konsumtionshandels auf den Binnenhandel[2]).

Trotz der unterschiedlichen Beurteilung dieser drei Arten des Großhandels ist Adam Smith doch davon überzeugt, daß die Kapitalien sich bei natürlicher Verteilung den verschiedenen Handelszweigen nach Maßgabe ihres jeweiligen Kapitalbedarfs zuwenden müssen. Im Falle der Kapitalübersättigung des Binnenhandels würden die Kapitalien ganz von selbst dem auswärtigen Handel zufließen und, wenn sich auch hier ein Überfluß bemerkbar machte, würde der Zwischenhandel den überschüssigen Bedarf aufnehmen[3]).

Man sieht hieraus, wie sehr Smith die natürliche Verteilung der Kapitalmengen auf die einzelnen Gebiete des Großhandels

---

[1]) ,,If it is employed in the carrying trade, the country to which it belongs becomes the emporium of the goods of all the countries whose trade that stock carries on. But the owner of that stock necessarily wishes to dispose of as great a part of those goods as he can at home. He thereby saves himself the trouble, risk and expense of exportation, and he will upon that account be glad to sell them at home, not only for a much smaller price, but with somewhat a smaller profit than he might expect to make by sending them abroad. He naturally, therefore, endeavours as much as he can to turn his carrying trade into a foreign trade of consumption." A. a. O., S. 283.

[2]) ,,If his stock again is employed in a foreign trade of consumtion he will, for the same reason, be glad to dispose of at home as great a part as he can of the home goods, which he collects in order to export to some foreign market, and he will thus endeavour, as much as he can, to turn his foreign trade of consumption into a home trade." Ebenda.

[3]) ,,When the produce of any particular branch of industry exceeds what the demand of the country requires, the surplus must be sent abroad and exchanged for something for which there is a demand at home. When the foreign goods which are thus purchased with the surplus produce of domestic industry exceed the demand of the home market, the surplus part of them must be sent abroad again, and exchanged for something more in demand at home . . . When the capital stock of any country is increased to such a degree that it cannot be all employed in supplying the consumption, and supporting the productive labour of that particular country, the surplus part of it naturally disgorges itself into the carrying trade and is employed in performing the same offices to other countries." A. a. O., S. 166/167.

ebenso wie auf alle übrigen Gebiete wirtschaftlicher Tätigkeit davon abhängig sein läßt, daß eine möglichst freie Entfaltung der menschlichen Interessen zur Durchführung gelangt.

In dieser Argumentation ist zugleich eine vernichtende Kritik des Merkantilsystems und der ihm zugrunde liegenden theoretischen Anschauungen enthalten.

---

2. Kapitel. Die systematische Begründung.

§ 8. Ricardo.

Die wissenschaftliche Grundlage der modernen Freihandelsbewegung sind nicht so sehr die Beweisführungen Adam Smiths gewesen, als die abstrakten Untersuchungen, welche David Ricardo (1772—1823) über die Grunderscheinungen des auswärtigen Handels angestellt hat. Die Deduktionen Ricardos zusammen mit den Gedanken John Stuart Mills bilden den Höhepunkt dessen, was für die politische Forderung der Handelsfreiheit theoretisch geltend gemacht worden ist[1]). Sie bedeuten

[1]) Ein Zufall hat es gefügt, daß fast gleichzeitig mit Ricardo der englische Oberst R. Torrens (1780—1864) eine handelspolitische Theorie entwickelte, die der Ricardoschen sehr nahe gekommen ist. Die in Frage kommenden Schriften von Torrens sind 1. The Ecconomists Refuted. London 1808. 2. An Essay on the Influence of the External Corn Trade. London 1820. 3. The Principles and practical Operations of Sir Robert Peel's Act of 1844. 2nd Ed. London 1857. Gegenüber der von Ricardo in seinen „Principles of political Economy and Taxation", London 1819, entwickelten handelspolitischen Theorie machte Torrens nun das Prioritätsrecht geltend. So äußert er in dem Vorwort seiner letztgenannten Schrift u. a.: „. . . I published the „Economists Refuted"; and explained, I believe, for the first time, the nature and extent of the advantages derived from trade. The principles which I propounded in „The Economists Refuted" Mr. Ricardo subsequently adopted in his great work on Political Economy and Taxation; and as my previous publication had been long out of print and forgotten, it was generally believed that it was reserved for Mr. Ricardo to correct the erroneous theory of Adam Smith, and to show that the benefit resulting from foreign trade consists of the increased production created by international divisions of employment . . . . Such are the circumstances which have induced me to reprint, with-out alteration, my long forgotten tract. My object in doing so is, to claim my right to be regarded as the original

nichts weniger als die systematische Ausgestaltung der freihändlerischen Theorie, worin aber ausgesprochen liegt, daß diese Klassiker der Sozialökonomik die Erkenntnisse ihrer Vorgänger weiter ausgebaut haben und auf dieser Grundlage ein Lehrgebäude errichteten, welches der praktischen Ausgestaltung der internationalen Handelsbeziehungen sichere Wege zu weisen vermocht hat. Wenn auch der überragende Geist eines Ricardo es zuwege brachte, in unvergleichlicher Weise die Grunderscheinungen des auswärtigen Handels zu analysieren, so lassen sich seine theoretischen Spekulationen doch immer nur im Zusammenhange mit den bereits vor ihm gewonnenen Erkenntnissen verstehen. Auch die Ricardosche Theorie ist entwicklungsgeschichtlich bedingt.

1. Bis auf Adam Smith hatte man im allgemeinen zwischen den verschiedenen Arten des Handels keinen Wesensunterschied konstruiert. Mehr als eine quantitative Verschiedenheit vermochte man zwischen Binnenhandel und Außenhandel nicht zu erblicken, was indessen nicht hinderte, für beide im Interesse des einzelnen wie der Gesamtheit gleicherweise die Handelsfreiheit zu fordern. Smith suchte nun, wie wir gesehen haben, den Nachweis zu führen, daß den einzelnen Arten des Handels eine verschiedene Produktivität zukomme, die er aus der mehr oder weniger großen Kapitalbefruchtung erklärte, je nachdem die Kapitalien im Binnen-, im auswärtigen Konsumtions- oder im Zwischenhandel investiert wären. Ricardo faßt nunmehr

---

propounder of so much of the corrected theory of the nature and extent of the advantages derived from foreign trade (v. m. gesp.) as may be comprised in the view which I ventured to present to the public forty-nine years ago." Aus dem Briefwechsel zwischen Ricardo und Malthus (cf. Bonar, Letters of David Ricardo to Thomas Robert Malthus. Oxford 1887) geht indessen einwandfrei hervor, daß ersterer die Torrensschen Arbeiten nicht gekannt und ganz selbständig eine mit der Torrensschen im wesentlichen übereinstimmende Theorie entwickelt hat. Das Verdienst Torrens' um die Ausbildung der freihändlerischen Theorie bleibt unanfechtbar (vgl. dazu auch Diehl, a. a. O., II, S. 332ff. und Földes, a. a. O., S. 776/77). Da in der vorliegenden Arbeit indes die Hauptphasen der englischen Entwicklung zur Darstellung gebracht werden sollen, so erübrigt es sich bei der großen Übereinstimmung zwischen Torrens und Ricardo, auf beide Autoren näher einzugehen. Da zudem die Ricardosche Fassung von den Anhängern der Theorie akzeptiert worden ist und trotz der Leistungen von Torrens fast ausnahmslos Ricardo als ihr Schöpfer angesehen wird, so soll die Theorie hier auch nur in der Ricardoschen Fassung zur Darstellung gelangen.

den Zwischenhandel und den auswärtigen Konsumtionshandel zu einer Einheit zusammen und stellt sie als Außenhandel dem Binnenhandel gegenüber, bemißt beide jedoch nicht, wie Adam Smith, nach der größeren bzw. geringeren Produktivität, sondern sieht sie als zwei voneinander ganz verschiedene Gebiete an, die darum auch einer verschiedenen Erklärung bedürften. Wenn auch Smith bereits seine Unterscheidung auf die Erkenntnis gründet, daß in den verschiedenen Arten des Großhandels ungleiche Kapitalrückerstattungen bewirkt würden, so bleibt doch seine Einschätzung, da er die verschiedenen Auswirkungen des Handels nach dem Produktivitätsgrade bemißt, letzten Endes eine mehr quantitative. Ricardo dagegen findet grundlegende Wesensunterschiede, die nun darin bestehen, daß beim Handel innerhalb desselben Staatsgebietes der Übertragung von Arbeit und Kapital von einem Ort zum anderen im allgemeinen keine oder nur geringe Hindernisse im Wege stehen, während bei dem Handel zwischen zwei staatlich verschiedenen Territorien die freie Übertragung dieser Produktionsfaktoren aus verschiedenen Gründen sehr schwierig, wenn nicht sogar unmöglich gemacht werde. Hieraus folgert Ricardo nunmehr, daß die Waren bei alleinigem Vorhandensein des Binnenhandels einen anderen Tauschwert erhalten als bei einem Handel zwischen mehreren Ländern. Das gleiche Gesetz, so führt er aus, welches den gegenseitigen Tauschwert der Güter in dem einen Land regele, bestimme keineswegs auch den gegenseitigen Tauschwert der Güter, welche zwischen zwei oder mehreren Ländern ausgetauscht würden. In einem und demselben Lande wären die Gewinne, allgemeinhin, immer auf demselben Gleichgewichtsstande oder nur insoweit verschieden, als die Kapitalsanlage mit größerer oder geringerer Sicherheit und Annehmlichkeit verbunden sei. Dies sei aber nicht so zwischen zwei verschiedenen Ländern. Wenn die Gewinne der in Yorkshire angelegten Kapitalien diejenigen überstiegen, welche aus den in London angelegten Kapitalien bezogen würden, so würde sehr bald Kapital von London nach Yorkshire wandern und die Gewinne sich ausgleichen; wenn sich aber durch die geringere Erzeugung auf dem englischen Boden und infolge der Zunahme des Kapitals und der Bevölkerung der Arbeitslohn erhöhte und die Gewinne fielen, so würde hieraus nicht ohne weiteres folgen, daß Kapital und Bevölkerung notwendig von

England nach Holland, Spanien oder Rußland auswanderten. Der Unterschied zwischen einem einzigen Land und mehreren Ländern sei in dieser Hinsicht hinlänglich begründet, wenn man die Schwerfälligkeit, mit welcher sich das Kapital von einem Land zum anderen bewege, um eine vorteilhafte Anlage zu finden, und die leichte Beweglichkeit berücksichtige, mit welcher es immerhin in einem und demselben Land von einer in die andere Provinz übergehe[1]).

Die Gründe, welche Ricardo für die schwerere Übertragbarkeit der Kapitalien im auswärtigen Handel angibt, sind teils wirtschaftlich-rechtlicher Natur, teils psychologisch erklärbar. Die Erfahrung zeige, so sagt Ricardo weiter, daß die eingebildete oder wirkliche Unsicherheit des Kapitals, solange es nicht unter der unmittelbaren Aufsicht seines Eigentümers stehe, in Verbindung mit der natürlichen Abneigung eines jeden Menschen, das Land seiner Geburt und Verbindungen zu verlassen und sich mit allen seinen stehenden Gewohnheiten einer fremden Regierung und neuen Gesetzen anzuvertrauen, die Übersiedlung des Kapitals sehr erschweren. Diese Gefühle bestimmten die meisten Menschen von Vermögen, sich lieber mit einem niedrigeren Gewinnsatz in ihrem Vaterlande zu begnügen, als eine gewinnreichere Anlage für ihr Vermögen bei fremden Völkern zu suchen[2]). Während Adam Smith dieselben Gründe, aus denen heraus die Kapitalabwanderungen ins Ausland vielfach verhindert würden, maßgebend sein ließ für den verschieden großen Umfang von Binnenhandel, auswärtigem Konsumtions- und Zwischenhandel und aus ihnen die Zurückführung der beiden letzteren Arten auf den Binnenhandel zu erklären suchte[3]), erachtet Ricardo sie als wichtig genug, um sie zum Ausgangspunkt einer besonderen Theorie des auswärtigen Handels zu machen. Wir wollen untersuchen, welche Folgerungen er hieraus auf die Beziehungen zieht, welche sich im Außenhandel im Gegensatz zum Binnenhandel ergeben.

2. Ricardo geht von der Voraussetzung aus, daß bei freier Auswirkung der internationalen Konkurrenz die Produktions-

---

[1]) Ricardo, On the principles of political Economy and Taxation. A. a. O., S. 143/47.

[2]) A. a. O., S. 148.

[3]) Vgl. oben S. 74 ff.

faktoren dort zur Anwendung gelangen, wo ihnen von Natur aus die günstigsten Produktionsbedingungen für ihre Wirksamkeit geboten werden[1]), einer Anschauung übrigens, die, wie wir sahen, allen Vorgängern Ricardos von Petty über den Verfasser der „Considerations" bis Adam Smith das wesentlichste Argument für die Berechtigung wie für die Notwendigkeit der Handelsfreiheit geliefert haben.

Wenn nicht die Möglichkeit bestehen würde, sich durch den auswärtigen Handel diejenigen Güter zu beschaffen, welche jedes Volk zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nötig hat, so müßte jedes Land, um nicht auf deren Konsum zu verzichten, selbst alle diese Güter hervorbringen, auch wenn das Prinzip der Wirtschaftlichkeit nicht mehr gewahrt werden würde[2]). Im Binnenhandel, so argumentiert Ricardo, können sich indessen infolge der leichten Beweglichkeit von Arbeit und Kapital immer nur gleiche Mengen von Arbeit gegeneinander austauschen, eine Folge des Gesetzes von Angebot und Nachfrage. Die Arbeit von 100 Engländern kann nicht gegen die Arbeit von 80 Engländern getauscht werden, sondern nur gegen eine solche von 100 Engländern. Wenn daher, um bei Ricardos klassischem Beispiel zu bleiben, in England Tuch und Wein produziert werden würde, so würde sich ein von 100 Engländern verfertigtes Quantum Tuch nur gegen eine von der gleichen Anzahl Engländer produzierte Menge Wein tauschen lassen. Die Produk-

[1]) „Under a system of perfectly free commerce, each country naturally devotes its capital and labour to such employments as are most beneficial to each. This pursuit of individual advantage is admirably connected with the universal good of the whole. By stimulating industry, by rewarding ingenuity, and by using most efficaciously the peculiar powers bestowed by nature, it distributes labour most effectively and most economically: while, by increasing the general mass of productions, it diffuses general benefit, and binds together by one common tie of interest and intercourse, the universal society of nations throughout the civilized world. It is this principle which determines that wine shall be made in France and Portugal, that corn shall be grown in America and Poland, and that hardware and other goods shall be manufactured in England.." A. a. O., S. 144.

[2]) „If Portugal had no commercial connexion with other countries, instead of employing a great part of her capital and industry in the production of wines, with which she purchases for her own use the cloth and hardware of other countries, she would be obliged to devote a part of that capital to the manufacture of those commodities, which she would thus obtain probably inferior in quality as well as quantity." A. a. O., S. 145.

tionsbedingungen für Tuch sind in England ungleich günstiger als für Wein, darum muß es das Bestreben Englands sein, den Wein aus dem Auslande gegen sein Tuch einzuführen. Würde nun, sagen wir mit Ricardo, in Portugal die gleiche Menge Tuch, welche in England von 100 Arbeitern hergestellt werden müßte, von nur 90, dieselbe Menge Wein aber von 80 Portugiesen hergestellt werden können, so hätte England allen Grund, auf die Produktion beider Güterkategorien zu verzichten, und, wenn es in keinem anderen Industriezweige Portugal überlegen wäre, sein gesamtes Kapital in Portugal zu investieren und seine Arbeiter dorthin auswandern zu lassen. Wie wir aber gesehen haben, stellen sich der Übertragung von Kapital und Arbeit von einem Land zum anderen große Schwierigkeiten in den Weg, die vielleicht den Vorteil des billigeren Erwerbs aus dem Ausland wieder kompensieren. Da indes kein Land alle für die Bedürfnisbefriedigung seiner Bewohner notwendigen Güter selbst zu produzieren imstande ist, wird es gezwungen sein, sich lediglich denjenigen Produktionen zuzuwenden, die ihm die verhältnismäßig geringsten Kosten verursachen, für welche es also, nicht absolut, sondern relativ genommen, günstigere Bedingungen aufweist als das Ausland. Auf den von Ricardo angewandten Fall bezogen: England wird Tuche herstellen und sie gegen portugiesischen Wein eintauschen. Portugal dagegen wird Wein produzieren und seinen Bedarf an Tuch in England decken. Es wird sich somit die von 100 Engländern geleistete Arbeit mit der von 80 Portugiesen geleisteten im Tauschwert gleichstellen. Dieser Tausch, so sagt Ricardo, würde stattfinden, obwohl die eingeführte Ware von Portugal selbst mit weniger Arbeit als von England hervorgebracht werden könnte. Obgleich es das Tuch vermittels der Arbeit von nur 90 Menschen verfertigen könnte, so würde es dasselbe doch von einem Lande einführen, in welchem zu dessen Verfertigung die Arbeit von 100 Menschen erforderlich sei, weil es ihm mehr Nutzen brächte, sein Kapital auf die Hervorbringung von Wein zu verwenden, für welchen es mehr Tuch aus England beziehen würde, als es selbst verfertigen könnte, wenn es einen Teil seines Kapitals vom Weinbau auf die Tuchmacherei übertrüge. So würde also England das Erzeugnis der Arbeit von 100 Menschen für ein Erzeugnis von 80 hingeben. Solch ein Tausch könnte unter den einzelnen Bewohnern eines und desselben Landes nicht statt-

finden. Die Arbeit von 100 Engländern könne nicht für die Arbeit von 80 Engländern hingegeben werden, das Erzeugnis von 100 Engländern könne aber für das Erzeugnis von 80 Portugiesen, 60 Russen oder 120 Ostindiern ausgetauscht werden[1]). Das „Gesetz", welches hier obwaltet und die Tauschverhältnisse im auswärtigen Handel regelt, hat man das „Gesetz der vergleichsweisen oder komparativen Produktionskosten" genannt, dem Prinzip entsprechend, daß nicht die absoluten Produktionskosten in den einzelnen Ländern, sondern die komparativen Produktionskosten bestimmen, welche Waren Gegenstand des internationalen Verkehrs bilden.

Mit der theoretischen Möglichkeit des Austausches der betreffenden Arbeitsmengen ist aber die Frage noch nicht entschieden, ob bei dem in den Austauschländern jeweilig herrschenden Stand der Geldpreise und der vorhandenen Geldmenge ein Austausch wirklich stattfindet, ob m. a. W. die mit absolut verschiedenen Produktionskosten (100 Engländer = 80 Portugiesen) hergestellten Warenquantitäten sich im Preise gleichstellen und so zu gleichwertigen Objekten des Austausches werden können. Um diese Frage im Ricardoschen Sinne beantworten zu können, müssen wir wissen, daß Ricardo Anhänger der Quantitätstheorie des Geldes ist, wenn auch nicht der noch von Hume vertretenen „naiven" Auffassung, nach welcher der Wert des Geldes sich nur nach der von dem Warenvorrat abhängigen Geldmenge eines Landes richtet, sondern einer „modifizierten Quantitätstheorie", welche neben der Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes auch die geldersparende Wirkung der Geldsurrogate (Wechsel, Schecks) in Betracht zieht und das Verhältnis der Geldquantität zu der Menge der Zahlungen berücksichtigt[2]).

Nach dieser Theorie werden Gold und Silber, da sie zum allgemeinen Umlaufsmittel ausgegeben worden seien, durch den Wettbewerb im Handel unter die verschiedenen Länder der Welt in solchen Verhältnissen verteilt, daß sie sich dem natürlichen Verkehr anpassen würden, welcher auch stattfände, wenn es keine solche Metalle gäbe und der Handel zwischen den Ländern ein bloßer Tauschhandel wäre[3]). Das Abströmen

---

[1]) A. a. O., S. 146/147.

[2]) Vgl. auch Diehl, a. a. O., Bd. 3, S. 224/226.

[3]) A. a. O., S. 148/49.

des zur Bezahlung der Einfuhr nötigen Geldes in das Ausland wird, nach Ricardo, nunmehr einen Preissturz aller anderen Güter zur Folge haben und ihre Ausfuhr fördern[1]). Von dieser Preissenkung wird aber auch das englische Tuch betroffen, dessen Mengeneinheit, wie angenommen war, von 100 Engländern hergestellt werden mußte. Infolge des niedrigen Preises ist nun Portugal in der Lage, sich diese von 100 Engländern erzeugte Mengeneinheit durch die Einfuhr billiger zu verschaffen, als wenn es selbst 90 seiner eigenen Arbeiter auf die Produktion des Tuches verwendete. Es ist somit für Portugal vorteilhafter, das englische Tuch einzuführen als es im eigenen Lande zu erzeugen.

Das Entsprechende wird sich bei dem Weinimport Englands aus Portugal ergeben, wo infolge des englischen Geldzustroms der Preis des Weines so hoch gestiegen sein wird, daß England die von 80 Portugiesen erzeugte Arbeitseinheit als mit der von 100 Engländern geleisteten Arbeit gleichwertig anerkennen muß, es sei denn, daß es sich zum eigenen Anbau von Wein entschließen wird, für den aber — wie Ricardo annimmt — 120 Engländer erforderlich sind. So wird der portugiesische Wein England immer noch billiger zu stehen kommen, als wenn es selbst dessen Anbau vornehmen würde. Vielmehr wird England seine Kapitalien auch weiterhin auf die Erzeugung von Tuch verwenden und die Produktion von Wein Portugal überlassen, von dem es den Wein gegen sein Tuch eintauschen wird, wenn auch im Verhältnis von 100 englischen zu 80 portugiesischen Arbeitseinheiten.

Mit der Erklärung dieses Vorganges hat Ricardo seine Theorie der komparativen Produktionskosten zu erhärten versucht. Sie soll erweisen, daß nicht die Differenz in den absoluten, sondern der Unterschied der vergleichsweisen Produktionskosten den Austausch der Waren herbeiführt. Wären die absoluten Produktionskosten maßgebend, so würden sowohl Wein als auch Tuch in Portugal hergestellt werden, da dies Land in allen Gewerbezweigen — welche in dem Ricardoschen Beispiel durch den Weinbau und die Tuchmanufaktur repräsentiert werden — England überlegen wäre[2]). Mit der Theorie der komparativen

---

[1]) „By the abstraction of money from one country, and the accumulation of it in another, all commodities are affected in price, and consequently encouragement is given to the exportation of many more commodities besides money." A. a. O., S 156.

[2]) „It would undoubtedly be advantageous to the capitalists of England,

Produktionskosten hat Ricardo die Lehre von der internationalen Arbeitsteilung in einer Weise vervollkommnet, daß sie die wissenschaftliche Grundlage der Freihandelsbewegung werden konnte und in mehr oder weniger modifizierter Form auch von fast allen nachfolgenden Freihandelstheoretikern akzeptiert wurde. Nicht nur in England, dem Ursprungsland dieser Theorie, sondern in allen modernen Kulturstaaten beruft sich bis auf den heutigen Tag die Freihandelstheorie auf diese Lehre ihres Meisters Ricardo, welche andererseits der Schutzzolltheorie den Hauptangriffspunkt für ihre Beweisführungen geliefert hat, ohne daß es dieser bisher gelungen ist, dessen Theorie trotz ihrer heute anerkannten, schon auf der einseitigen Anwendung der abstrahierenden Methode beruhenden Mängel ad absurdum zu führen.

3. Die praktische Folgerung, welche sich aus der Ricardoschen Beweisführung für die Gestaltung der internationalen Verkehrsbeziehungen ergibt, kann naturgemäß keine andere sein, als die wirtschaftliche Entwicklung eines jeden Landes sich selbst zu überlassen und die Versorgung der Bevölkerung mit dem im Lande selbst nicht vorhandenen oder nur unter verhältnismäßig höheren Produktionskosten herstellbaren Gütern im Wege des freien Warenaustausches vorzunehmen. Wie für Adam Smith, so führt auch für Ricardo das Prinzip des Laissez faire schließlich dahin, jedem Lande und damit auch jedem einzelnen die bestmögliche und reichhaltigste Versorgung mit Existenz- und Kulturgütern zu sichern. Wenn auch Ricardo eine Erhöhung des Tauschwertes der Güter vom auswärtigen Handel nicht erwartet, so doch eine Vermehrung der Gütermasse und eine vermehrte Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse[1]).

and to the consumers in both countries, that under such circumstances, the wine and the cloth should both be made in Portugal, and therefore that the capital and labour of England employed in making cloth, should be removed to Portugal for that purpose. In that case, the relative value of these commodities would be regulated by the same principle, as if one were the produce of Yorkshire, and the other of London." A. a. O., S. 147/48.

[1]) „No extension of foreign trade will immediately increase the amount of value in a country, although it will very powerfully contribute to increase the mass of commodities, and therefore the sum of enjoyments. As the value of all foreign goods is measured by the quantity of the produce of our land and labour, which is given in exchange for them, we should have no greater value, if by the discovery of new markets, we obtained double the quantity of foreign goods in exchange for a given quantity of our's." A. a. O., S. 135. An

Während Smith sich bei der Beurteilung der Mittel, durch eine folgerichtig durchgeführte Handelspolitik den natürlichen Lauf des auswärtigen Handels zu beeinflussen, vornehmlich von fiskalischen und politischen Rücksichten leiten läßt, sind für Ricardo lediglich wirtschaftliche Gründe ausschlaggebend. So stellt letzterer sich — im Gegensatz zu Smith — den Ausfuhrprämien völlig ablehnend gegenüber. Die einzige Wirkung der Ausfuhrprämien, so führt Ricardo aus[1]), sei es von Gewerbeerzeugnissen oder von Getreide, ist die, daß sie einen Teil des Kapitals einem Geschäfte zuführten, welches dasselbe bei natürlichem Gange nicht aufsuchen würde. Sie verursachten eine verderbliche Verteilung der allgemeinen Vermögensmittel der ganzen Gesellschaft, sie bestächen einen Gewerbetreibenden, ein vergleichsweise unvorteilhafteres Geschäft zu beginnen oder fortzusetzen. Sie sei die schlechteste Art der Besteuerung, denn sie gebe dem Auslande nicht alles, was sie dem Inlande entziehe, da der Verlustüberschuß durch die weniger vorteilhafte Verteilung des gesamten Kapitals vollständig gemacht werde. Wenn auf diese Weise der Getreidepreis in England 4 £ und in Frankreich 3 £ 14 sh. ist, so werde ihn eine Prämie zuletzt in Frankreich auf 3 £ 10 sh. herabsetzen, und in England auf demselben Stand von 4 £ erhalten. Für jeden ausgeführten Quarter zahle England 10 sh. Steuer. An jedem nach Frankreich eingeführten Quarter gewinne Frankreich bloß 5 sh., so daß der Tauschwert von 5 sh. auf den Quarter für die Welt geradezu verloren gehe, infolge einer Verteilung der Vermögensmittel, welche eine Verminderung der Hervorbringung, wahrscheinlich zwar nicht an Getreide, aber an irgendeinem anderen Gegenstande des Bedürfnisses oder Genusses, verursache. Ricardo beurteilt somit die Ausfuhrprämien nur nach ihren wirtschaftlichen Wirkungen, die Adam Smith zwar berücksichtigt, aber doch in Kauf nimmt, gegenüber den vermeintlichen Vorteilen für die Staatskasse und die Landesverteidigung.

anderer Stelle heißt es: ,,We shall have no greater value, whether we carry on the most beneficial home and foreign trade, or in conseq uenceof being fettered by prohibitory laws, we are obliged to content ourselves with the least advantageous. The rate of profits, and the value produced, will be the same. The advantage always resolves itself into that which M. Say appears to confine to the home trade; in both cases there is no other gain but that of the value of an utilité produite." A. a. O., S. 402/3.

[1]) A. a. O., S. 394/95.

Die gleichen Nachteile, wie sie nach Ricardo die Ausfuhrprämien im Gefolge haben, erblickt er in den Einfuhrverboten. Das gilt ihm besonders für solche auf Getreide. Er ist der Überzeugung, daß diese zum Anbau schlechterer Bodenbonitäten verleiten, die Produktionskosten somit erhöhen und die Durchführung der natürlichen Arbeitsteilung unter den Ländern verhindern müsse[1]). Ebensowenig vermag Ricardo die Gewährung von Produktionsprämien auf gewerbliche und landwirtschaftliche Erzeugnisse zu billigen. Was insbesondere die letzteren anbelangt, so gibt er zwar zu, daß in einem Lande ohne auswärtigen Handel eine Prämie auf die Hervorbringung von Getreide keinen wirklichen Einfluß auf das jährliche Erzeugnis von Boden und Arbeit ausübe, obgleich sie das Getreide verhältnismäßig billig und die gewerblichen Erzeugnisse verhältnismäßig teuer machen könne[2]). Doch man habe zur Genüge gesehen, daß, da die Nachfrage nach Getreide und Waren im Lande die gleiche bliebe, keine Versuchung entstände, Kapital von einem Geschäft in ein anderes zu übertragen: aber dies würde nicht länger der Fall sein, wenn das Land auswärtigen Handel hätte und dieser Handel frei wäre. Durch Veränderung des verhältnismäßigen Tauschwertes der Waren und des Getreides, durch die so mächtige Einwirkung auf ihre natürlichen Preise, würde ein starker Anreiz zur Einfuhr derjenigen Waren, deren natürlicher Preis verringert wäre, und ein gleicher Anreiz zur Einfuhr derjenigen Waren hervorgerufen, deren natürlicher Preis erhöht wäre, und so könnte solch eine Finanzmaßregel die natürliche Verteilung der Geschäfte gänzlich abändern, sicherlich zum Vorteile des Auslandes, aber zum Verderben desjenigen Landes, in welchem eine so unkluge Maßregel ergriffen worden sei[3]).

Da Ricardo bei seiner theoretischen Stellungnahme zu den Fragen der Handelspolitik die tatsächlichen wirtschaftlichen Verhältnisse in jeder Weise berücksichtigt, so sieht er auch keinen Grund, in seinen handelspolitischen Anschauungen von seinen theoretischen Grundsätzen abzuweichen. Allerdings hat

---

[1]) ,,Now as bounties in exportation and prohibitions of the importation of corn increase the demand, and drive us to the cultivation of poorer lands. A. a. O., S. 394.

[2]) A. a. O., S. 409.

[3]) A. a. O., S. 410/11.

er nicht, wie Smith, in Verfolg seiner Kritik des Merkantilismus zu allen handelspolitischen Maßnahmen Stellung genommen; das erübrigte sich für ihn, nachdem sein großer Vorgänger endgültig mit diesem Wirtschaftssystem abgerechnet hatte. Ricardo äußert sich darüber selbst an einer Stelle des XXII. Hauptstückes seiner Principles mit den Worten: ,,The injurious effects of the mercantile system have been fully exposed by Dr. Smith; the whole aim of that system was to raise the price of commodities, in the home market, by prohibiting foreign competition; but this system was no more injurious to the agricultural classes than to any other part of the community. By forcing capital into channels where it would not otherwise flow, it diminished the whole amount of commodities produced. The price, though permanently higher, was not sustained by scarcety, but by difficulty of production; and therefore, though the sellers of such commodities sold them for a higher price, they did not sell them, after the requisite quantity of capital was employed in producing them, at higher profits."[1]) Aber auch seine Zeit, die trotz der Lehren eines Adam Smith dem wirtschaftlichen Protektionismus weiterhin huldigte, kritisiert er mit den scharfen Worten: ,,It would be much wiser to acknowledge the errors which a mistaken policy has induced us to adopt, and immediately to commence a gradual recurrence to the sound principles of an universally free trade."[2])

Inwieweit Ricardo in seiner Eigenschaft als Mitglied des englischen Unterhauses (1820—1823) seine Ansichten praktisch vertreten hat, das zu verfolgen, würde über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinausreichen. Wir wissen jedoch — und dieser Hinweis mag hier genügen —, daß er einem gemäßigten Freihandel das Wort redete, daß er namentlich im Interesse der englischen Landwirtschaft, die wegen der besonderen, auf ihr ruhenden Lasten einen schweren Existenzkampf zu führen hatte, einen festen Einfuhrzoll auf Getreide befürwortet hat, eine Forderung, deren Berechtigung Ricardo bereits in seiner Schrift ,,On Protection to Agriculture" (London 1822) nachzuweisen versucht hatte[3]).

---

[1]) A. a. O., S. 397/98.

[2]) A. a. O., S. 399/400.

[3]) Vgl. Diehl, a. a. O., II, S. 315ff.

§ 9. John Stuart Mill.

Mit der Aufstellung einer eigenen Theorie vom auswärtigen Handel und der Entwicklung des den internationalen Güteraustausch regulierenden Gesetzes der komparativen Produktionskosten hat Ricardo eine geeignete Basis für die weitere Erforschung der kausalen Zusammenhänge im Handelsverkehr geschaffen. Der wissenschaftliche Wert seiner Beweisführungen wird ganz zweifellos dadurch noch erhöht, daß er die komplizierten Vorgänge im internationalen Verkehr auf einfache Grunderscheinungen zurückführt, indem er den auswärtigen Handel als direkten Warenaustausch auffaßt. Erst bei der Lösung der Frage, in welchem Verhältnis sich die Werte austauschen lassen, sieht sich Ricardo genötigt, das Geldmoment in seine Beweisführung hineinzuziehen.

1. John Stuart Mill (1806—1873) hat nun versucht, das Gesetz der komparativen Produktionskosten weiter auszubauen[1]), ohne zunächst das Geldproblem zu berühren, sondern lediglich unter Zurückführung des Handelsverkehrs auf die ursprüngliche Form des direkten Warenaustausches[2]). Obwohl er die Ricardosche Theorie als richtig anerkennt[3]), so gibt er doch den Vergleich der rein abstrakten Produktionskosten auf, da er keinen praktischen Maßstab ergeben könne, und behauptet, daß der Wert einer eingeführten Ware nicht durch die Produktionskosten des Erzeugerlandes bestimmt werde, sondern durch die Menge einheimischer Erzeugnisse, die im Austausch dafür hingegeben werden[4]). Da aber Mill selbst aner-

---

[1]) Mill, Principles of Political Economy with some of their applications to social philosophy. London 1821. Ich zitiere nach der 5 Aufl. London 1862.

[2]) „Since all trade is in reality barter, money being a mere instrument for exchanging things against one another, we will, for simplicity, begin by supposing the international trade to be in form, what it always is in reality, an actual trucking of one commodity against another." A. a. O., S. 123.

[3]) „As I have said elsewhere after Ricardo" (the thinker who has done most towards clearing up this subject) „it is not a difference in the absolute cost of production, which determines the interchange, but a difference in the comparative cost." A. a. O., S. 114/115.

[4]) „But the value of a commodity brought from a distant place, especially from a foreign country, does not depend on its cost of production in the place from whence it comes. On what, then, does it depend? The value of a thing in any place, depends on the cost of its acquisition in that place; which in the

kennen muß, daß der Tauschwert der Waren Schwankungen unterworfen ist und nicht das Bestreben hat, sich auf ein bestimmtes Niveau einzustellen, so versucht er wenigstens einen Punkt ausfindig zu machen, um den herum der Tauschwert sich bewegt[1]).

Mill nimmt zu dem Zweck an[2]), daß in England die Herstellung von 10 Ellen Tuch die gleiche Arbeit erfordert wie diejenige von 15 Ellen Leinen und in Deutschland die Erzeugung von 10 Ellen Tuch dieselbe wie von 20 Ellen Leinen. Es wird dann für England vorteilhaft sein, das Leinen aus Deutschland einzuführen, wohingegen Deutschland seinen Bedarf an Tuch in England decken wird. Mill sagt dann: ,,When each country produced both commodities for itself, 10 yards of cloth exchanged of linen in England, and for 20 in Germany. They will now exchange for the same number of yards of linen in both. For what number? If for 15 yards, England will be just as she was, and Germany will gain all. If for 20 yards, Germany will be as before, and England will derive the whole of the benefit. If for any number intermediate between 15 and 20, the advantage will be shared between the two countries. If, for example, 10 yards of cloth exchange for 18 linen, England will gain an advantage of 3 yards ob every 15, Germany will save 2 out of every 20.''[3])

Für Mill ergibt sich nun die Aufgabe festzustellen, durch welche Ursachen das Verhältnis bestimmt wird, wonach englisches Tuch und deutsches Leinen sich gegeneinander austauschen lassen. Um diese Frage zu beantworten, nimmt er weiter an, daß sich bei eintretendem Handelsverkehr zwischen England und Deutschland 10 Ellen Tuch gegen 17 Ellen Leinen austauschen werden und daß in diesem Tauschverhältnis die gesamte Nachfrage Englands nach deutschem Leinen (angenommen: 1000 × 17 Ellen) und die gesamte Nachfrage Deutschlands nach englischem Tuch (1000 × 10 Ellen) gedeckt werden kann. Er

case of an imported article, means the cost of production of the thing which is exported to pay for it." A. a. O., S. 123. ,,The value, then, in any country, of a foreign commodity, depends on the quantity of home produce which must be given to the foreign country in exchange for it." S. 124.

[1]) A. a. O., S. 126.

[2]) A. a. O., S. 125ff.

[3]) A. a. O., S. 125/26.

fährt dann fort: „As 17 yards of linen are to 10 yards of cloth, so are 1000 times 17 yards to 1000 times 10 yards. At the existing exchange value, the linen which England requires will exactly pay for the quantity of cloth which, on the same terms of interchange, Germany requires. The demand on each side is precisely sufficient to carry off the supply on the other. The conditions required by the principle of demand and supply are fulfilled, and the two commodities will continue to be interchanged, as we supposed them to be, in the ratio of 17 yards of linen for 10 yards of cloth."[1]) Würde nun England bei dem bestehenden Tauschverhältnis 17 : 10 — so argumentiert Mill des weiteren — indessen nur geneigt sein, 800 × 17 Ellen Leinen aus Deutschland zu beziehen, so würden diese nicht hinreichen, um den deutschen Bedarf an Tuch zu bezahlen. Um aber seinen gesamten Bedarf befriedigen zu können, sei es schon genötigt, einen höheren Preis zu bewilligen. Wenn Deutschland nunmehr 18 Ellen Leinen gegen 10 Ellen Tuch austauscht, so wird England jetzt vielleicht 900 × 17 Ellen Leinen einführen, während Deutschland 900 × 10 Ellen Tuch von England dafür im Austausch erhalten wird. Während vorher Deutschland 1000 × 10 Ellen aus England bezog, hat sich infolge des höheren Preises sein Bedarf an Tuch um 100 × 10 Ellen verringert. Andererseits hat sich die englische Nachfrage nach deutschem Leinen, die, wie zuletzt angenommen war, nur 800 × 17 Ellen betrug, infolge der Verbilligung des deutschen Tuchs auf 900 × 18 erhöht. Es wird also die Nachfrage auf beiden Seiten wiederum genau hinreichen, das entsprechende Angebot in Anspruch zu nehmen, und 10 Ellen Tuch gegen 18 Ellen Leinen wird das Verhältnis sein, in welchem in beiden Ländern sich die genannten Artikel gegeneinander austauschen lassen.

Nach der Millschen Beweisführung wird nun von allem das Gegenteil eintreten, wenn man voraussetzen würde, daß England anstatt 800 × 17 Ellen bei dem Verhältnis von 17 : 10 1200 × 17 Ellen nehmen wollte. Es wäre in diesem Falle England, dessen Nachfrage nicht völlig befriedigt würde. Es wird, infolge seiner Nachfrage nach mehr Leinen, das Tauschverhältnis zu seinem Nachteil ändern, und 10 Ellen Tuch werden in beiden Ländern unter den Wert von 17 Ellen Leinen sinken.

---

[1]) A. a. O., S. 126.

Durch das Sinken des Tuches, oder was dasselbe ist, durch das Steigen des Leinens wird sich in Deutschland die Nachfrage nach Tuch vermehren und in England die Nachfrage nach Leinen abnehmen, bis sich das Tauschverhältnis so geregelt hat, daß Tuch und Leinen einander gerade bezahlen; sobald aber dieser Punkt erreicht ist, wird sich das Wertverhältnis nicht mehr ändern.

Mill folgert aus dieser Argumentation, daß, wenn zwei Länder zwei verschiedene Waren miteinander austauschten, deren Tauschwert durch die jeweiligen Bedürfnisse der beiderseitigen Konsumenten derart bestimmt werde, daß die von jedem Land nachgefragten Warenmengen genau ausreichten, um einander zu bezahlen. Ebensowenig aber, wie die Bedürfnisse der Konsumenten ziffernmäßig anzugeben wären, sei es möglich, das Verhältnis, nach welchem sich die beiden Artikel gegeneinander austauschenl assen, auf eine bestimmte Regelzurückzuführen, die Grenzen aber, über welche die Veränderungen nicht hinausgehen könnten, seien in dem Verhältnis der betreffenden beiderseitigen Produktionskosten gegeben, so daß 10 Ellen Tuch sich niemals für mehr als 20 und niemals für weniger als 15 Ellen Leinen austauschen ließen, wohl aber für jede dazwischenliegende Zahl[1]).

John Stuart Mill ist davon überzeugt, daß mit Hilfe dieser seiner Theorie der internationalen Werte im wesentlichen das Zustandekommen des Tauschwertverhältnisses erklärt wird, wenngleich auch er, ebenso wie Ricardo, für die Zwecke einer klareren Beweisführung zunächst einmal von den Wirkungen bedeutender Umstände, wie z. B. der Transportkosten, abstrahiert. Nach ihm vermögen weder diese, noch sonstige im internationalen Verkehr mitwirkende Momente an den Grundlagen dieser Theorie zu rütteln[2]). Dennoch läßt er auch diese in seiner weiteren Argumentation nicht außer acht. Was zunächst die Transportkosten anbetrifft, so kommt nach Mill für sie ebensowenig wie für die Produktionskosten im internationalen Verkehr ihre absolute Größe in Frage: Der Anteil des produzierenden und des einführenden Landes an der Aufbringung der Transportkosten richte sich lediglich danach, wie

[1]) A. a. O., S. 127/28.

[2]) „I have, as is indispensable in such abstract and hypothetical cases, supposed the circumstances to be much less complex than they really are: in

sich die internationale Nachfrage gestalte[1]). Mill erkennt sodann an, daß in sehr vielen Fällen, in denen die vergleichsweisen Produktionskosten in den einzelnen Ländern nur wenig differieren, die Höhe der Transportkosten, welche die betreffenden Waren zu tragen haben, ihren Austausch unvorteilhaft mache und daß darum, besonders wenn es sich um voluminöse und geringwertige Güter handle, jedes Land ihre Herstellung für den eigenen Gebrauch betreiben müsse, ohne daß es zum Austausch der Waren komme[2]).

Eine grundsätzliche Änderung des Austauschverhältnisses wird nach Mill auch dann nicht Platz greifen, wenn eine größere Zahl von Artikeln ausgeführt wird, wie es ja im internationalen Verkehr die Regel bildet. Wenn das eine Land zu dem für eine bestimmte Ware bestehenden Wertverhältnis nicht den vollen Betrag seines Exports durch die entsprechende Einfuhr einer von ihm begehrten Warenmenge bezahlt erhielte, so würde es sich durch die Einfuhr eines dritten Artikels schadlos halten, dessen Gesamttauschwert aber immer nur so groß sein könne, daß damit der Fehlbetrag ausgeglichen und so die gesamte Einfuhr wieder der gesamten Ausfuhr an Werten gleichkommen würde. Denn die Ausfuhr jedes Landes, so sagt Mill, müsse genau seine Einfuhr bezahlen, worunter man indessen die Gesamt-

---

the first place, by suppressing the cost of carriage: next, by supposing that there are only two countries trading together; and lastly, that they trade only in two commodities." A. a. O., S. 129. — ,,Those who are accustomed to any kind of scientific investigation will probably see, without formal proof, that the introduction of these circumstances cannot alter the theory of the subject." Ebenda.

[1]) ,,No absolute rule, therefore, can be laid down for the division of the cost, no more than for the division of the advantage: and it does not follow that in whatever ratio the one is divided the other will be divided in the same. It is impossible to say, if the cost of carriage could be annihilated, whether the producing or the importing country would be most benefited. This would depend on the play of international demand." A. a. O., S. 130/31.

[2]) ,,After exporting the things in which it can employ itself most advantageously, and importing those in which it is under the greatest disadvantage, there are many lying between, of which the relative cost of production in that and in other countries differs so little, that the cost of carriage would absorb more than the whole saving in cost of production which would be obtained by importing one and exporting another. This is the case with numerous commodities of common consumption; including the coarser qualities of many articles of food and manufacture, of which the finer kinds are the subject of extensive international traffic." A. a. O., S. 131.

ausfuhr und Gesamteinfuhr verstehen müsse, nicht die einzelnen Artikel getrennt genommen. Das Produkt von 50 Tagen englischer Arbeit, bestehe es nun in Tuch, Kohlen, Eisen oder sonstigen Ausfuhrartikeln, werde sich austauschen lassen gegen das Produkt von 40, 50 oder 60 Tagen deutscher Arbeit in Leinen, Wein, Getreide oder Bauholz, entsprechend der internationalen Nachfrage. Es gäbe ein gewisses Verhältnis, bei welchem die gegenseitige Nachfrage beider Länder nach den Erzeugnissen des anderen sich genau entspräche, so daß die von England an Deutschland gelieferten Dinge durch diejenigen, mit denen England von Deutschland versorgt werde, vollständig bezahlt würden, aber auch nicht mehr als dies. Das Verhältnis würde derart sein, daß der Ertrag englischer und der Ertrag deutscher Arbeit sich gegeneinander austauschen ließen[1]). Das „Gesetz", welches hier waltet und nach Mill gleichermaßen Anwendung findet, wo es sich um mehr als zwei im Austausch miteinander verkehrende Länder handelt[2]), ist von Mill selbst die „Gleichung der internationalen Nachfrage" genannt worden[3]). Es bildet die Quintessenz seiner Theorie von den internationalen Werten und stellt die organische Weiterbildung der Ricardoschen Theorie der komparativen Produktionskosten dar. Wir erinnern uns übrigens, wie Nicholas Barbon bereits 150 Jahre vor Mill erkannt hatte, daß der Import eines Landes immer mit einem entsprechenden Export bezahlt werden müsse, eine Auffassung, die genau das enthält, was Mill in seiner „Gleichung der internationalen Nachfrage" ausdrückt und in seiner Theorie der internationalen Werte eingehend begründet.

Eine an sich wichtige Folgerung, die John Stuart Mill aus seiner Theorie zieht und welche die Beantwortung der Frage betrifft, welches Land im freien Handelsverkehr sich die größten Vorteile sichern kann, das wirtschaftlich stärkere oder das wirtschaftlich schwächere Land, wird von ihm nur ungenau

---

[1]) A. a. O., S. 132.

[2]) A. a. O., S. 133/34.

[3]) „The law which we have now illustrated, may be appropriately named, the Equation of International Demand. It may be concisely stated as follows. The produce of a country exchanges for the produce of other countries at such values as are required in order that the whole of her exports may exactly pay for the whole of her imports. This law of International Values is but an extension of the more general law of Value, which we called the Equation of Supply and Demand." A. a. O., S. 135.

begründet. Wenn Mill behauptet, daß dasjenige Land am meisten gewinnt, nach dessen Erzeugnissen in anderen Ländern die bedeutendste Nachfrage herrsche, und zwar eine Nachfrage, die durch weitere Verbilligung am meisten der Zunahme fähig sei, so hätte danach ein solches Land den größten Vorteil aus dem auswärtigen Handel, dessen Produktionsbedingungen derartig seien, daß es in den meisten Gewerbezweigen dem Auslande überlegen wäre, so daß wiederum nach seinen Erzeugnissen eine große Nachfrage herrsche, ohne daß es selbst auf das Ausland angewiesen sei. Das wäre der Fall bei einem reichen Lande. Mill führt dann auch dementsprechend aus: „In so far as the production of any country possess this property, the country obtains all foreign commodities at less cost. It gets its imports cheaper, the greater the intensity of the demand in foreign countries for its exports. It also gets its imports cheaper, the less the extent and intensity of its own demand for them. The market is cheapest to those whose demand is small. A country which desires few foreign productions, and only a limited quantity of them, while its own commodities are in great request in foreign countries, will obtain its limited imports at extremely small cost, that is, in exchange for the produce of a very small quantity of its labour and capital.“[1]) Wie nun aber die geringe Nachfrage nach fremden Erzeugnissen aus dem natürlichen Reichtum des Landes und der gewerblichen Betriebsamkeit seiner Bewohner herrühren kann, so ist es auch sehr wohl möglich, daß eine geringe Nachfrage die Wirkung der Bedürfnislosigkeit, des wirtschaftlichen und kulturellen Tiefstandes der Bevölkerung eines Landes ist. Ob auch ein solches Land mit Vorteil auswärtigen Handel betreiben kann? Im Gegensatz zu seiner ersten Behauptung erklärt Mill sogar, daß gerade die ärmeren Länder größere Gewinne machen als die reicheren und meint, daß diejenigen Länder unter den günstigsten Bedingungen den auswärtigen Handel betreiben, nach deren Erzeugnissen die größere Nachfrage herrscht, die aber selbst die fremden Güter am ehesten entbehren können. Das aber sind doch gerade die sog. „reicheren“ Länder, von denen Mill aussagt, daß sie unter sonst gleichen Bedingungen bei einem gegebenen Umfang auswärtigen Handels am wenigsten gewinnen. Der Widerspruch liegt zweifellos in der Auffassung des Wortes „reich“

[1]) A. a. O., S. 133.

begründet. Mill bezeichnet ganz einseitig ein solches Land als „reich", das auf Grund der größeren Bedürfnisse seiner Bewohner eine verhältnismäßig große Nachfrage nach den Erzeugnissen des Auslandes hat, während er die Möglichkeit des Vorhandenseins eines großen Angebots dieses Landes an für das Ausland begehrlichen Gütermengen nicht genügend berücksichtigt.

John Stuart Mill hat des weiteren seine Theorie der internationalen Werte noch dadurch vervollständigt, daß er untersucht, in welcher Weise die Verbesserung der Produktionsmethoden in einem Lande auf das Tauschverhältnis wirkt; sodann zieht er auch, ähnlich wie Ricardo, die Funktion des Geldes als allgemeines Tauschmittel in den Kreis seiner Betrachtungen und berücksichtigt endlich den Einfluß, den die verschiedene Verteilung der Edelmetalle in den einzelnen Ländern auf die Tauschrelation ausübt. Auf diese Weise wird er den tatsächlichen Verhältnissen gerecht, wie sie im internationalen Wirtschaftsverkehr vorherrschen. Aber auch diese neuen Momente vermögen nach Mill keinen Unterschied hinsichtlich der Umsätze und der Werte zwischen Land und Land zu bewirken: Die Gleichung der internationalen Nachfrage bleibt bestehen, wie wenn es sich um einen einfachen Tauschverkehr handelte.

Um die grundlegende Bedeutung dieser Beweisführungen für die Ausbildung der freihändlerischen Theorie zu erkennen, bedarf es nach dem bisher Gesagten keines besonderen Hinweises mehr. Aber auch darüber hinaus bildet die von Ricardo und Mill entwickelte Theorie vom auswärtigen Handel einen Höhepunkt der sozialökonomischen Forschung überhaupt.[1])

2. Nachdem wir nun die Kardinalpunkte der handelstheoretischen Anschauungen John Stuart Mills kennengelernt haben, verbleibt uns, um seine Leistung für die systematische Ausbildung der englischen Freihandelstheorie vollauf würdigen

[1]) Mit vollem Recht kann m. E. Bela Földes von ihr aussagen: „Ein neuerer Schriftsteller (Bastable), ausgehend von der Tatsache, daß die Lehren der klassischen englischen Ökonomie starken Angriffen ausgesetzt sind und einer gründlichen Revision bedürfen, hält es für wichtig, daß nichtsdestoweniger die solideren Partien des alten Lehrgebäudes erhalten werden, und zu diesen gehört die Theorie des internationalen Handels. In der Tat läßt sich nicht leugnen, daß z. B. die Behandlung des Problems der Gestaltung der internationalen Werte resp. Preise (international values) von John Stuart Mill eine klassische Leistung der deduktiven Schule darstellt." A. a. O., S. 764.

zu können, noch die Aufgabe, die handelspolitische Stellungnahme Mills in ihren Hauptpunkten darzulegen. Wir vermögen ihm auf diesem Gebiet um so leichter zu folgen, als er sich hier eng an seine handelstheoretischen Erörterungen anlehnt, so daß die von ihm über die Wirkungen der handelspolitischen Maßnahmen gemachten Ausführungen als eine organische Weiterentwicklung seiner grundsätzlichen Auseinandersetzungen aufgefaßt werden können. Mill geht den konsequenten Weg von der Theorie des Handels zur Theorie der Handelspolitik. Das gilt insbesondere da, wo er die Wirkungen der Ein- und Ausfuhrzölle untersucht. Die allgemeine Ansicht über den Einfluß jeder Art von Besteuerung, wie auch seine besondere Stellungnahme zu den Zöllen hat er in den beiden Sätzen formuliert: 1. „Every tax on commodity tends to raise its price, and consequently to lessen the demand for it in the market in which it is sold.“ 2. „All taxes on international trade tend, therefore, to produce a disturbance and a readjustment of what we have termed the Equation of International Demand.“[1])

Was zunächst die Ausfuhrzölle anbelangt, so gibt Mill unumwunden zu, daß ein Fall eintreten kann, in welchem das den Zoll auferlegende Land nicht nur den vollen Zollbetrag auf den auswärtigen Konsumenten abwälzen kann, sondern auch eine billigere Einfuhr dadurch zu erzielen imstande ist. Das wäre der Fall, wenn — um mit Mill bei dem früheren Beispiel des Austausches von Tuch und Leinen zwischen England und Deutschland zu verbleiben — England auf die Ausfuhr von Tuch eine Abgabe legen würde, welche nicht so hoch wäre, daß Deutschland sich genötigt sähe, einen Teil des Bedarfs an Tuch durch eigene Produktion zu befriedigen. Würde dadurch die Nachfrage nach englischem Tuch nicht verringert werden, Deutschland also geneigt sein, den höheren Preis bei gleicher Nachfrage zu bewilligen, so würde England den ganzen Gewinn aus dem Ausfuhrzoll auf Kosten Deutschlands einstecken und selbst dann noch immer gewinnen, wenn die deutsche Nachfrage nur um soviel abnähme, daß der Preisaufschlag den Verlust der durch den Ausfuhrzoll verminderten Nachfrage mehr als ausgleichen würde. Die Folge davon wäre ein Sinken der Leinenpreise in Deutschland, ein Steigen der Tuchpreise in

[1]) A. a. O., S. 437/38.

England, die Ausfuhr nach Deutschland würde geringer, nach England größer werden, bis die Gleichung der internationalen Nachfrage wieder hergestellt wäre. So würde, sagt Mill[1]), die auf den ersten Blick auffallende Erscheinung eintreten, daß England durch Besteuerung seiner Ausfuhr unter gewissen Umständen nicht nur seinen auswärtigen Kunden den ganzen Betrag der Abgabe zuschieben, sondern auch seine Einfuhr billiger erhalten würde. Mill erkennt ganz richtig, daß der Fall, in dem ein Ausfuhrzoll keine Verminderung der auswärtigen Nachfrage bewirkt, nur dann eintreten kann, wenn das zollerhebende Land für bestimmte Artikel ein Produktionsmonopol besitzt[2]). Und selbst dann verschlingen nach ihm die Erhebungskosten einen großen Teil der durch den Zoll gewonnenen Einnahmen. Für die weitaus meisten Fälle hält er sogar das Land für benachteiligt, welches den Ausfuhrzoll erhebt, denn das einführende Land wird seinen Bedarf durch eigene Produktion zu befriedigen suchen, die Nachfrage nach dem fremden Erzeugnis wird dadurch geringer werden, der Preis desselben wird sinken, und den Schaden das Ausfuhrland zu tragen haben[3]). Mill geht sogar so weit zu behaupten, daß das Einfuhrland in die Lage kommen könnte, auf solche Weise den eingeführten Artikel billiger zu beziehen, als es ihm vor der Einführung des Zolles möglich gewesen wäre[4]). Unter all diesen Umständen verwirft Mill entschieden jede Belastung der Ausfuhr. Nicht nur, weil sie das natürliche Verhältnis von Angebot und Nachfrage zerstört, sondern auch aus

---

[1]) A. a. O., S. 439.

[2]) ,,In general however there could be little doubt that a country which imposed such taxes would succeed in making foreign countries contribute something to its revenue; but unless the taxed article be one for which their demand is extremely urgent, they will seldom pay the whole of the amount which the tax brings in." A. a. O., S. 441.

[3]) ,,If, again, the imposition of the duty occasions such a falling off in the demand that Germany requires a less pecuniary value than before, our exports will no longer pay for our imports; money must pass from England into Germany; and Germany's share of the advantage of the trade will be increased. By the change in the distribution of money, cloth will fall in England; and therefore it will, of course, fall in Germany." A. a. O., S. 439.

[4]) ,,The price of cloth, therefore, must perhaps fall, to restore the equilibrium, more than the whole amount of the duty; Germany may be enabled to import cloth at a lower price when it is taxed, than when it was untaxed: and this gain she will acquire at the expense of the English consumers of linen." A. a. O., S. 440/41.

sozialen Rücksichten, da ihm die Anwendung einer solchen Maßnahme mit den Interessen der Gesamtheit nicht wohl vereinbar erscheint[1]).

Mill ist außerdem ein Gegner der Einfuhrzölle, sowohl der Schutz- wie der einseitigen Finanzzölle. Er ist der Ansicht, daß, wenn ein Schutzzoll wirklich seinen Zweck erreicht, dies nur auf Kosten der natürlichen Kapitalverteilung geschehen könne. Das ist ihm aber gleichbedeutend mit Verlust für das zollerhebende Land[2]). Er hält es jedoch für möglich, daß Schutzzölle ein Segen für das Land werden können, nämlich dann, wenn sie die Wirkung haben, Industrien groß zu ziehen, in welchem das Ausland dem heimischen Land nur darum überlegen ist, weil sie dort bereits eher betrieben wurden als hier, ohne daß das Ausland besondere Produktionsvorteile vor dem heimischen Land voraus hat. In diesem Fall läßt Mill den Schutzzoll als zeitweiligen Erziehungszoll gelten, weil er die Bevölkerung zu der Ausübung einer produktiven Tätigkeit anhält, in welcher sie dem Ausland bisher nur unterlegen war, weil es ihr an der nötigen Übung und Geschicklichkeit, diesen Produktionszweig zu betreiben, gefehlt hat[3]). Einem Finanzzoll schreibt er an sich die Wirkung zu, daß er eine Quelle von Gewinn für das Land werde, das ihn auferlege. Er empfiehlt aber dennoch, auch von solchen Zöllen Abstand zu nehmen, zumal ihre Auferlegung leicht zu entsprechenden

---

[1]) ,,. . . if international morality, therefore, were rightly understood and acted upon, such taxes, as being contrary to the universal weal, would not exist." A. a. O., S. 441.

[2]) ,,They prevent a saving of labour and capital, which, if permitted to be made, would be divided in some proportion or other between the importing country and the countries which buy what that country does or might export." A. a. O., S. 444

[3]) ,,The only case in which, on mere principles of political economy, protecting duties can be defensible, is when they are imposed temporarily (especially in a young and rising nation) in hopes of naturalizing a foreign industry, in itself perfectly suitable to the circumstances of the country. The superiority of one country over another in a branch of production, often arises only from having begun it sooner. There may be no inherent advantage on one part, or disadvantage on the other, but only a present superiority of acquired skill and experience. . . . . . A protecting duty, continued for a reasonable time, will sometimes be the least inconvenient mode in which the nation can tax itself for the support of such an experiment. But the protection should be confined to cases in which there is good ground of assurance that the industry which it fosters will after a time be able to dispense with it." S. 525/26.

Maßnahmen des Auslandes führen könne, wodurch dann der durch einen solchen Zoll erzielte Vorteil wieder aufgehoben sein würde. Mill erklärt: Wenn England in dem angenommenen Falle mehr als seinen natürlichen Anteil an den Vorteilen des Handels mit Deutschland, durch Auflegung eines Zolls auf Leinen, für sich zu erlangen suchte, so würde Deutschland nur einen Zoll auf Tuch zu legen brauchen, der hoch genug wäre, um die Nachfrage nach diesem Artikel in demselben Maße zu beschränken, als die Nachfrage nach Leinen durch die Steuer abgenommen habe. Dann würden sich die Dinge wieder ganz so verhalten wie vorher, und jedes Land müßte seine eigenen Abgaben bezahlen; ausgenommen, wenn die Summe der beiden Zölle den ganzen Vorteil aus dem Handel überwiegen sollte; dann aber müßten der Handel und seine Vorteile ganz aufhören[1]). Daher hält Mill einen Zoll auch nur dann für gerechtfertigt, wenn ein Land durch solche Maßnahmen in der Lage ist, die Verluste, welche ihm durch ausländische Besteuerung seiner Exportartikel beigebracht werden, wieder auszugleichen[2]). Für diesen besonderen Fall verteidigt er somit den Vergeltungszoll und begründet diese Maßnahme mit denselben Argumenten wie Adam Smith[3]).

Im Interesse der Kapitalersparung und dem Grundsatz gemäß, daß den Steuerpflichtigen so wenig wie möglich mehr abgenommen werden sollte, als dem Staatsschatz zugute käme, wendet John Stuart Mill sich sodann gegen die nach dem Herkunftsland bzw. der Warengattung bemessene unterschiedliche Besteuerung der Einfuhrgüter, gegen die sog. Differentialzollerhebung. Ohne eine solche Besteuerung werden nach seiner Ansicht die Produzenten diejenigen Produktionszweige pflegen, welche, ihren natürlichen Bedingungen gemäß, dem Lande die größten Gewinne einbringen. Die Erhebung von Differentialzöllen hat aber nach ihm die entgegengesetzte Wirkung, eine verteuerte Produktion und meist auch eine durch die ungünstigeren Produktionsbedingungen hervorgerufene Ver-

[1]) A. a. O., S. 445.

[2]) „A country cannot be expected to renounce the power of taxing foreigners, unless foreigners will in return practise towards itself the same forbearance. The only mode in which a country can save itself from being a loser by the revenue duties imposed by other countries on its commodities, is to impose corresponding revenue duties on theirs." Ebenda.

[3]) Vgl. oben, S. 72/73.

ringerung der Qualität der produzierten Güter[1]). Im Einklang mit diesen Erwägungen steht es, wenn Mill die Schiffahrtsgesetze verurteilt und solche Handelsverträge, durch welche die natürliche Kapitalverteilung und die Gleichung der internationalen Nachfrage künstlich gestört wird[2]). Welche Gründe man auch für solche Unterscheidungen anführen möge, vom wirtschaftlichen Standpunkt aus seien sie, sofern sie nicht ganz illusorisch sind, nichts weiter als Vergeudung[3]).

Obwohl die Anschauungen John Stuart Mills über die Gestaltung des internationalen Handelsverkehrs von der Überzeugung geleitet werden, daß bei der Bewertung handels- wie überhaupt wirtschaftspolitischer Maßnahmen lediglich ökonomische Rücksichten maßgebend sein dürfen, obgleich fernerhin seine Ausführungen der Gedanke durchzieht, daß nur der freie, von allen Fesseln gelöste Weltverkehr die Gewähr für die beste und billigste Versorgung der menschlichen Bevölkerung mit allen Gütern zu bieten vermag, gibt er doch zu, daß andere als wirtschaftliche Maßnahmen in besonderen Fällen die zeitweilige Einschränkung des freien Verkehrs rechtfertigen können. Mill stellt sich damit auf den Standpunkt von Adam Smith und fügt auch hinsichtlich der Anerkennung der Navigationsakte von 1651 den schon von Smith beigebrachten Argumenten keine weiteren hinzu, betont aber, daß für seine Zeit dies Gesetz durch die Entwicklung der englischen Schiffahrt bereits überholt sei[4]). Ebenso glaubt Mill an die Möglichkeit, daß ein Land

---

[1]) „If the taxed process is the one which the producers would not have adopted, the measure is simply nugatory. But if the tax falls, as it is of course intended to do, upon the one which they would have adopted, it creates an artificial motive for preferring the untaxed process, though the inferior of the two. If, therefore, it has any effect at all, it causes the commodity to be produced of worse quality, or at a greater expense of labour; it causes so much of the labour of the community to be wasted, and the capital employed in supporting and remunerating that labour to be expended as uselessly, as if it were spent in hiring men to dig holes and fill them up again." A. a. O., S. 434.

[2]) „What we have said of duties on importation generally, is equally applicable to discriminating duties which favour importation from one place or in one particular manner, in contradistinction to others: such as the preference given to the produce of a colony, or of a country with there is a commercial treaty: or the higher duties formerly imposed by our navigation laws on goods imported in other than British shipping." A. a. O., S. 437.

[3]) Ebenda.

[4]) „. . . . . and the Navigation Laws were grounded, in theory and pro-

mit Hilfe von Getreidezöllen seine Ernährung für den Kriegsfall vom Ausland unabhängig zu machen imstande ist. Dennoch gilt ihm das Wohl der gesamten Menschheit mehr als das einzelner Nationen, und er bekennt sich grundsätzlich als Anhänger der freien Ein- und Ausfuhr, auch der Lebensmittel[1]. Im übrigen versucht er, die Schutzzolltheorie auch ihrer letzten Stütze zu berauben, indem er, unter Hinweis auf seine Theorie der internationalen Werte, der „Theorie der nationalen Arbeit" gegenüber erklärt: „If the theory involved in this system had been correct, the practical conclusions grounded on it would not have been unreasonable. The theory was, that to buy things produced at home was a national benefit, and the introduction of foreign commodities, generally a national loss . . . It was shown, however, in our analysis of the effects of international trade, as it had been often shown by former writers, that the importation of foreign commodities, in the common course of traffic, never takes place, except when is it, economically speaking, a national good, by causing the same amount of commodities to be obtained at a smaller cost of labour and capital to the country." [2])

Eine Theorie, welche in ihrer Anwendung auf die konkreten wirtschaftlichen Verhältnisse die Einmischung der Staatsgewalt in hohem Maße fordert und die Prohibition oder die durch hohe Zölle erreichte Ausschließung aller im Lande selbst herstellbaren

---

fession, on the necessity of keeping up a „nursery of seamen" for the navy. On this last subject I at once admit, that the object is worth the sacrifice; and that a country exposed to invasion by sea, if it cannot otherwise have sufficient ships and sailors of its own to secure the means of manning on an emergency an adequate fleet, is quite right in obtaining those means, even at an economical sacrifice in point of cheapness of transport. . . . . . The ends which may once have justified Navigation Laws, require them no longer, and afforded no reason for maintaining this invidious exception to the general rule of free trade." A. a. O., S. 523.

[1]) „When the interests, therefore, of all countries are considered, free exportation is desirable. To the exporting country considered separately, it may, at least on the particular occasion, be an inconvenience: but taking into account that the country which is now the giver, will in some future season be the receiver, and the one that is benefited by the freedom, I cannot but think that even to the apprehension of food-rioters it might be made apparent, that in such cases they should do to others what they would wish done to themselves." A. a. O., S. 524/25.

[2]) A. a. O., S. 519.

Güter verlangt, mußte dem freihändlerischen Geist eines John Stuart Mill völlig unverständlich erscheinen. Für ihn gibt es nur einen Weg, alle Völker der Erde gleichermaßen mit den verschiedensten Erzeugnissen reichhaltigst und wirtschaftlichst zu versorgen: die allgemeine Freiheit des Handels und Verkehrs.

Durch die grundlegenden Arbeiten David Ricardos und John Stuart Mills hat die englische Freihandelstheorie, wie gesagt, ihre systematische Ausbildung erfahren, und mit ihren Forschungen ist die Entwicklung dieser Theorie zum vorläufigen Abschluß gebracht worden. Wenn sie damit auch die ihnen von ihren Vorgängern aufgezeigten Wege nur weiter beschritten, so bleibt ihnen doch das Verdienst, den großen Komplex der in Frage kommenden Theoreme einheitlich zusammengefaßt und auf einen streng wissenschaftlichen Rahmen gespannt zu haben. Brachte — inhaltlich betrachtet — Richardson namentlich den Hinweis auf die Bedeutung der Differenziertheit der Produktionsbedingungen in den einzelnen Ländern für die Ausbildung der internationalen Arbeitsteilung, so setzte mit Humes „Discourses" eine mehr theoretisch abstrakte Behandlung der in Frage stehenden Probleme ein, die Adam Smith zwar weitergeführt, aber, unbeschadet seiner sonst bedeutenden Verdienste um die Ausbildung der Theorie, doch nicht in einer Weise vertieft hat, daß diese mit ihm als systematisch abgeschlossenes Lehrgebäude angesehen werden konnte. Diese Aufgabe haben erst Ricardo und Mill restlos erfüllt.

Hinsichtlich der handelspolitischen Stellungnahme findet sich Richardson in der festen Überzeugung, daß lediglich der freie Wirtschaftsverkehr zum allgemeinen Besten dienen könne, nicht bereit, dem wirtschaftlichen Protektionismus irgendwelche Konzessionen zu machen. Hume läßt dagegen Schutzzölle im Sinne von Erziehungszöllen gelten und plädiert im fiskalischen Interesse für Schiffahrtsabgaben in den heimischen Häfen. Adam Smith schreibt gleichfalls der freien Konkurrenz gewisse Grenzen vor, namentlich leiten ihn bei seinen Erwägungen politische und fiskalische Rücksichten. Die Gewährung von Rückzöllen befürwortet er jedoch aus ökonomischen Gründen Ricardo verwirft auch dieses Mittel der Handelspolitik, hält aber einen festen Einfuhrzoll auf Getreide zugunsten der eng-

lischen Landwirtschaft für notwendig. John Stuart Mill endlich kann sich zwar zu einem zeitweiligen Schutzzoll im Interesse solcher Industrien verstehen, für die das Ausland keine günstigeren Produktionsbedingungen als das heimische Land aufweisen kann; er ist im übrigen aber ein erbitterter Feind aller künstlichen Eingriffe in das natürliche Getriebe des wirtschaftlichen Verkehrs.

Vierter Teil.

Die Fortbildung der Theorie bis zur Gegenwart.

Die Entwicklung der sozialökonomischen Wissenschaft ist bei den von ihren Klassikern verkündeten Lehren nicht stehen geblieben. Wenn auch die Untersuchungen Smiths, Ricardos, Mills und anderer Vertreter der klassischen Sozialökonomik mehr oder weniger zum Ausgangspunkt für die weitere erfolgreiche Forscherarbeit geworden sind, so werden deshalb ihre Lehren doch keineswegs als Heiligtum angesehen, an das die wissenschaftliche Kritik nicht rühren dürfe. Ganz im Gegenteil: Wohl kaum eine der von den Klassikern aufgestellten Theorien ist bis heute in ihrem ursprünglichen Stande erhalten geblieben. Schon das Aufkommen der sozialistisch-universalistischen Gedankenrichtung mußte die auf streng individualistischer Grundlage aufgebauten klassischen Lehren stark erschüttern. Es wurde sodann eingewandt, daß sie keinen geeigneten Maßstab für die Beurteilung der tatsächlichen Erscheinungen abgeben könnten, bei welchen neben wirtschaftlichen auch politische und soziale Bestrebungen sich geltend machten, da sie lediglich die wirtschaftlichen Interessen des Menschen als Motive des Handels in Betracht gezogen hätten.

Was für das gesamte Gebiet der Sozialökonomik gilt, das trifft nicht zum wenigsten auch auf die englische Theorie vom auswärtigen Handel zu. Kein Geringerer als der Deutsche Friedrich List stellte ihr, wie wir wissen, seine Theorie der produktiven Kräfte gegenüber[1]). Andererseits aber hat gerade in England die freihändlerische Theorie ihre eifrigsten wissenschaftlichen Vertreter gefunden, jedoch nicht in dem Sinne, daß diese die in der Ricardo-Millschen Form überlieferten

[1]) List, Das nationale System der politischen Ökonomie. London 1841. Neuausgabe in der Sammlung sozialw. Meister. Jena 1910.

Dogmen kritiklos hinnahmen, sondern indem sie versuchten, die noch vorhandenen Lücken auszufüllen und die Theorie in weit höherem Maße mit den Tatsachen in Einklang zu bringen, als es bisher gelungen war. Es ist gewiß kein Zufall, daß wieder englische Gelehrte es waren, die mit ganz besonderem Eifer und Erfolg sich der Vervollständigung der von ihren großen Landsleuten ausgebildeten Lehre vom internationalen Handel hingegeben haben.

§ 10. Cairnes.

Das Verdienst, als erster die Ricardo-Millsche Erbschaft in ihrer großen Bedeutung für die Ausbildung der freihändlerischen Theorie gewürdigt und die überkommenen Lehren einer eingehenden und fruchtbaren Kritik unterzogen zu haben, gebührt dem Zeitgenossen Mills, dem Engländer J. E. Cairnes (1824—1875)[1]. In dem Vorwort zu seinem Hauptwerke bekennt er sich als überzeugter Anhänger der klassischen Lehren und stellt sich lediglich die Aufgabe, dieselben mit den „axiomata media", jenen Prinzipien in Einklang zu bringen, durch welche die individuellen Wirkungen mit den höheren Ursachen, aus denen sie hervorgehen, verbunden werden[2].

1. Cairnes kommt noch einmal auf die Unterscheidung zurück, welche Ricardo zwischen Binnen- und Außenhandel gemacht und mit der schwereren Übertragbarkeit der Produktionsfaktoren im Außenhandel begründet hat. Nach Cairnes ist es nicht notwendig, den Fall der absoluten Unmöglichkeit der Übertragung von Kapital und Arbeit anzunehmen, um die Ricardosche Lehre zu rechtfertigen. Das Kriterium des Außenhandels ist nach ihm schon dann gegeben, wenn die Auswirkung

---

[1]) Cairnes, Some leading principles of Political Economy. London 1874.

[2]) „Though the following work is an attempt to recast some considerable portion of Political Economy, I should be sorry it were regarded as in any sense antagonistic in its attitude towards the science built up by the labours of Adam Smith, Malthus, Ricardo, and Mill. On the contrary, my hope is that it will — should its reasonings find acceptance — strengthen, in some sensible degree, and add consistence to that fabric. . . . . the position I have taken is identical with that of the four great writers I have named; . . . . . The points on which I have ventured to join issue with them are what, in Bacon's language, may be called the axiomata media of the science — those intermediate principles by means of which the detailed results are connected with the higher causes which produce them." A. a. O., Preface, S. 5/6.

des „industriellen Wettbewerbes“ (action of industrial competition), welcher dahin tendiere, Lohn und Kapitalprofit mit den tatsächlichen für die Produktionskosten dargebrachten Opfern in Übereinstimmung zu bringen, nicht mehr möglich sei[1]). Die Haupthindernisse für die Übertragbarkeit der Produktionsfaktoren sieht Cairnes in der geographischen Entfernung, den Verschiedenheiten in den politischen Einrichtungen und in den Unterschieden der Sprache, Religion und sozialen Gebräuche[2]). Dennoch sei mit den Begriffen „international“ und „domestic trade“ dieser Unterschied nicht scharf genug ausgedrückt, da in einem und demselben Lande gleichfalls Sprache, Rasse und Gewohnheiten voneinander abweichen könnten. So sagt er u. a.: „Australia and Canada, for example, are portions of a single political system, but the geographical obstacles offered to trade between those places, or between either of them and England, are far greater than those which exist in the trade of many independent nations; and the same may be said of the trade between the Atlantic and the Pacific States of the American Union. Similarly, we find within the same country differences of race, of language, and of religion, and to some extent of social tastes and habits. It is thus clear that no hard and fast line can be drawn between domestic and international trade.“. . .[3]) Wenn Cairnes nun auch mit der Bezeichnung domestic und international trade der Unterschied in dem Charakter von Binnen- und auswärtigem Handel nicht genügend hervorgehoben zu sein scheint, so empfiehlt er doch, diesen Sprachgebrauch in Ermangelung eines besseren beizubehalten[4]).

---

[1]) „What the doctrine requires is not this, but such a degree of difficulty in effecting their transference as shall interfere substantially and generally — that is to say, over the whole range of the commodities exchanged — with the action of industrial competition.“ A. a. O., S. 363. Der „industrial competition“ („between the producers of different commodities“) stellt Cairnes der „commercial competition“ („between dealers in the same commodity“) gegenüber. Letzterer tendiert nach der Ausgleichung der Preise. Ebenda, Anm.

[2]) „The most important of these are the following: 1. Geographical distance; 2. Difference in political institutions; 3. Difference in language, religion, and social customs — in a word, in forms of civilization.“ A. a. O., S. 365/66.

[3]) A. a. O., S. 366.

[4]) „Our economic nomenclature in this part of our subject is thus not free from objection; but, having noted its imperfection, we shall not be likely to be misled by it.“ A. a. O., S. 367.

Cairnes wendet sich sodann der Theorie der komparativen Produktionskosten zu und beweist an der Hand praktischer Beispiele, die er zumeist dem Handel unter den australischen Staaten entnimmt, daß in großem Umfange das Prinzip der vergleichsweisen Kosten im internationalen Handelsverkehr zur Anwendung gelangt[1]). Dennoch ist er davon überzeugt, daß mit dieser Theorie zwar die wesentlichsten Erscheinungen des internationalen Austausches erklärt werden können, daß sie aber doch nicht ausreiche, um die gesamten Bedingungen festzustellen, welche den auswärtigen Handel bestimmen. So glaubt er u. a., daß der nächste und unmittelbare Beweggrund, den Austauschverkehr zu pflegen, nicht die Produktionskosten, sondern die Preise seien. Er sagt, der gewöhnliche Kaufmann, der den auswärtigen Handel betreibe, wisse nichts von Produktionskosten als aus Arbeit und „Enthaltsamkeit“ (labour and abstinence)[2]) bestehend und noch weniger von „vergleichsweisen Produktionskosten“. Die Erwägungen, die sein Handeln bestimmen, seien weit einfacher. Er achte nicht auf die Kosten, zu denen die Waren hergestellt worden sind, sondern auf die Preise, zu welchen sie gekauft und verkauft werden könnten, und der einzige Vergleich, den er anstelle, sei derjenige der Preise der Artikel, mit denen er handle, soweit sie in seinem eigenen Lande und auf dem fremden Markt, mit dem er seinen Handel treibe, vorkämen. Wenn der Stand der Preise in diesen verschiedenen Gegenden ein solcher sei, daß es sich verlohne, Waren von einem Ort zum anderen zu schaffen, um sie am letzteren zu verkaufen, dann entschließe er sich zu dieser Transaktion und blicke nicht weiter aus: wenn der Stand der Preise dies aber nicht erlaube, so lasse er von dem Handel ab[3]). Soweit die vergleichsweisen Preise der gehandelten Waren von den vergleichsweisen Produktionskosten bestimmt werden, wird, nach Cairnes, das

---

[1]) A. a. O., S. 368ff.

[2]) Cairnes wirft Ricardo und Mill vor, sie hätten die Produktionskosten mit Arbeit gleichgesetzt, ohne die „Enthaltsamkeit“ (abstinence) zu berücksichtigen, gibt aber zu, daß „dieser Fehler der Beweisführung nicht ernstlich schaden kann, da „labour and abstinence“ gleichartige Opfer sind und bei einer geschlossenen Beweisführung die Erwägungen, welche den einen Teil (labour) berücksichtigen, zugleich auf den anderen (abstinence) bezogen werden können.“ A. a. O., S. 373 Anm. Über die sog. „Abstinenztheorie“ vgl. im übrigen den gleichnamigen Artikel von Weiß im Hdwb. d. Stw. 4. Aufl., Bd. I, S. 20ff.

[3]) A. a. O., S. 382/83.

Prinzip der vergleichsweisen Kosten nicht durchbrochen und der Austausch letzten Endes durch das Verhältnis der Kosten bestimmt, wenn auch durch das Verhältnis der Preise unmittelbar veranlaßt. Die Preise richten sich indes nur dann nach den Produktionskosten, wenn die freie Konkurrenz wirksam ist: Überall dort, wo sie nicht herrscht, muß das Verhältnis von Angebot und Nachfrage an Stelle der Produktionskosten die Preise bestimmen[1]).

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen sucht Cairnes den Wirkungen nachzugehen, welche die Lohnhöhe in den einzelnen Ländern auf den auswärtigen Handel derselben ausübt: Einen direkten Einfluß der Lohnhöhe auf den Umfang des Handels vermag er in solchen Ländern nicht festzustellen, in welchen die Produktionen keinen Monopolcharakter tragen. Wo jedoch Monopole bestehen, wird der Verlauf des auswärtigen Handels durch Lohnveränderungen beeinflußt. Cairnes hält es indes nicht für möglich, allgemeine Regeln über die Art und Richtung aufzustellen, in welcher solche Veränderungen auf den Handel einwirken[2]), wiewohl er nicht verfehlt, für einzelne konkrete Fälle durch instruktive Beispiele seine Behauptungen zu rechtfertigen[3]). Cairnes ist weiterhin der Ansicht, daß, wenn Lohnhöhe und auswärtiger Handel sich auch nicht wie Ursache und Wirkung zueinander verhalten, sie dennoch eng miteinander verbunden, einander gewissermaßen koordiniert und Wirkungen einer gemeinsamen Ursache seien, als welche ihm die jeweilige Produktivität der betreffenden Gewerbezweige gilt[4]).

---

[1]) „Cost of production, as a principle regulating value, is only operative within the limits of effective competition . . . . . To a considerable extent in countries of old civilization, to a less extent in new communities, Reciprocal Demand takes the place of Cost of Production as the regulator of domestic prices." A. a. O., S. 386/87.

[2]) „. . . . . movements in the wages of labour affect the foreign trade of a country; but it is impossible to say a priori in what direction, whether of expansion or of contraction. To know this it would be necessary to know what the definitive result would be as regards relative prices in the country in which the change of wages had occurred, and those with which it trades." A. a. O., S. 400.

[3]) A. a. O., S. 396ff.

[4]) „The rate of wages and the course of foreign trade are thus intimately connected; but that connection (except within the limited range within which reciprocal demand governs domestic values) is not one of cause and effect, but of coordinate phenomena depending upon identical conditions. . . . . . .

2. Um die Frage beantworten zu können, in welchem Verhältnis sich die Produkte der verschiedenen Länder gegeneinander austauschen lassen, weist Cairnes zunächst darauf hin, daß infolge der schwereren Übertragbarkeit der Produktionsfaktoren von einem Lande zum anderen die volle Auswirkung des industriellen Wettbewerbes nicht möglich sei, daß daher auch nicht die Produktionskosten das Austauschverhältnis bestimmen werden, sondern derjenige Faktor, der bei beschränkter Wirkungsmöglichkeit des Wettbewerbes maßgebend sei: das Verhältnis von Angebot und Nachfrage (Reciprocal Demand)[1]. Dennoch gibt Cairnes zu, daß auch in diesem Falle die Produktionskosten ihren Einfluß geltend machen, und zwar dadurch, daß sie die Wertschwankungen (the aberrations of value) kontrollieren, welche unter einem „régime" eintreten, wo das Monopol das herrschende Prinzip sei. — Der Verfasser unterscheidet in dieser Hinsicht zwei Arten von Monopolen, das Produktions- (industrial monopoly) und das Handelsmonopol (commercial monopoly). Das erstere liegt nach ihm da vor, wo ein einzelner oder eine Nation die ausschließliche Macht besitzt, bestimmte Güter zu produzieren, sodann aber auch schon, wenn einzelne Länder durch Klima und Boden vor anderen Produktionsvorteile besitzen, so daß diese wohl die betreffenden Güter selbst herzustellen in der Lage sind, aber doch unter ungünstigeren Bedingungen als jene[2]. Das Handelsmonopol leitet Cairnes aus den Produktionsmonopolen her. Es könne ganz einseitig auf den einen Teil der beiden Länder beschränkt sein, oder beide Länder seien in bezug auf ihre Stapelwaren im Besitz eines solchen Monopols[3]. Beispiele von Monopolen be-

---

But the point to be borne in mind is that the latter result, though coincident with, would not be the effect of the fall in general wages, but that both would be co-ordinate effects of the decline in the productiveness of industry." A. a. O., S. 409.

[1]) „The products of trading nations do not exchange for each other in proportion to their costs of production. There is no reason that they should do so, inasmuch as industrial competition is not effective in the intercourse of nations; and the evidence just adduced proves that they do not do so in point of fact. The principle, therefore, which determines international values must be that one which operates in the absence of effective industrial competition, namely, Reciprocal Demand." A. a. O., S. 418.

[2]) A. a. O., S. 419.

[3]) Ebenda.

finden sich nach Cairnes in all diesen Formen im internationalen Verkehr, und der Einfluß von Angebot und Nachfrage auf den Wert wird größer oder kleiner sein, je nach der Form, welche das Monopol im einzelnen Falle annimmt[1]).

3. Nach den mehr grundsätzlichen Auseinandersetzungen nach der von Ricardo und Mill ausgebildeten Theorie des auswärtigen Handels versucht Cairnes nunmehr, die Folgerungen zu ziehen, welche sich hieraus für die auswärtige Handelspolitik ergeben. Auch hier kleidet er seine Ansichten in die Form einer Kritik, indem er die schutzzöllnerische Theorie, wie sie namentlich in den Vereinigten Staaten und in Frankreich vertreten wurde, zu widerlegen sucht.

Er faßt das moderne Schutzzollsystem als organische Fortentwicklung des alten Handelsbilanzsystems auf. Das Ziel dieses Systems sei die durch die Edelmetalleinfuhr zu bewirkende Reichstumsvermehrung gewesen, während das Protektionssystem dasselbe Endziel durch Ermunterung der heimischen Gewerbe zu erreichen suche[2]). Wenn auch die Anhänger des Schutzsystems nicht mehr erstreben wollten als den Ausgleich der Produktionsverschiedenheiten unter den Ländern des Erdballs, so hält ihnen doch Cairnes entgegen, daß bei der Verwirklichung dieses Ideals jeder auswärtige Handel aufhören müsse, da dieser lediglich auf der Differenziertheit der Produktionsbedingungen beruhe[3]). Außerdem würde nicht nur eine allgemeine Preissteigerung die Folge eines solchen Systems sein, sondern ebenso eine dauernde Erhöhung der Produktionskosten, nicht nur ge-

---

[1]) A. a. O., S. 419.

[2]) „The system of Protection naturally grew out of the system of the Balance of Trade. They were not, indeed, so much distinct systems as different aspects of the same system. As the Balance of Trade doctrine began to give way, that of Protection was gradually inserted in its place, as it were to underpin the tottering edifice. The aim of the former was to enrich the country by drawing to it the precious metals; that of the latter to do so by encouraging native industry." A. a. O., S. 451.

[3]) „Protectionists, however, rarely now attempt to carry out their doctrine in its rigour, and, instead of requiring an absolute exclusion of foreign products, are commonly content to demand such a measure of protection as, to borrow their language, shall put the home producer on a footing of equality with his foreign rival. . . . . .: if, therefore, each nation is to set itself to neutralize, this difference, wherever it appears, by means of countervailing duties, it is plain that the triumph of the system would be the annihilation of foreign trade." A. a. O., S. 453.

messen in barem Gelde, sondern vor allem an den physischen Leistungen[1]): Alle Franzosen, so sagt Cairnes, würden bei einem Schutzsystem gezwungen sein, um die Hälfte mehr zu arbeiten und ebensoviel mehr zu sparen, um sich alle Notwendigkeiten und Annehmlichkeiten zu verschaffen, deren sie sich erfreuen. Aber dann würden auch die Ideale der Gleichheit und Gerechtigkeit verwirklicht sein. Ohne Zweifel, gerade so, wie sie verwirklicht werden könnten, wenn jedermann gezwungen würde, sich mit einem Klotz am Bein zu bewegen. Dieser Klotz wäre in der Tat für die Bewegung ein Hindernis, aber doch immer nur im Verhältnis zu der Kraft des Gliedes, welches ihn zöge, und niemand würde . . . Grund haben, sich zu beklagen. Zwar würde keiner ebenso sicher gehen, als wenn seine Glieder frei wären, aber da ja sein Nachbar gleicherweise gefesselt sei, würde er, wenn er auch doppelt so lange dazu gebrauchte wie vorher, um sein Ziel zu erreichen, doch immer einen Begleiter auf seiner Reise finden. Seltsam, daß solche Gedanken in dem Lande eines Say und Bastiat hätten Anklang finden können![2])

Der in den Vereinigten Staaten geübten Schutzzollpolitik hält Cairnes nun entgegen, daß ihre Begründung völlig einseitig sei und lediglich der industriellen Produktion Schutz gewähre, ohne denselben auch auf die Landwirtschaft auszudehnen, obwohl, wenn überhaupt Schutzzölle erforderlich wären, auch hier dieselben hohen Lohnsätze, welche für die Industrie als Beweisgrund ihres Schutzbedürfnisses geltend gemacht worden seien, vorherrschten[3]). Cairnes sieht indessen gerade in den hohen Geldlöhnen, welche in den Vereinigten Staaten gezahlt

---

[1]) „. . . . the practical result would be, not simply a general rise of prices, but an increase in the cost — cost, be it remembered, in the sense not of mere money outlay, but of actual difficulty, of real sacrifice — of producing every article.“ A. a. O., S. 453.

[2]) A. a. O., S. 458.

[3]) „The high rates of wages in the United States are not peculiar to any branch of industry, but are universal throughout its whole range. If, therefore, a high rate of wages proves a high cost of production, and a high cost of production proves a need for Protection, it follows that the farmers of Illinois and the cotton-planters of the Southern States stand in as much need of fostering legislation as the cotton-spinners of New England or the iron-masters of Pennsylvania! A criterion which leads to such results must, I think, be regarded as sufficiently condemned.“ A. a. O., S. 459.

werden, ein Kriterium niedriger Produktionskosten[1]), und aus diesem Grunde spricht er sowohl der amerikanischen Landwirtschaft wie den Gewerben der Industrie das Recht auf Zollschutz ab. Wenn er dennoch in den den amerikanischen Arbeitern gezahlten hohen Geldlöhnen ein Hindernis sieht, bei freiem Handelsverkehr der europäischen Konkurrenz standzuhalten, so schreibt er dies dem Umstande zugute, daß die allgemeine Lohnhöhe sich in den Vereinigten Staaten nach den Lohnsätzen richte, welche den Arbeitern in denjenigen Gewerbezweigen gezahlt würden, in welchen die Union ganz besondere Produktionsvorteile besäße. Anstatt Lohn und Kapitalprofit ungefähr den in Europa üblichen Sätzen anzupassen, würden diese in den Vereinigten Staaten weit überschritten[2]).

Cairnes ist darum auch der Ansicht, daß infolge dieser Entwicklung, welche obendrein noch durch die Wirksamkeit des 1861 eingeführten Morill-Tarifs, durch den die wichtigsten Rohstoffe und alle Fertigfabrikate von einiger Bedeutung mit starken Einfuhrzöllen belegt wurden, gefördert worden ist, der auswärtige Handel der Union sich nicht hat ausdehnen können, sondern einen beträchtlichen Rückgang hat erfahren müssen[3]).

---

[1]) „I must, therefore, contend that the high scale of industrial remuneration in America, instead of being evidence of a high cost of production in that country, is distinctly evidence of a low cost of production — of a low cost of production, that is to say, in the first place, of gold, and, in the next, of the commodities which mainly constitute the real wages of labour." A. a. O., S. 462.

[2]) „Over a large portion of the great field of industry, the people of the United States enjoy, as compared with those of Europe, advantages of a very exceptional kind; over the rest the advantage is less decided, or they stand on a par with Europeans, or possibly they are, in some instances, at a disadvantage .... They must descend into the arena with Sheffield and Manchester, and yet secure the rewards of Chicago and St. Louis. They must employ European conditions of production, and obtain American results." A. a. O., S. 464/65.

[3]) „The system of American Protection, in its present form, may be regarded as dating from 1861, when the Morill tariff became law." A. a. O., S. 466. . . . „and these are to the effect, that, comparing the decade 1860—70 with the previous decade, the commercial progress of the United States has, in the later period, suffered a serious check; that the commercial tonnage has during the same period positively declined; that the business of ship-building has undergone a complete collapse; that the rate of increase in the external trade which during the decade 1850—60 had been represented by 81 per Cent. on the trade of the preceding decade, has fallen to one represented by 19 per Cent." A. a. O., S. 470. . . . „With such a barrier as duties amounting to 47 per Cent. ad valorem erected

Ganz besonders habe unter diesem System die amerikanische Schiffbauindustrie gelitten, da auf Kohle, Bauholz und Eisen hohe Zölle lasteten[1]). Die Einfuhrzölle bedeuten für Cairnes somit eine Belastung der Allgemeinheit zugunsten einiger Gewerbe, deren Pflege ohne Rücksicht auf das Vorhandensein günstigster Produktionsbedingungen vorgenommen werde: Die unmittelbare Wirkung eines wirksamen Schutzzolls sei die, daß er auf Kosten der Gesamtheit diese zwinge, ihre Zuflucht zu ungünstigeren Produktionsverhältnissen zu nehmen im Interesse des geschützten Artikels. Jeder Artikel, welcher in den Vereinigten Staaten hergestellt werde, der aber ohne Schutzzoll dort nicht hergestellt werden würde, stelle daher eine Arbeits- und Kapitalauslage dar, welche größer sei, als sie gewesen sein würde, wenn man sich diesen Artikel bei freiem Handel verschafft hätte. Amerikanische Arbeit und amerikanisches Kapital hätten, im ganzen genommen, bei sonst gleichen Leistungen und Ausgaben, seit 1861 geringere Erträge erzielt als vorher; und es bedürfe unter solchen Umständen keiner anderen Erklärung für jene Tatsachen, denen man heute begegne — für die verminderten Erträge der amerikanischen Industrie, wie für das Fallen der tatsächlichen Arbeitslöhne[2]). Den Einwand der Schutzzöllner, daß, wenn auch die Erträge der amerikanischen Produktion quantitativ geringer geworden seien, die Schutzzölle dennoch den Produzenten einen verhältnismäßig höheren Preis garantierten, läßt Cairnes als solchen nicht gelten, da er nicht im geringsten daran zweifelt, daß die höheren Preise lediglich von den amerikanischen Konsumenten bezahlt werden müssen[3]). Eine solche Entwicklung ist, nach Cairnes, aber die notwendige

---

against foreign importation, what else could happen than a retardation of the growth of external trade?" A a. O., S. 472.

[1]) „While coal, timber, iron are loaded with heavy duties, can ship-building be expected to prosper? and, as with ship-building, so with some scores of other trades." A. a. O., S. 472/73.

[2]) A. a. O., S. 473.

[3]) „But, say the protectionists, though measured in products the returns on the protected industries may be less, we, by excluding foreign competition, secure for the producers a proportionally higher price; the effect of which is that, though working at a disadvantage, they nevertheless obtain the rate of profit current in the country. . . . . but then, it is at the expence of those who pay the increased price; and the question remains, by whom are the higher prices paid in the present instance? There is only one possible answer — by the citizens of the United States." A. a. O., S. 473/74.

Folge davon, daß man eifrigst bemüht gewesen ist, die physischen Gesetze zu durchbrechen und das auf dem Wege der Gesetzgebung zu erreichen, was dem Menschen durch die Natur versagt worden ist[1]).

Wenn im übrigen der Verfasser auch zugibt, daß nicht lediglich wirtschaftliche Interessen ausschlaggebend sein dürfen für die jeweilige handelspolitische Orientierung der Staaten, daß in hohem Maße auch soziale und politische Beweggründe dabei mitbestimmend sein müßten[2]), so sucht er doch den Nachweis zu erbringen, daß bei dem unermeßlichen Reichtum der Vereinigten Staaten an Roh- und Hilfsstoffen gerade dies Land durch die Abkehr von einer streng schutzzöllnerischen Politik seine sozialen und nationalen Interessen am ehesten wahrnehmen könne[3]). Cairnes gibt zwar zu, daß die Tendenz des Freihandels dahin gehe, unter Aufgabe einer größeren Menge selbst produktiverer Gewerbezweige eine geringere Anzahl derjenigen auszuwählen, welche die verhältnismäßig größte Überlegenheit über die entsprechenden ausländischen besitzen. Nichtsdestoweniger lehre die Erfahrung, daß die unproduktiveren Gewerbezweige nicht völlig aufgegeben zu werden brauchten: So halte Großbritannien trotz seiner für die Landwirtschaft ungünstigeren Produktionsbedingungen nach wie vor daran fest, einen Teil seines Bedarfs an Getreide durch eigene Produktion zu befriedigen[4]). Unter solchen Umständen hält es Cairnes für

---

[1]) A. a. O., S. 474/75.

[2]) Cairnes verkennt übrigens nicht die nach ihm zwar vereinzelt aufgetretenen in sozialer Hinsicht schädlichen Wirkungen des Freihandels, so wenn er, a. a. O., S. 475, sagt: ,,Free-trade . . . constituted undoubtly one of the main supports of slavery in the South; for by its means Southern slave-masters were enabled, while employing their thralls in the few crude industries in which alone their labor was efficient, to command all the comforts and luxuries of civilized existence. Free-trade thus undoubtedly favoured, and rendered possible, the low state of civilization which up to 1860 was characteristic of the southern portion of the United States."

[3]) A. a. O., S. 477ff.

[4]) ,,The effect of free-trade would not be to extinguish any of those branches of production in either country, but merely to alter the proportions in which they are carried on. Great Britain would continue, as she does now, to produce corn so far as it was profitable for her to do so, and would satisfy her remaining requirements by importation, while the United States would follow a like course in the case of iron and coal. And so also it would be with such products as lumber and leather." A. a. O., S. 478.

wahrscheinlich, daß im äußersten Falle, d. h. bei völligem Freihandel, die Union sich nur genötigt sähe, von denjenigen Produktionszweigen abzulassen, welche die geringsten Erträge abwürfen, das in diesen investierte Kapital also den gewinnbringenderen zuzuführen, um ihre wirtschaftliche und gleichzeitig nationale Zukunft sicherzustellen, denn die Tendenz der Schutzzollpolitik gehe nicht dahin, am allerwenigsten auf dem partiellen Gebiet der industriellen Betätigung, neue Gewerbezweige zu begründen, noch die gewerbliche Betriebsamkeit zu erhöhen, sondern die natürliche Entwicklung des Landes zu stören und Kapital von den Gebieten größeren Gewinns zu solchen geringeren Gewinns abzulenken[1]).

Sehen die Vertreter des Protektionismus als Folge der Verwirklichung ihres Ideals die Sicherstellung der wirtschaftlichen und sozialen Interessen der Bevölkerung an, so bietet nach Cairnes der Freihandel die beste Gewähr für die Wahrung der allgemeinen menschlichen Interessen[2]). Da ein ausgedehnter internationaler Handelsverkehr die kulturellen Errungenschaften von Volk zu Volk am besten vermittele, der Protektionismus aber schließlich zur Ausschaltung des Handels führe, so liege es im Interesse der gesamten Menschheit, dem Handel die Fesseln zu nehmen. Wenn Cairnes auch vornehmlich die amerikanischen Verhältnisse zur Veranschaulichung seiner Ansichten heranzieht, so läßt er doch keinen Zweifel darüber aufkommen, daß das, was für das eine Land gilt, mehr oder weniger auch auf alle anderen Länder, welche das Schutzzollsystem bei sich eingeführt haben, Anwendung findet. Um zusammenfassend noch einmal die hauptsächlichsten Wirkungen darzulegen, welche nach seiner Ansicht dies System nach sich zieht, stellt Cairnes die folgenden drei Thesen auf: 1. Was die Bearbeitung der Rohstoffe anbetrifft, so begründet das Schutzzollsystem keinen einzigen Produktionszweig, der nicht in gleicher Weise auch unter Freihandel bestehen würde; es verändert lediglich die Verhältnisse, in denen diese Gewerbezweige betrieben werden, indem es ihre natürliche und

---

[1]) A. a. O., S. 479.

[2]) „Now it must be freely admitted that this mode of advancing human interests is not compatible with the maintenance of free-trade — nay, that it is precisely on the ground of its tendency to promote the interchange of commodities amongst nations that free-trade claims for itself the credit of being one of the principal and most powerful of civilizing agencies." A. a. O., S. 481.

gesunde Entwicklung hindert. 2. Auf dem Gebiete des Veredelungsgewerbes (manufacturing industry) ist es ebenso unwirksam als Mittel, neue Gewerbezweige zu schaffen, da es einerseits gewissen Industrien eine begünstigte Existenz sichert, andererseits, durch künstliches Hochhalten der Rohstoffpreise, andere Industriezweige, welche ohne Schutzzoll blühen und gedeihen könnten, am Aufkommen verhindert: während 3. neben allen diesen ungerechten Wirkungen es den Geist der gewerblichen Betriebsamkeit dadurch vernichtet, daß es Untätigkeit und Schlendrian aufkommen läßt und Gleichgültigkeit im Vertrauen auf die Mittel und Wege der Gesetzgebung, auf Kosten derjenigen Qualitäten, von denen in erster Linie jede erfolgreiche Tätigkeit abhängt: der Energie, der Wirtschaftlichkeit und des Unternehmergeistes[1]).

§ 11. Fawcett.

Die englische Theorie vom auswärtigen Handel ist noch weiterhin durch einen Beitrag vervollständigt worden, den Henry Fawcett[2]) (1833—1884) durch die Untersuchung der Frage geliefert hat, welchen Einfluß die Transportkosten auf den Gang des internationalen Handelsverkehrs ausüben.

Um seine Beweisführung zu veranschaulichen, legt Fawcett den Fall des Austausches von Eisen und Weizen zwischen England und Frankreich zugrunde[3]). Er nimmt sodann an, daß sich der Austausch gemäß der internationalen Nachfrage dieser beiden Güterkategorien im Verhältnis von 1 Tonne Eisen zu 12 Sack Weizen vollzieht und die Kosten des Transports von Eisen nach Frankreich 1 £ per Tonne und diejenigen des Transports von Weizen nach England 2 sh. per Sack betragen. In dem Falle, daß die ganzen Transportkosten von dem exportierenden Lande aufgebracht würden, werde der nominelle Preis einer Tonne Eisen, welche in England selbst mit 13 £ verkauft würde, in Frankreich derselbe sein, unter der Voraussetzung des freien Handels zwischen beiden Ländern. Der wirkliche Preis des Eisens wäre in Frankreich aber doch nur 12 £, da das eine £ den Preis des Transportes ausmache. Ebenso würde der nominelle

[1]) A. a. O., S. 486/87.

[2]) Fawcett, Manual of Political Economy. 5. Aufl. London 1876.

[3]) A. a. O., S. 395ff.

Preis, den Frankreich für seinen Weizen erhielt, um 2 sh. pro Sack höher, der reale Preis aber derselbe sein wie in Frankreich selbst. Wenn daher, so argumentiert der Verfasser, Frankreich 13 £ für die Tonne Eisen an England bezahlen würde, so müßte das Eisen auf dem englischen Markt für 12 £ per Tonne verkäuflich sein: wenn es für mehr verkauft würde, wäre es für den englischen Kaufmann offenbar von Vorteil, sein Eisen zu Hause abzusetzen, anstatt es nach Frankreich auszuführen; aus demselben Grunde müßte der Weizen auf dem französischen Markt zu einem um 2 sh. pro Sack niedrigeren Preis als demjenigen verkauft werden, zu welchem England es von Frankreich erhalten würde, damit der französische Weizenexporteur die Transportkosten zurückerstattet erhielte. Jedes Land müsse daher für jene Waren, die es einführe, infolge der Transportkosten einen höheren Preis bezahlen; daher würde auch die Nachfrage nach diesen Waren nicht so groß sein, als sie wäre, wenn durch den Transport der Güter von einem Land zum anderen keine Kosten entständen[1]. Da nun die Nachfrage abhängig sei von dem jeweiligen Preise der Güter, die Transportkosten aber diesen Preis erhöhten, so werde auch die Nachfrage Englands nach französischem Weizen und diejenige Frankreichs nach englischem Eisen infolge des durch die Höhe der Transportkosten bedingten Preisaufschlages beeinträchtigt werden. Andererseits aber richte sich der Preis wieder nach der Größe der Nachfrage.

Um die Wechselbeziehungen zu erklären, welche sich im internationalen Verkehr unter dem Einfluß des Transportkostenmomentes zwischen Preis einerseits, Angebot und Nachfrage andererseits ergeben, nimmt Fawcett nunmehr an[2], daß sich die französische Nachfrage, welche sich ursprünglich auf 100 000 Tonnen englischen Eisens zum Preise von 15 £ pro Tonne stellte, auf 90 000 Tonnen zum Preise von 16 £, also um ein Zehntel verringert, und die englische Nachfrage, welche ehemals 1 500 000 Sack Weizen zum Preise von 20 sh. pro Sack betrug, auf 1 200 000 Sack zu 22 sh., also um ein Fünftel vermindert hätte. Der Gleichung der internationalen Nachfrage wäre hierdurch Genüge getan, da die Einfuhr beider Länder sich mit ihrer Ausfuhr im

---

[1]) A. a. O., S. 396.

[2]) A. a. O., S. 397ff.

Werte gleichstellt. Es kann nun der Fall eintreten, daß Frankreich geneigt wäre, noch weitere 5000 Tonnen Eisen zu nehmen, wenn sein Preis um 5 sh. herabgesetzt, sich also auf 15 £ 15 sh (einschließlich der 1 £ betragenden Transportkosten) stellen würde. England würde dies Geschäft, um der Gefahr eines Überangebotes zu entgehen, realisieren. Gleichermaßen wird auch Frankreich aus demselben Grunde seinen Weizenpreis auf 21 sh. (einschließlich der 2 sh. ausmachenden Transportkosten) festsetzen.

Hieraus ergibt sich nun nach Fawcett, daß der Preis für englisches Eisen, das in England für 15 £ verkäuflich ist, infolge der Transportkosten von 1 £ pro Tonne, in Frankreich nicht auf 16 £, sondern auf 15 £ 15 sh. gestiegen ist und die Transportkosten zu 75 % von Frankreich und nur zu 25 % von England getragen werden. Ebenso stellt sich der französische Weizenpreis von 20 sh. durch die Kosten des Transportes von 2 sh. pro Sack in England nicht auf 22 sh., sondern auf 21 sh. pro Sack, und die Transportkosten werden zu 50 % von England und zu 50 % von Frankreich aufgebracht. In dem angenommenen Falle des Austausches von Eisen und Weizen zwischen England und Frankreich trägt also Frankreich einen größeren Teil an der Aufbringung der Transportkosten bei als England. Fawcett glaubt hieraus folgenden Satz ableiten zu können: „If any new element, such as cost of carriage, affects the terms upon which the trade between the two countries is conducted, the readjustment of the bargain will most turn to the advantage of that country whose demand for the imported commodities is either most diminished or least increased by the new conditions of which account has to be taken.“[1]) Wenngleich auch Mill schon des weiteren den Gedanken ausgesprochen hat, der Anteil des produzierenden und einführenden Landes an der Aufbringung der Transportkosten hänge von der Gestaltung der internationalen Nachfrage ab und sei in seiner absoluten Größe nicht festzustellen[2]), so bleibt es doch das Verdienst Fawcetts, diese Ansicht im einzelnen begründet zu haben. In dem hypothetischen Fall des Austausches von Weizen und Eisen zwischen Frankreich und England stellte sich zwar der Anteil an der Aufbringung der Transportkosten auf 15 sh.

---

[1]) A. a. O., S. 399.

[2]) S. oben S. 92/93.

pro Tonne bzw. 1 sh. pro Sack, doch glaubt Fawcett selbst nicht an die Möglichkeit, auch für die tatsächlichen wirtschaftlichen Verhältnisse den Einfluß der Transportkosten absolut berechnen zu können. Er glaubt jedoch soviel aussagen zu können, daß bei freiem Handel auf die Dauer der Preisunterschied einer Ware zwischen dem Erzeuger- und dem Einfuhrland nicht größer sein kann als um den Betrag der Transportkosten[1].

Im übrigen steht der Verfasser auf dem Boden der von seinen Vorgängern ausgebildeten Theorie vom auswärtigen Handel und zieht auch mit ihnen die Konsequenzen aus dieser Lehre auf das Gebiet der Handelspolitik, indem er dem freien Handel das Wort redet, ohne allerdings mit wesentlich anderen Argumenten, als sie bereits vor ihm erbracht wurden, seine Ansicht zu begründen.

§ 12. Shadwell.

Während Cairnes die Ricardo-Millsche Theorie des auswärtigen Handels in manchem modifiziert und sich sodann ganz allgemein mit dem Schutzzollsystem auseinandersetzt, ohne auf die verschiedenen Mittel, welcher sich die Schutzzollpolitik im einzelnen bediente, des näheren einzugehen, beschreitet J. L. Shadwell[2] den umgekehrten Weg: Dieser Autor begnügt sich im wesentlichen mit der Wiedergabe der bis dahin entwickelten englischen Theorie vom auswärtigen Handel, welche er mit geringen Vorbehalten[3] in der Ricardo-Mill-Cairnesschen Fassung akzeptiert, und richtet sein Hauptaugenmerk sodann auf bestimmte Maßnahmen, welche den Schutz der heimischen Gewerbe zum Ziel haben.

1. Shadwell sieht in der Prohibition und in den Einfuhrzöllen die am meisten angewandten Maßnahmen einer schutz-

---

[1]) „It may be therefore said that, if the trade between two countries is perfectly free, there cannot permanently be any greater difference in the price of any commodity in the two countries than would be equivalent to the cost of carrying the commodity from the one country to the other.“ A. a. O., S. 401.

[2]) Shadwell, A System of Political Economy. London 1877.

[3]) Diese beziehen sich namentlich auf die Millsche Theorie von den internationalen Werten, die nach Shadwells Ansicht auch von Cairnes nicht genügend erklärt worden sei. Während sich nach Mill die Gestaltung der internationalen Werte nach denselben Gesetzen vollziehe, welche in dem Produktionslande

zöllnerischen Politik[1]). Dennoch hält er solche Einfuhrzölle, welche lediglich fiskalischen Zwecken dienen, nicht für ein Kriterium des Protektionismus, sondern er läßt Finanzzölle auch für Länder gelten, welche, wie England, eine freihändlerische Politik eingeschlagen haben[2]). Ein Schutzzoll liegt nach ihm erst dann vor, wenn durch diese Maßnahme der Import fremder Güter verhindert und die heimische Bevölkerung zur eigenen Produktion dieser Güter angehalten werden soll[3]). Was Shadwell gegen die Schutzzölle ins Feld führt, ist bereits in all den Argumenten enthalten, welche seine Vorgänger gegen sie vorgebracht haben. Seine Ansicht ergibt sich am klarsten aus einer Stelle seines genannten Werkes, in der er sich über die Wirkungen der Aufhebung der englischen Einfuhrzölle auf Getreide, der sog. Korngesetze, ausspricht. Hier sagt er u. a., daß die Einfuhr großer Mengen auswärtigen Getreides die Fremden befähigt, große Mengen englischer Fabrikate zu kaufen,

---

den Wert der ausgeführten Waren bestimmen, so lasse Cairnes einmal die Produktionskosten, ein andermal das Verhältnis von Angebot und Nachfrage für die Bildung des Wertverhältnisses maßgebend sein. Auf die Frage, von welchen Faktoren denn nun wirklich das Austauschverhältnis abhängt, antwortet Shadwell — und damit geht er über Mill und Cairnes wesentlich hinaus — 1. von den Produktionskosten, 2. von dem Unterschied der Arbeitsleistungen in den austauschenden Ländern, 3. von den Transportkosten. A. a. O., S. 405—409. — In welchem Stärkeverhältnis aber diese drei Faktoren die Wertbildung beeinflussen, wird auch von Shadwell nicht näher angegeben.

[1]) „The means adopted consisted either in totally prohibiting the importation of certain commodities from abroad, or in imposing such heavy duties upon them as would practically exclude them.“ A. a. O., S. 495.

[2]) „Whatever difficulty there may be in applying the principle to particular cases, the distinction between protective and other duties is theoretically clear. If a duty is imposed for the sake of obtaining a revenue it is not protective... A considerable revenue is derived in Great Britain from a tax on tobacco, which is levied at every port at which it is imported .... If tobacco were grown in any part of the United Kingdom, it would be necessary to levy an excise duty of corresponding amount in order that native and foreign planters might be placed on equal terms ..... But, whatever objections there may be to the course pursued, it cannot justly be called a „protection to foreign producers against native competition“.“ A. a. O., S. 495/96.

[3]) .... „but if it is imposed, though it does not yield any revenue, in order to prevent the people from buying a commodity from abroad, and to compel them to produce it at home, then it is protective, for its object is to protect the native producers against foreign competition.“ A. a. O., S. 495.

und die dadurch hervorgerufene Ausdehnung des Marktes die Fabrikanten in den Stand setzt, auf breiterer Basis zu produzieren, eine feinere Arbeitsteilung durchzuführen und ihre Produkte den Einheimischen und den Fremden billiger anzubieten. Die Aufhebung der Korngesetze sei eine der vielen Maßnahmen gewesen, deren Wirkung dahin ginge, daß sie den Konsumenten ermöglichten, alles, dessen sie bedürften, auf dem billigsten Markt zu kaufen, und die Abschaffung der bis dahin bestehenden zahlreichen Beschränkungen sei für die Produzenten dadurch ein Segen geworden, daß sie sich ihre Rohstoffe mit geringen Kosten hätten beschaffen können[1]).

2. In der Gewährung von Ausfuhrprämien sieht Shadwell gleichfalls eine Maßnahme, welche nur die Wirkung haben kann, einem bestimmten Produktionszweige mehr Kapital zuzuführen, als es ohne sie der Fall sein würde, und die Entwicklung anderer Gewerbe zu verhindern[2]). Shadwell denkt besonders an die Prämien, welche in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in England für die Ausfuhr von Getreide gewährt wurden[3]). Ohne diese Prämien, so äußert der Verfasser, wäre die Bevölkerung immer noch in der Lage gewesen, ihre Produkte auszuführen und dagegen andere Güter einzutauschen, und das Geschäft wäre in beiden Fällen gewinnbringend gewesen. Die Prämien sicherten im Laufe der Zeit den Landwirten keineswegs höhere Preise, sondern sie veranlaßten sie lediglich, mit Hilfe besserer Betriebsmethoden Gewinne zu erzielen, während andererseits ihr gegenseitiger Wettbewerb die Preise soweit zum Sinken brachte, daß sie schließlich nicht mehr als den üblichen Gewinn erzielten. Für den übrigen Teil der Bevölkerung aber brächte das System eine vermehrte Besteuerung und schlechtere Lebensbedingungen mit sich[4]). Die Ansicht der Schutzzöllner, daß jede Ermunterung heimischer Gewerbezweige eine Wohltat für das Land sein müsse, vermag Shadwell nicht zu teilen, ebenso-

---

[1]) A. a. O., S. 500.

[2]) „So far as the bounty had any effect, it caused more capital to be employed in growing corn than would otherwise have been, and hindered the development of other branches of industry." A. a. O., S. 502.

[3]) „In the first half of the 18th century, the English Government frequently gave a bounty on the exportation of corn when the price in the home market was so low as to show that there was no fear of a deficiency." Ebenda.

[4]) Ebenda.

wenig wie er die Meinung gutheißen kann, auf diese Weise würden die Arbeitsgelegenheiten vermehrt. Weder ein Schutzzoll noch eine Prämie kann nach ihm dem Landeskapital irgend etwas hinzufügen, vielmehr werde dieses dadurch nur von einem Zweige auf einen anderen überführt, ohne daß dadurch der gewollte Zweck zu erreichen sei[1]). Im Gegenteil: diese Maßnahmen benachteiligten nur die Konsumenten und gewährten den Produzenten in ihrer Gesamtheit keinen Vorteil[2]).

3. Als auf eine gerade für England typisch gewordene Maßnahme der Schutzzollpolitik richtet Shadwell sodann sein Augenmerk auf die sog. Schiffahrtsgesetze, von denen die Navigationsakte von 1651 insofern die bekannteste geworden ist, als sie auf die Gestaltung des englischen Außenhandels die einschneidendsten Wirkungen ausgeübt hat. Sie ist uns darum im Laufe unserer Untersuchung auch immer wieder begegnet, und, wenn auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus ihre Berechtigung nicht anerkannt wurde[3]), so ist doch, wie wir sahen, Adam Smith nicht der einzige gewesen, der die Navigationsakte in ihrer politischen Bedeutung für England energisch verteidigt hat. Nach der Ansicht Shadwells, die auch durch die Forschungsergebnisse M'Cullochs gestützt wird[4]), hat dieses Gesetz aber nicht nur seinen Zweck in bezug auf die Sicherung

---

[1]) „The assumption which is made by Protectionists in this as in other cases, is, that whatever encouragement is given to one branch of industry is an addition to the total industry of the country, and that what labourers need is some direction from the Government as to the kind of work which they ought to perform. That this assumption is erroneous will appear from a consideration of the fact that what maintains labourers is not the work in which they are actually engaged, but the capital which has been previously accumulated . . . . . As a protective duty or a bounty does not add anything to the capital of a country, it can only cause it to be transferred from one employment to another." A. a. O., S. 502/03.

[2]) „. . . . . (it) simply injures consumers without conferring any benefit on producers as a body." A. a. O., S. 503.

[3]) Mit Ausnahme des Verfassers der „Considerations", der von diesem Gesetz auch die Förderung und Ausbreitung des britischen Handels erwartete. Vgl. oben S. 48.

[4]) Shadwell erklärt: „M'Culloch, in an able note appended to his edition of the „Wealth of Nations", has carefully examined the facts and arguments which have induced Smith and others to believe that the Navigation Laws had succeeded in obtaining the object which they were designed to promote, and has shown that there is scarcely any evidence to support the belief." A. a. O., S. 503.

des englischen Nachwuchses an Seeleuten nicht erreicht, sondern es hat ebensowenig zu einer Vergrößerung der englischen Handelsmarine geführt[1]). Wenn auch seitdem der Zwischenhandel mit England den Holländern genommen sei, so wäre das doch nur auf Kosten der übrigen englischen Schiffahrtsinteressen möglich gewesen. Nach der Ansicht Shadwells müssen sich die Wirkungen solcher Schiffahrtsgesetze in allen Gewerbezweigen bemerkbar machen, vor allem aber in der Schiffsbauindustrie selbst. Und so vergleicht er diese Wirkungen mit denjenigen von Einfuhrzöllen auf Eisen, das wichtigste Rohmaterial des Schiffbaugewerbes, für welches die Schiffahrtsgesetze ebenso wie solche Zölle für diese Industrie die größten Hindernisse bedeuten[2]). Bekanntlich ist die Navigationsakte im Jahre 1849, bald nach der Abschaffung der Korngesetze, aufgehoben worden, und damit habe, so erklärt Shadwell, England alles getan, um die Schiffahrt zu fördern und den ausgedehnten Handel zu befähigen, sich weiter zu entwickeln, was aber wiederum eine gewaltige Handelsmarine erforderlich gemacht habe, um diesem Handel gewachsen zu sein[3]).

§ 13. Sidgwick.

Es ist im Laufe dieser Untersuchung hinlänglich gezeigt worden, daß die theoretischen Vertreter des Freihandels nur in den seltensten Fällen ihre auf Grund rein theoretischer Überlegungen gewonnenen Ergebnisse in vollem Umfange auf die tatsächlichen wirtschaftlichen Verhältnisse angewandt haben.

---

[1]) „It is well known that the naval power of Holland continued to be formidable long after Cromwell's time, and its subsequent decline is due rather to the greater progress made by other States than to an absolute diminution in its own strength. Not does it appear that the Navigation Act made any considerable addition to the mercantile marine of England, for, though it secured to English shipowners a monopoly of a great part of the commerce between England and other countries, it could not secure to them a monopoly of the trade between foreign countries themselves." A. a. O., S. 504.

[2]) „. . . . . and whatever hinders shipbuilding does far more to injure the commerce of a nation than can be done by Navigation Laws to promote it. In those countries where a duty is levied on English iron for the purpose of protecting the native iron trade, a great obstacle is put in the way of building ships, in which iron is fast becoming the principal material; and the natural advantages which England enjoys in this respect are enhanced by the very measures which are directed against English trade." A. a. O., S. 505.

[3]) Ebenda.

Der Geltungsbereich einer Theorie, welche lediglich ökonomische Faktoren in Rücksicht zog, unter den dadurch gegebenen Voraussetzungen aber in logischer Folgerichtigkeit zu dem Resultate gelangte, daß unter freiem Handel das Höchstmaß der Bedürfnisbefriedigung mit den geringsten Opfern erreicht werden könne, erfuhr notwendig in dem Augenblick seine Begrenzung, als es sich darum handelte, ihre Ergebnisse für die praktische Stellungnahme auszuwerten. Hier traten den wirtschaftlichen Faktoren politische und soziale ebenbürtig an die Seite und ihre Berücksichtigung gebot einem Smith, Ricardo und Mill — um nur die größten zu nennen —, von ihren theoretischen Forderungen abzulassen und selbst in besonderen Fällen die Einschränkung des freien Wettbewerbes unter den Völkern zu fordern, trotz der wirtschaftlichen Nachteile, die sie sich von einer solchen Politik versprachen.

Einen Beweis dafür, daß es auch an der entgegengesetzten Ansicht nicht gefehlt hat, liefert Henry Sidgwick[1]), der vom theoretischen Standpunkt aus dem wirtschaftlichen Protektionismus nicht geringe Zugeständnisse macht, in handelspolitischer Hinsicht dennoch den Freihandel fordert. Die gemäßigte Ansicht sei es, so heißt es bei ihm, daß jeder Zollschutz theoretisch falsch sei, soweit lediglich ökonomische Erwägungen in Frage kämen, daß aber in praxi ein geringer Schutz hier und da dem Gewerbe mehr Nutzen als Schaden zufüge, dank den Einflüssen, welche die abstrakte Theorie übersehen hätte. Er sei, im Gegenteil, der Ansicht, daß, wenn man die Dinge vom Standpunkte der abstrakten Theorie aus betrachte, es leicht zu zeigen sei, daß unter gewissen, nicht unwahrscheinlichen Umständen der Zollschutz dem geschützten Lande einen unmittelbaren wirtschaftlichen Gewinn einbringen könne, daß aber wegen der Schwierigkeit, in einer Regierung genügend Erfahrung, Festigkeit und Zielbewußtheit zu bewahren und den Zollschutz nur soweit, als er für das Gemeinwesen von Vorteil sei, durchzuführen und ihn unerbittlich wieder aufzuheben, sobald das öffentliche Interesse seine Aufhebung erheische, es praktisch für den Staatsmann das Beste sei, es mit „den guten und einfachen Mitteln der bloßen Einkommensbesteuerung" zu halten[2]). Vom kosmo-

[1]) Sidgwick, The Principles of Political Economy. London 1883.

[2]) A. a. O., S. 485/86. S. spricht hier also schon von „protection", wo die Zollauflage lediglich eine staatliche Einkommensquelle bildet; andern-

politischen wie vom nationalen Standpunkt aus angesehen, hält der Verfasser auch theoretisch ein dauerndes Schutzsystem, soweit es den Handel völlig unterbindet, für äußerst verderblich; in nationaler Hinsicht erscheint ihm jedoch ein zeitweiliger mäßiger Schutz vorteilhaft[1]). Diese letztere Ansicht Sidgwicks ist aber, wie der Verfasser selbst zugibt, das Ergebnis rein theoretischer Erwägungen, welche sich obendrein auf einen hypothetischen Fall des Austauschverkehrs zwischen zwei Gebieten desselben Staates beziehen. Sidgwick hält es aber für unzweifelhaft, daß schon für diesen Fall die praktische Überlegung zu einem anderen Resultate kommen muß, zumal aber dann, wenn es sich um den Handelsverkehr verschiedener Nationen handelt[2]).

Sidgwick gibt im übrigen der freihändlerischen Ansicht recht, daß, solange die Schutzzölle nur die Nachfrage nach fremden Produkten vermindern und nicht gleichzeitig die heimischen Gewerbe zur eigenen Produktion dieser Güter anregen, ihr eigentlicher Zweck nicht erreicht werde. Der Verfasser hält es aber für sehr wohl möglich, daß mit der Verminderung der Nachfrage auch die Ermunterung der Gewerbe Hand in Hand geht[3]). Folgendes Beispiel führt der Verfasser hierzu an:

---

falls wäre ein Vergleich mit der Einkommensbesteuerung nicht verständlich. S. führt den Gedanken leider nicht weiter aus, verwendet den Auseruck „protection" auch sonst nicht wieder, wenn er von bloßen Finanzzöllen spricht.

[1]) „I will grant that permanent protection, regarded from a cosmopolitan point of view, is absolutely condemned by economic theory, so far, at least, as the production of wealth is taken as the end; that is, I will grant that the permanent stoppage of a channel of trade which free competition would open, could not tend to increase the wealth of the industrial society formed by the aggregate of nations whose trade is thus restricted." A. a. O., S. 486.

[2]) „On the whole, I think that — if the practical arguments against the interprovincial protection are so strong that no serious party of protectionists have anywhere maintained that it would be for the good of their country as a whole to introduce it, — we may safely take it as practically certain that international protection is not likely to promote the common economic interests of the aggregate of nations affected by it." A. a. O., S. 491.

[3]) „Free Traders are of course right in pointing out that so far as this is the actual effect of import duties, such duties do not also fulfil their supposed primary end of protecting native industry; since to whatever extent the foreign products are still purchased, to that extent the native products are not encouraged. But this in no way proves the inexpediency of the duties in question, since they may very well give adequate encouragement to native industry without completely excluding foreign products." Ebenda.

„Suppose that a 5 per cent. duty is imposed on foreign silks: and that, in consequence, after a certain interval, half the silks consumed are the product of native industry, and that the price of the whole has risen 2½ per cent. It is obvious that, under these circumstances, the other half which comes from abroad yields the state 5 per cent., while the tax levied from the consumers on the whole is only 2½ per cent.; so that the nation in the aggregate is at this time losing nothing by protection except the cost of collecting the tax, while a loss equivalent to the whole tax falls on the foreign producers.“ [1]) Wenn ihm theoretisch auch ein zeitweiliger Schutzzoll vorteilhaft erscheint, so rät Sidgwick dennoch davon ab, ihn in der Praxis anzuwenden, da ein solches Vorgehen zu Vergeltungsmaßnahmen seitens der durch den Schutzzoll betroffenen Länder führen könne, selbst wenn solche Vergeltungszölle diesen keinen anderen wirtschaftlichen Vorteil als die Aufhebung der Schutzzölle einbringen könnten [2]). Da außerhalb des Bereiches der Sozialökonomik liegend, verweist Sidgwick im übrigen an die hohe Politik die Aufgabe, die Bedingungen festzustellen, welche die Anwendung solcher Vergeltungsmaßnahmen geeignet erscheinen lassen [3]).

Es würde für die Schlagkraft des „Freihandelsarguments“ sicherlich nicht allzuviel bedeutet haben, wenn man für seine Verteidigung nicht mehr hätte anführen können als den Hinweis auf entsprechende Schutzmaßnahmen der auswärtigen Staaten. Allein, Sidgwick muß auch zugeben, daß die durch den Freihandel geförderte Ausdehnung der auswärtigen Handelsbeziehungen in hohem Maße dazu beiträgt, die Schwankungen von Angebot und Nachfrage herabzumindern, daß das Schutzzollsystem dagegen durch die Abschnürung des auswärtigen

---

[1]) A. a. O., S. 491/92.

[2]) „Of course such tribute-levying will generally be a game that both countries can play at to a certain extent: hence the danger of suffering from retaliatory imposts may render protective duties inexpedient even when, apart from this danger, they would be economically advantageous on the whole. On the other hand it may conceivable be expedient for a country injured by the import duties of another to impose similar duties in the way of retaliation even when they are in themselves economically disadvantageous.“ A. a. O., S. 493.

[3]) „But to consider more particularly the conditions under which such retaliatory measures are to be recommended belongs rather to the practice of state-craft than to the Art of Political Economy.“ A. a. O., S. 493.

Handels es diesem unmöglich macht, seine krisenhemmenden Wirkungen auszuüben[1]). Lange vor Sidgwick hat bereits David Hume mit Nachdruck auf diese Wirkung des freien Handels hingewiesen[2]). Die größten Bedenken gegen die Durchführung des Schutzsystems hegt der Verfasser aber wegen seiner Tendenz — und damit berührt er sich eng mit Cairnes —, den Unternehmergeist und die Verantwortungsfreudigkeit zu lähmen, eine Wirkung, welche durch die infolge schutzzöllnerischer Maßnahmen, insbesondere der Veränderungen in den Zollsätzen hervorgerufenen Produktions- und Absatzstörungen noch verstärkt werden würde[3]).

Somit führen lediglich realpolitische Erwägungen Sidgwick zur Anerkennung des freien Handels unter den Nationen, trotz seiner schweren theoretischen Bedenken gegen ihn und seines Hinneigens zur schutzzöllnerischen Theorie. Die ganze Gedankenrichtung dieses Autors bewegt sich somit in völlig anderen Bahnen als die einer gesamten Vorgänger. Dennoch liefert seine Beweisführung einen wertvollen Beitrag zur Rechtfertigung des Freihandelsgedankens in seiner Anwendung auf die tatsächlichen Verhältnisse.

---

[1]) „On the other hand, the same extension of trade tends to minimize the fluctuations in supply and value of commodities, due to unfavourable seasons or other natural causes: and the Protectionist cannot altogether evade the force of this argument by limiting protection to articles which are but little exposed to such fluctuations, or which, not being neccessaries of life or industry, may be allowed to fluctuate without any serious evil consequences: since it must always be borne in mind that any restrictions on trade have an indefinite but important tendency to hamper its general development, and diminish its efficiency for rendering in time of need any services that may be required from it." A. a. O., S. 496.

[2]) Vgl. oben S. 64/65.

[3]) „And this leads me to notice another bad consequence of protection, which, though similarly indefinite, would I think be regarded by most European statesmen as a very strong argument against it, over and above any definite economic loss that it might cause: viz. its tendency to impair the moral independence and „selfhelp" of producers, by leading them in all industrial crises and dangers to look to government for aid, instead of exerting to the utmost their own foresight, ingenuity and energy. This tendency, too, would naturally — and we may say reasonably — be increased by the disturbances in industry that transitions to and from protection, or changes in amount of protecting duties must inevitably cause, however skilfully managed." A. a. O., S. 496/97.

§ 14. Bastable.

Die begriffliche Unterscheidung von Schutzzoll und Finanzzoll beruht im allgemeinen auf den verschiedenen Zwecken, welche das zollerhebende Land mit der Einführung dieser Zölle verwirklichen möchte. Noch Shadwell ist der Ansicht, daß der Unterschied zwischen Schutzzoll und Finanzzoll begrifflich genügend klar ist und es sich dort um Finanzzölle handelt, wo diese lediglich zu dem Zwecke erhoben werden, der Staatskasse ein Einkommen zu erzielen, daß aber ein Schutzzoll die Aufgabe hat, die heimische Bevölkerung an der Einfuhr bestimmter ausländischer Güter zu hindern und sie vor dem fremden Wettbewerb zu schützen[1]). C. F. Bastable[2]) sieht nun das Unterscheidungsmerkmal von Finanzzoll und Schutzzoll nicht in der Verschiedenheit der gewollten Zwecke, sondern der tatsächlich erzielten Wirkungen. Selbst dort, wo ein Zoll ausdrücklich als Schutzmaßnahme gedacht ist, dem Staate aber noch eine Einnahme verschafft, spricht Bastable von einem Finanzzoll[3]). Auch liegt für ihn kein Schutzzoll vor, wenn schon die heimischen Produkte mit einer Steuer von der Höhe des Einfuhrzolls belastet sind. Ein Schutzzoll ist aber, seiner Ansicht nach, nur dann wirksam, wenn er den Austausch der geschützten Güter verhindert, während ein Finanzzoll seinen Zweck um so mehr erfüllt, je größer die Gütermenge ist, welche die Zollgrenze überschreitet. Es bleibt aber die Frage offen, ob nicht auch ein Finanzzoll, selbst wenn er seinen eigentlichen Zweck erfüllt, nicht Wirkungen auslöst, die dem Interesse des auswärtigen Handels zuwiderlaufen und dadurch wirtschaftliche Nachteile hervorruft, welche durch die finanziellen Vorteile, die das zollerhebende Land aus ihm zieht, nicht aufgehoben werden.

---

[1]) „Whatever difficulty there may be in applying the principle to particular cases, the distinction between protective and other duties is theoretically clear. If a duty is imposed for the sake of obtaining a revenue it is not protective, but if it is imposed, though it does not yield any revenue, in order to prevent the people from buying a commodity from abroad, and to compel them to produce it at home, then it is protective, for its object is to protect the native producers against foreign competition." A. a. O., S. 495.

[2]) Bastable, a. a. O.

[3]) „We are, however, here dealing with facts, not with desires or intentions, and consequently, when a duty, ostensibly levied for protection, does bring in some return, we shall regard it as being, to that extent, a revenue duty." A.a.O., S. 110/11.

Bastable wendet sich, um diese Frage beantworten zu können, zunächst einmal den Zöllen zu, welche aus fiskalischen Gründen auf die Ausfuhr von Waren gelegt sind. Für den Fall, daß das zollerhebende Land in der Herstellung der betreffenden Güter ein Monopol besitzt, zweifelt er nicht daran, daß der ganze Betrag der Steuer auf die einführenden Länder fällt, wie es die Besteuerung des Opiums in Indien und der Ausfuhrzoll auf Wolle, den Hauptstapelartikel Englands während des Mittelalters, bewiesen hätten[1]). Bastable hält es außerdem nicht für wahrscheinlich, daß unter solchen Umständen die Nachfrage des Auslandes nach diesen Waren sich vermindern wird, wohl aber hält er es für möglich, daß statt dessen eine Verringerung der fremden Nachfrage nach anderen Gütern des Ausfuhrlandes die Wirkung sein kann: „It is not the demand for any single commodity which determines the equation of demand, but the comparative demand for all the exports and for all the imports; from which it follows that even if the demand for the taxed commodity be undiminished, yet that for other exports of the taxing country may be reduced; and, since the purchasing power of the importing countries will necessarily be lessened by the increased expenditure on the taxed article, such a consequence is very likely. As all international trade is connected through the operation of the foreign exchanges, the loss to the taxing country may perhaps be experienced in its trade with countries which do not import the taxed commodity, but whose relations with it are affected by the alterations in the general terms of exchange produced through the operation of the duty.“ [2]) Es ist verständlich, daß Bastable um so mehr den Ausfuhrzoll auf solche Güter für verderblich ansieht, für welche das zollerhebende Land kein Produktionsmonopol besitzt, da er selbst für den Fall, in welchem das Ausfuhrland in der Herstellung der besteuerten Artikel ein Monopol hat, die nachteiligen Wirkungen eines Ausfuhrzolls höher veranschlagt als seine Vorteile. Aus fiskalischen Gründen hält er nur solche

[1]) „It is supposed that in such a case the duty would fall on the foreign countries which consume the taxed commodity. The export duty on opium in India, and also that levied on wool in mediaeval England, have been regarded as illustrating this proposition, and for similar reasons an export duty on cotton has been advocated in the United States." A. a. O., S. 113.

[2]) Ebenda.

Ausfuhrzölle für gerechtfertigt, die eine besonders hohe Ergiebigkeit erwarten lassen[1]).

Finanzzölle auf die Einfuhr von Waren legen, bedeutet ihm gleicherweise ein Hindernis für den internationalen Güteraustausch und somit eine Verringerung seiner Vorteile für die austauschenden Länder[2]). Unter den für das Einfuhrland günstigsten Umständen, d. h. unter der Voraussetzung einer schwachen Nachfrage nach dem besteuerten Artikel und der Annahme, daß das importierende Land den einzigen Markt für diese Ware darstellt[3]), hält es Bastable für wahrscheinlich, daß die Ware sich schließlich verbilligen wird, da der Produzent gezwungen sein wird, dieselbe zu jedem annehmbaren Preis, soweit dieser noch die vergleichsweisen Produktionskosten enthält, abzusetzen[4]). Immerhin kommt, nach des Verfassers Ansicht, ein solcher Fall äußerst selten vor, da es nur wenige Waren gäbe, die nur einen einzigen Markt hätten. Daher sei es auch äußerst schwierig, eine solche Belastung der Einfuhr auf den auswärtigen Produzenten abzuwälzen[5]). Aus solchen Erwägungen heraus kommt der Verfasser somit auch zur Ablehnung der Einfuhrzölle, selbst wenn sie als Finanzzölle

---

[1]) „From the financial point of view, all duties on exports which are not highly productive are objectionable, since they fail in the first object of taxation.“ A. a. O., S. 115.

[2]) „They, too, are impediments to exchange, and, in general, tend to reduce its advantage. Like export duties, they operate on the terms of exchange, through the neccessary readjustment in the equation of reciprocal demand.“ Ebenda.

[3]) Bastable spricht hier von „Konsumtionsmonopol“, analog dem Falle des „Produktionsmonopols“, welches bei der Untersuchung der Wirkungen der Ausfuhrzölle zugrunde gelegt wurde. Vgl. a. a. O., S. 117. Ähnlich bei Sidgwick, a. a. O., S. 353, welcher hierfür den Ausdruck „buyers' monopoly“ anwendet.

[4]) „If the demand of the taxing country for the commodity be weak, it is possible that the alteration may be to its advantage; and if there be no other country which requires the taxed product, it is evident that its position is made still stronger; for the weakness of demand will lower the value of the imported article, and the absence of any other market will render it advantageous for the producers to sell at any terms above those set by the limits of comparative cost.“ A. a. O., S. 116.

[5]) „It would, therefore, appear that it is extremely difficult to tax foreigners by the instrumentality of duties on imports.“ A. a. O., S. 117. „. . . . it is not easy to discover a case in which import duties, imposed by one country only, would fall on the foreign countries that export the taxed commodity.“ A. a. O., S. 118.

gedacht sind. Jeder Zoll auf den Warenverkehr, so urteilt Bastable, sei mehr oder weniger eine „privative“ Steuer. Er hindere eine Anzahl von Leuten daran, sich die Waren zu verschaffen und verringere ihren Besitz, ohne daß er der Staatskasse einen entsprechenden Gewinn verschaffe. Alle Einfuhr- und Ausfuhrzölle — den Fall der Besteuerung von Geld ausgenommen — hätten diese Wirkung. Sie verursachten darum einen größeren Verlust als Gewinn; denn jeder Zoll beschränke das Gebiet des Austausches und den aus ihm hervorgehenden Nutzen[1]).

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß Bastable selbst einen Finanzzoll, sei er nun auf die Einfuhr oder auf die Ausfuhr gelegt, für nicht vereinbar erklärt mit den Prinzipien der Handelsfreiheit. John Stuart Mill vertrat noch die Ansicht, daß ein solcher Zoll nur zu Gegenmaßnahmen der übrigen Staaten führen könne und empfahl schon aus diesem Grunde, von ihm Abstand zu nehmen. Bastable kommt indes auf Grund seiner Untersuchungen über die Wirtschaftlichkeit der Finanzzölle zu ihrer prinzipiellen Ablehnung. Seine Beweisführungen sind um so wertvoller, als die Freihandelstheorie bis zu Bastable dieser Frage nur geringe Beachtung geschenkt hatte oder sie doch, wenn die Frage nach der Berechtigung solcher Zölle angeschnitten wurde, zumeist vom fiskalischen Standpunkt aus zu lösen versuchte.

Bastable gebührt sodann das Verdienst, die wichtigsten Ergebnisse der englischen Theorie vom auswärtigen Handel noch einmal in systematischer Form zusammengefaßt und ihre Bedeutung für die auswärtige Handelspolitik dargelegt zu haben. Er bekennt sich als überzeugter Anhänger dieser Lehre und zweifelt nicht daran, daß für absehbare Zeit die Ergebnisse dieser Theorie genügen werden, um auch die schwierigsten Erscheinungen des auswärtigen Handels in ihren Grundzügen zu erklären.

---

[1]) A. a. O., S. 127.

Zusammenfassung.

Es dürfte nach den vorliegenden Ausführungen kein Zweifel darüber bestehen, daß der theoretische Gehalt des englischen Freihandelssystems in seinem gegenwärtigen Bestande das Ergebnis einer langen Entwicklung darstellt, an der schon die besten Köpfe der englischen vorklassischen Sozialökonomik mitgearbeitet haben. Um die Kontinuität dieser Entwicklung aufzuzeigen, bedurfte es lediglich der Behandlung jener Autoren, welche die Freihandelslehre, sei es nach der rein theoretischen, sei es nach der mehr politischen Seite hin ausgebildet haben oder doch um solche Beiträge bereicherten, welche noch vorhandene Lücken ausfüllten und damit der Fortbildung der englischen Freihandelstheorie zu einem in sich geschlossenen Lehrgebäude dienten.

Ihrem Ursprunge nach in schärfster Gegnerschaft gegen alle Maßnahmen und Bestrebungen, welche die gesetzliche Regulierung des wirtschaftlichen Lebens zum Ziele hatten, ist bis auf den heutigen Tag die Freihandelsdoktrin vorwiegend negativ eingestellt geblieben. Wie aber jede gesunde Opposition positive Arbeit zu leisten imstande ist, so hat auch die englische Lehre des Free-Trade für die praktische Gestaltung der auswärtigen Handelsbeziehungen der Nationen die größte Bedeutung erlangt.

Rückblickend können wir nunmehr sagen, daß, wenn auch Petty noch in mehrfacher Hinsicht merkantilistischen Anschauungen huldigt, mit ihm doch bereits der theoretische Widerstand gegen die Bevormundung der wirtschaftlichen Tätigkeit seitens des Staates oder staatlich privilegierter Gesellschaften sich zu regen begann, daß Barbon bereits die feinen Zusammenhänge in den Erscheinungen des auswärtigen Handels erkannte

und in handelspolitischer Hinsicht, bis auf für gewisse Fälle vorgesehene Schutzzölle, die volle Freiheit des Handels forderte. Noch weiter geht in dieser Hinsicht Dudley North, indem er mit seiner Theorie der Verkehrsfreiheit jedweden Eingriff in das natürliche wirtschaftliche Geschehen verwirft. Der Verfasser der „Considerations" sucht sodann an der Hand des englisch-ostindischen Handels den Nachweis zu führen, daß nur bei völliger Handelsfreiheit die Durchführung einer internationalen Arbeitsteilung gewährleistet werde, und mit ihr die Hebung der Produktivität jedes an ihr beteiligten Landes.

Richardsons „Essay on the causes of the decline of the foreign trade" ergänzt die Ausführungen seiner Vorgänger namentlich durch den Hinweis auf die Differenziertheit der Produktionsbedingungen in den einzelnen Ländern. Jede Beschränkung des Handels hält auch er für verderblich, insbesondere fordert er die Beseitigung der Einfuhrzölle und Einfuhrprämien. Neben der wertvollen Untersuchung, die David Hume über die Stellung des Geldes innerhalb des Handelsverkehrs anstellt, unternimmt er es noch einmal, die Irrtümer der merkantilistischen Handelsbilanztheorie zu beleuchten, verteidigt aber für ganz bestimmte Fälle einen industriellen Erziehungszoll und eine Abgabe auf auswärtige Zufuhren in den heimischen Häfen. Wenngleich Adam Smith den bisher für die Berechtigung der Handelsfreiheit beigebrachten Argumenten wesentlich neue nicht hinzufügt, so bedeuten seine Beweisführungen doch zweifellos insofern eine wichtige Phase in der Entwicklung der englischen Freihandelslehre, als er jede wirtschaftliche Tätigkeit als natürliche Äußerung des menschlichen Eigennutzes auffaßt und unter diesem Gesichtspunkt alle jene Maßnahmen für nachteilig erklärt, welche dazu angetan sein könnten, die Entfaltung solcher Kräfte irgendwie zu hindern. Für Smith bedeutet darum der freie Wettbewerb unter den Völkern der Erde wie auch der Volksgenossen untereinander die beste Gewähr für die „natürliche Verteilung" der Kapitalien. Wenn er trotzdem für besondere Fälle die Beschränkung der freien Konkurrenz fordert, so geschieht das zumeist aus politischen und sozialen Gründen. In theoretischer Hinsicht ist außerdem seine begriffliche Trennung der verschiedenen Gebiete des Handels für die weitere Entwicklung der Theorie bedeutsam geworden.

Die systematische Ausbildung der Theorie ist mit Ricardo

und Mill vollendet. Auf Grund der schwereren Übertragbarkeit der Produktionsfaktoren im Außenhandel entwickelt Ricardo eine eigene Theorie des auswärtigen Handels und in Verfolg derselben das Gesetz der komparativen Produktionskosten, mit dem die allgemeinen Bedingungen erklärt werden, welche den Umfang und die Richtung des internationalen Güteraustausches bestimmen. John Stuart Mills Untersuchungen liegen die Ergebnisse Ricardos zugrunde. Die Millsche Theorie der internationalen Werte ist somit als organische Weiterbildung der Ricardoschen Untersuchungen anzusehen; sie begründet darüber hinaus die „Gleichung der internationalen Nachfrage", nach welcher der Import eines Landes durch einen entsprechenden Export genau bezahlt werden muß. Die handelspolitische Stellungnahme Ricardos entspricht seiner grundsätzlichen Auffassung von den befruchtenden Wirkungen des freien Handels. Dennoch ist er davon überzeugt, daß für eine gewisse Zeit die englische Landwirtschaft durch einen festen Getreidezoll soweit gehoben sein wird, daß auch sie fortan ohne staatliche Hilfe bestehen kann. Mill fordert den Vergeltungszoll als Mittel, andere Nationen zur Aufgabe der von ihnen auferlegten Handelsbeschränkungen zu bewegen. Im übrigen verwirft er auch jeden künstlichen Eingriff in die natürlichen Gesetze des Wirtschaftslebens.

Obwohl Cairnes prinzipiell auf dem Boden der Ricardo-Millschen Theorie steht, sucht er sie doch in manchem zu modifizieren. So schränkt er den Geltungsbereich der Theorie der komparativen Produktionskosten wesentlich ein und führt den Nachweis, daß bei beschränkter Konkurrenz das Verhältnis von Angebot und Nachfrage und nicht die vergleichsweisen Kosten die Preise bestimmen. Durch seine Untersuchungen über die Zusammenhänge zwischen Lohnhöhe und auswärtigem Handel wird die Theorie des internationalen Handels noch um einen wertvollen Beitrag vermehrt. Für die Theorie der Handelspolitik bedeuten Cairnes Ausführungen über den Antagonismus „Schutzzoll und Freihandel" eine von seinem Standpunkt aus glänzende Rechtfertigung des Freihandelssystems in besonderer Rücksicht auf seine politischen und kulturellen Vorteile. Wenn auch Mill schon der Frage Beachtung geschenkt hatte, welchen Anteil die am internationalen Güteraustausch beteiligten Nationen an der Aufbringung der Transportkosten haben, so hat sich doch Fawcett speziell mit dieser Frage befaßt und die schon von Mill allgemein

ausgesprochene Ansicht, wonach die jeweilige Gestaltung der internationalen Nachfrage den Transportkostensatz bestimme, im einzelnen begründet. Shadwells Bedeutung liegt, wie wir sahen, wieder mehr auf dem Gebiet der handelspolitischen Theorie: Er tritt mit neuen Argumenten namentlich den Einfuhrzöllen, Ausfuhrprämien und Schiffahrtsgesetzen entgegen. Eine Sonderstellung unter den Vertretern der englischen Freihandelslehre nimmt sodann Sidgwick ein, indem er theoretisch dem Protektionismus erhebliche Zugeständnisse macht, in der praktischen Anwendung indes das Schutzsystem verwirft und die volle Freiheit des Handels fordert. Gleich stark in der Behandlung der kausalen Zusammenhänge des auswärtigen Handels wie in der Anwendung der theoretischen Ergebnisse auf die handelspolitischen Fragen erweist sich Bastable. In letzterer Hinsicht ist seine Stellung zu der Frage der Finanzzölle von besonderer Bedeutung geworden: Nach ihm ist Freihandel erst dann gegeben, wenn auch von der Auferlegung dieser Zölle abgesehen wird. Bastable macht auch keinen Unterschied zwischen einem Finanzzoll auf Waren, welche das einheimische Land nicht hervorbringt, und einem Zoll auf solche Güter, die das auferlegende Land selbst produziert. Wie jeder Zoll, so führt nach ihm auch ein Finanzzoll, selbst wenn sein eigentlicher Zweck restlos erfüllt wird, für das auferlegende Land zu wirtschaftlichen Nachteilen, welche durch ihre Vorteile keineswegs aufgewogen werden können.

Hand in Hand mit der Ausbildung des substantiellen Gehaltes der englischen Freihandelstheorie geht die Vervollkommnung der methodischen Behandlung der in Frage stehenden Probleme. In ihren Anfängen noch naiv, populär vorgetragen, beginnt mit David Hume die wissenschaftliche Verarbeitung des Stoffes, die wiederum in Ricardo und Mill ihren Höhepunkt erreicht. Die nachfolgenden Vertreter dieser Lehre schlossen sich im wesentlichen dieser Methode an und bildeten auch in dieser Beziehung die Theorie weiter aus. Heute ist die englische Freihandelstheorie ein in sich geschlossenes Lehrgebäude, das für die Wissenschaft wie für die Praxis von gleich großer Bedeutung geworden ist.

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.